WAHRSCHAUER.net

Fight for your right ... and party! Since 1988

Mudhoney | Frank Turner | Laibach | U.S. Bombs

NOFX | EDITORS | BILLY TALENT

Element Of Crime | Jan Delay

MIT 80 MIN.

27 Tracks

KONSUM-TERROR & KAMPF UM DIE CITY

Nr. 58 Winter + Frühjahr 2010
D: 4,90 € / A: 5,80 € / CH: 8,80 SFR

4 191240 404904 58

DIE SKEPTIKER
FRESSEN UND MORAL
DIE SKEPTIKER
Fressen und Moral
NEUE SONGS - NEUES ALBUM
JETZT IM HANDEL
www.dieskeptiker.com
www.ticket69.de
ROZBOMB RECORDS
www.FANTOTAL.DE
CARGO RECORDS

ANR music&more
label | mailorder | booking
SOME SHAPES OF SKAPUNK TO COME
MAD MONKS
GANZES ALBUM GRATIS DOWNLOADEN
MAD MONK'S FLYING CIRCUS
DAS NEUE ALBUM OUT NOW
CD IN EDLEM HANDGEFERTIGTEM DIGIPACK & BONUS-COMIC ZUM MID-PRICE,
LP IM SCHICKEN KLAPP-COVER MIT A2 POSTER
TOURDATES:
19.12.09 Bremen - Aladin
26.12.09 Braunschweig - B58
06.02.10 Hamburg - Markhalle
13.03.10 Otterndorf - Hadeln Rocks
16.04.10 Würzburg - B-Hof
17.04.10 Kassel - K19
23.04.10 Unterwaldhausen - Ska Festival
24.04.10 Burghausen - Freizi
10.07.10 Stapelmoor - Free For All
31.07.10 Klingendorf - Force Attack
Download-Infos-Termine auf WWW.MADMONKS.DE!
ab 05.02. erhältlich
MOSKOVSKAYA
20 Jahre MoskovSKAya
Zum 20jährigen Bandjubiläum gibt es 5 neue Songs der Skaformation vom Bodensee. CD kommt im schicken Digipack.
ANR038 CD
SKARBONE 14
Satelittes
Belgiens angesagteste Ska-Punk Band mit ihrem 3. Album. Fiesta Ska-Rock mit Weltmusik Einflüssen und französischem Gesang. CD im Digipack.
ANR037 CD
DISTEMPER
My Underground
Russlands bedeutenster Exportschlager in Sachen Ska-Punk schickt pünktlich zur Tour im Dezember ein neues Album ins Rennen. Gewohnt stark!!!
ANR036 CD/LP
WHAT WE FEEL
Naschi 14 Slov
Nach einigen Split-CD's hier endlich das 2. komplette Album der russischen Antifa-HC-Band. Geht wieder kompromisslos nach vorne. CD im Digipack.
ANR035 CD/LP
MAD MONKS
Flying Circus
Die Ska-Punk Entdeckung 2009. Die Bremer versprühen Party pur mit ihren abwechlunsreichen Ska-Punk Hits. Super Artwork im Digipack.
ANR034 CD/LP
TELEVISION KNOCKOUT
Thrills from the Tube
Debüt-CD mit eigenem Stil aus Rock'n'Roll, garagigem Punkrock und krächzendem Pop. Schnörkellos, ehrlich und mit der nötigen Portion Dreck.
ANR033 CD
BESUCHT UNSEREN ONLINE SHOP
Riesige Auswahl an CD's, LP's, EP's, DVD's, T-Shirts, Kapus, Aufnähern, Buttons Fanzines, ... zu fairen Preisen
www.anr-music.org | info@anr-music.org
ab 40 € Bestellwert PORTOFREI + Labelsampler gratis
Im Vertrieb von BROKENSILENCE

FIGHT FOR YOUR RIGHT ...

... AND PARTY!

SCHWERPUNKT KONSUMTERROR & SOZIALE VERDRÄNGUNG

Wagensportliga: Interview mit der Antifaschistischen Linken Berlin → 4-6
Ritt durch die Geschichte des antikommerziellen Aufstands → 7
Konsum-Coulage → 7
Longo Mai: **Flucht aus dem Konsum.** Ein Kollektiv auf dem Land macht es vor → 8-12
Ted Gaier & Co: Gentrification in Hamburg → 102
Freedarich von Mittekill: Opferperspektive → 103
Untergrundbericht: **Berliner Szene-Clubs** in Bedrängnis → 104-106
Umsonstladen → 107
Arm & Fröhlich → 107
Hamburg besetzt → 108-109
Massentierhaltung: Tierrechtler Markus Gabi von den Kafkas → 110-111
Unkommerzielle Fankultur: **Union Berlin vs. St. Pauli** → 112-113
B-Movie auf St. Pauli → 128

SAMPLER INTERVIEWS

Mad Monks → 67-68
Schlagzeiln → 69
Strawberry Blondes → 70
Casino Gitano → 71
Blutjungs → 72
Montreal → 72-73
Wildcamping → 74
Cobra Skulls → 74-75
Mofa → 76-77
Soniamiki → 78-79
Mittekill → 80-81
Guts Pie Earshot → 82-83
Atemnot → 84
Fliehende Stürme → 85-86
Phantom Stars → 87
Poolstar → 88-89
Rockformation_Diskokugel → 90
Supershirt → 91
Kiemsa → 92
Die Tornados → 93
Abbruch → 94
Pipes and Pints → 95
Landmines → 95-96
Japanische Kampfhörspiele → 96-97
The Buccaneers → 97-98
Tom Mess → 98
Special Gue$t → 99

INTERVIEWS

Frank Turner → 14-15
Billy Talent → 16-18
Brother Ali → 19
Papa Roach → 20-21
Dozer → 22-23
Caliban → 24-25
Laibach → 26-27
Spinnerette → 28-29
No Turning Back → 30-31
Element Of Crime → 32-33
The Bottrops → 34
Heideroosjes → 35
Boxhamsters → 36-37
Editors → 38-39
Future of the Left → 40-41
Rentokill → 42
Asphyx → 43
Mudhoney → 44-46
Archive → 48-49
Distemper: **Besuch in Moskau** → 50-51
NOFX → 52-53
Jan Delay → 54-55
Cockney Rejects → 58-59
U.S. Bombs vs. Social D. → 60
Un Kuartito → 61
The Raveonettes → 62-63
The Rabble → 64

SPECIALS

Mando: Deutscher **Beatbox**-Meister → 56
Faszination **Luftgitarre**: Report → 57
Tasso: **Graffiti** → 115-117
Tourbericht: Total Konfus → 118-120
Woodstock: Mythos oder Reibach? → 121
Down Under: Kultkolumne → 122-123
Shortcuts: Retribution Gospel Choir, Die Goldenen Zitronen, TV Smith, Adam Green, Genepool, P.O. Box, Emilie Autumn, The Smiths Gedichte, B-Movie, Jello Biafra and the Guantánamo School of Medicine, Pyro One, The Bollock Brothers, Chuckmuck → 124-130

RUBRIKEN

Cover & Tracklist zum CD-Sampler → 65-67
Nachbestellungen → 100-101
Impressum → 125

Rookie Records

NEW RELEASES

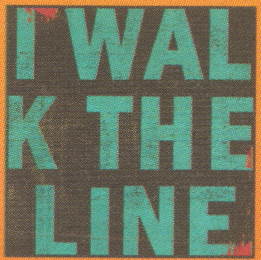
Genepool
»Lauf! Lauf!« col. LP/CD

Das neue Album der 80s Wave-Punkrocker!

No Shame
»Ironing Day« LP/CD

Die Finnen Punkrocker mit dem 4. Album. Im März auf Tour!

I Walk The Line
»Language Of The Lost« col. LP/CD



Grandioser Wave-Punk aus Finnland. Im April auf Tour!

Die Aeronauten
»Hallo Leidenschaft« CD
(LP bei Ritchie Rec.)

Das 7. Album der Schweizer Kultband. Im März auf Tour!

Out Now

84 Day Syndrome
vs Gluefactory
Solo Projekt von
RANDY BRADBURY
(Pennywise)

Out:
22.01.10

P.O. BOX
InBetweenTheLines
Polit Ska-Punk aus Frankreich
featuring:
Chris Cresswell (The Flatliners)
Vic Ruggiero (The Slackers)

Out:
19.02.10

The Bandgeek Mafia
No Disguise
Punk-Rock gepaart mit Screamo und Bläsern

LONG BEACH RECORDS EUROPE

www.84-glue.de www.pobox-band.com
www.thebandgeekmafia.de
http://shop.longbeachrecords.de
ONE LOUDER PR & MUSIKMANAGEMENT
distributed by BROKENSILENCE

Hallo liebe Leser!

kaum das letzte Heft ausgelesen kommt schon wieder eine Ausgabe eures Turbomagazins angeschossen! Nur der Blitz ist schneller ;-)

Diesmal haben wir 86 Artikel, 136 Fotos und 27 Songs zu einem schmucken Paket zusammengerafft. Neben dem gewohnten Rock'n'Roll-Wahnsinn zieht wieder ein Schwerpunkt durch die Ausgabe. In vielen Artikeln und Interviews beleuchten wir zwei große Themen, die eng miteinander verwurzelt sind.

Zum einen die Konsummaschine. In einer Welt, in der Geld regiert und Lohnarbeit herrscht, lässt sich Konsum auf den ersten Blick nicht vermeiden. Ich konsumiere, also bin ich. Selbst in der DDR gab es „Konsum"-Läden, in denen sich der Held der Arbeit seinen Bedarf des täglichen Lebens gegen Geldzahlung abholen konnte. Richtig groß geschrieben wird Konsum aber im Kapitalismus. Hier ist nicht die Ware knapp, sondern das Geld. Also gibt es für Geld beinahe alles, was man sich vorstellen kann. So auch CDs von Punk-Bands, Live-Konzerte oder den WAHRSCHAUER. Konsum an sich ist also neutral, weder gut noch schlecht. Konsum bestimmt in diesem System was produziert wird. Dabei ist nicht entscheidend, ob das Konsumieren einer bestimmten Sache sinnvoll oder verantwortbar (z.B. Ressourcenverbrauch) ist, sondern ausschließlich, ob sie einen Käufer findet. Ein Beispiel dafür ist z. B. der Konsum von Tieren, der verbunden ist mit grauenvoller Massentierhaltung. Markus Gabi von den KAFKAS beschreibt seine Einstellung dazu in einem Artikel.

Als Kaufstimulation werden Hilfsmittel wie Marketing und permanente Berieselung durch Werbung eingesetzt. Wer sich diesem Wahn vollständig entziehen will, müsste sich auf dem Land selbst ernähren. Ob und wie das geht, davon machten wir uns einen Eindruck bei dem Besuch eines linken Landwirtschaftskollektivs. Und Rod berichtet in der Down Under Kolumne über sein Leben im Australischen Busch.
Generell gilt: Konsum und Kreativität sind Gegensätze. In diesem Sinne hat die Punkszene dem D.I.Y. immer Vorrang eingeräumt. TOCOTRONIC meinen zwar: „Mach es nicht selbst", letztendlich aber scheint alles eine Frage des richtigen Verhältnisses zu sein. In unseren Interviews haben wir die Gelegenheit genutzt, die Bands zu fragen, ob bewusster Konsumverzicht in ihrem Leben eine Rolle spielt.

Zum anderen beschäftigen wir uns mit den drastischen Auswirkungen der Kommerzialisierung von Innenstädten und den damit verbundenen Mietsteigerungen, die wiederum zu weitgreifender sozialer Verdrängung führen. In diesem Zusammenhang berichten wir auch über die Situation der bedrohten Clubs in Berlin und Hamburg. Zum Beispiel beleuchtet die Gruppe NOT IN OUR NAME (u.a. Ted Gaier, Rocko Schamoni) in einem Artikel Hintergründe rund um die „Gentrification" in Hamburg und Freedarich von MITTEKILL schreibt als Mieter des Kreuzberger Gräfekiezes aus der „Opferperspektive". Des weiteren führten wir ein Interview mit dem SO36 in der Oranienstraße und nehmen die Lage der Mitte-Läden aufs Korn.
Gegen den Verdrängungsprozess gibt es Widerstand, und das ist gut so. Weil wir keine Szene-Pädagogen sind, berichten wir direkt von der Front. So kann sich jeder von euch sein eigenes Bild machen. Ob ihr z. B. militante Aktionen richtig oder falsch findet, entscheidet ihr selbst.

Wie ihr am neuen Erscheinungsbild des WAHRSCHAUER sehen könnt, hat sich einiges getan. Das Format ist jetzt breiter und höher. Durch den neuen Zeitungsdruck hat das Mag - passend zum Inhalt wie wir finden - einen ungeschliffenen und innovativen Charme erhalten. Die Seiten sind jetzt komplett in 4c und wir sparen trotz wirtschaftlich schwieriger Zeiten keine Seiten ein. Aber alles hat seinen Preis und das sind in diesem Fall 40 Cent (Preiserhöhung). Wir hoffen, dass der neue WAHRSCHAUER euch das wert ist.

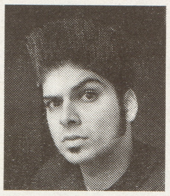
Die Bands und Stile auf dem Sampler haben wir wieder extra abwechslungsreich ausgewählt. Dreht den Regler auf Anschlag und ihr werdet staunen! Es gibt antifaschistischen HipHop aus Berlin, eine Französiche Dampfwalze, eine Elektropop-Künstlerin aus Polen, eine 10-köpfige und 15 Jahre alte Ska-Raupe mit zwei Sängerinnen, ein akustisches Soloprojekt eines Hardcore-Recken, feinsten Streetpunk (seit 16 Jahren!), eine von ÄRZTE-Rod geförderte Rockercombo, dem Zirkus entsprungene Trötenmönche, Elektro Clubbeats aus Berlin, authentische Überzeugungspunks, die bereits seit 20 Jahren rocken, stonigen Qualitätsdreck'n'Roll, echte Waliser Kampfzecken, 'ne bühnenreife Skacombo des Comedians El Mago Masin, Gypsieflamencore aus Berlin, politisch-kämpferischen Metapherpunk aus Reno/ Nevada, blutigen Monsterpop, rauen Rock von der Waterkant, Gesangsunterricht nehmende Punks mit Bunt-Iro, krassen ElektroTechnoBeat, Bagpipes spielende R'n'Roll Folk Punks aus Prag, melodischen Hardore von der Ostküste der USA, Kreischgrindindustrial mit Gastsänger Willi Wucher / PÖBEL & GESOCKS, Piraten auf Streetpunkfahrt, Emorock, TrancePunkCelloDrum - Trio aus der Berliner Szene, emotionalen DeutschWavePunk (hervorgegangen aus CHAOS Z) und... eine rockige Diskokugel!

Jetzt aber Vorhang auf und viel Spaß!

J E T Z T A U C H
D I G I T A L
www.WAHRSCHAUER.NET
YOU NEVER WALK ALONE!
- Stage Block - Geschmackskontrolle - Neomatrix -

O-TON MATRIX ZUM KONSUMMONSTER UND ZU SOZIALER VERDRÄNGUNG

Dacent / DISTEMPER: „Bewusst verzichte ich auf auf lügenhafte und unnütze Information. Ich schau kein Fernsehen und lese niemals Zeitung."

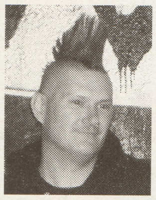


Ian / BILLY TALENT: „Ich lehne Produkte ab, die die Umwelt schädigen oder für die Tierversuche gemacht wurden. Es ist echt eine Schande, z. B. eine Plastikflasche in den Restmüll zu werfen."

Lasse / MAD MONKS: „Nicht alles, was gut schmeckt, gut riecht oder gut aussieht, bewirkt auch Gutes. An vielem klebt auch noch Blut."

Christof / JAKA: „Überfluss ist gut! Die Kunst ist es, aus dem Überfluss nur das wenige Wichtige herauszufiltern."

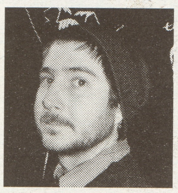
Mathias / ROCKFORMATION_DISKOKUGEL: „Man muss aufpassen, dass bewusster Konsum nicht zum Feigenblatt für politische Passivität wird, so nach dem Motto: „Ich kauf ja Bio, da muss ich ja nicht demonstrieren, wählen oder meine Meinung äußern..."



Einhorn / ATEMNOT: „Ich finde es schrecklich, wie wenig Gedanken sich Menschen über die Ausbeutung der Tiere machen."

Frank Turner: „Ich kämpfe viel lieber gegen den Staat als gegen den Kapitalismus."

Wolfgang / WILDCAMPING: „Wir leben im völligen Konsumwahn. Und wenn zwischen Lidl und Norma noch ein Aldi gebaut wird, bleibe ich stehen und brülle einfach mal sehr laut."

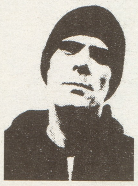


Paul / LANDMINES: „Unsere Gesellschaft macht fast den gesamten menschlichen Wert an der Fähigkeit eines Individuums, zu konsumieren, fest. Das ist eine wahrhaftig abscheuliche Neigung."

Freedarich / MITTEKILL: „Der Ausverkauf lässt uns ersaufen und zum Saufen müssen wa wieder kaufen (...) Immer her mit dem hysterischen Overkill, ich schnitz da ein schönes „Kurzzeit"-Porträt draus."

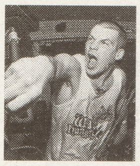
Daniel / LIBERATOR: „Weil der Konsum so sehr im Inneren unserer Gesellschaft verankert ist, scheint es als würden Regierungen erst handeln, wenn sie der realen Bedrohung ihrer eigenen Selbstauslöschung ausgesetzt sind. Da unsere Gesellschaft so sehr auf den Konsum aufbaut würde sie auch zusammenbrechen, wenn wir aufhörten Produkte zu kaufen."

Martin / ASPHYX: „Ich verzichte seit 20 Jahren auf alle möglichen Produkte, die in irgendeiner Art „Made in USA" sind (...) Gesunde Ernährung ist echter Luxus, da läuft noch irgendwas falsch."



Mickie / STRAWBERRY BLONDES: „Wir kommen aus einer heruntergekommenen Gegend mit viel Arbeitslosigkeit und wenig Möglichkeiten. Wir hatten niemals die Mittel, um überhaupt zu konsumieren."

Martin / KIEMSA: „Sollte es einen ‚Aufstand' geben, sind wir dabei!"



Martijn / NO TURNING BACK: „Auf der anderen Seite hat Konsum auch etwas damit zu tun, Informationen aufzunehmen. Alltägliche Dinge, wie Fernsehen zu schauen oder eine Bob Dylan Platte zu hören, können meine Kreativität sehr fördern."

Danny / ARCHIVE: „Ich kaufe gern Vinyl – bin mir aber nicht sicher, ob das wirklich ein Luxus ist, der mich besonders konsumgeil macht."

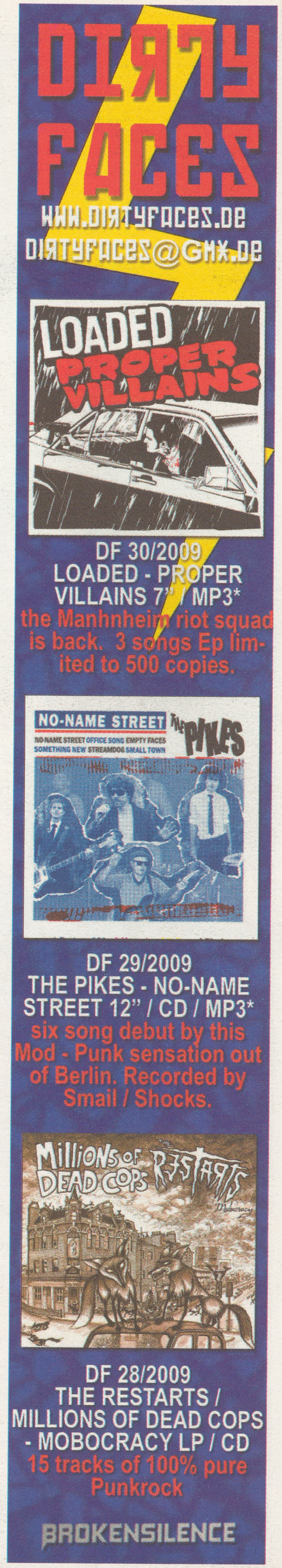
Devin / COBRA SKULLS: „Die Werbemaschinerie in den modernen Medien erzeugt in den Menschen ein bestimmtes Gefühl, das sie denken lässt, in ihrem Leben würde etwas fehlen."

Freedarich / MITTEKILL: „Ich habe mir eins von den vielen Ampelinseraten „Akademikerpärchen sucht Wohnung im Gräfekiez - Belohnung 300€" aus Gehässigkeit an meine Tür geklebt."

Ulli / CASINO GITANO: „Es kann ja wohl nicht angehen, dass irgendwer von Kleinkleckersdorf nach Berlin zieht, um dann als Erstes den Club in der Nachbarschaft schließen zu lassen, weil der auf einmal zu laut sei. Dagegen muss man sich wehren!"

Hirsch / MONTREAL: „Wenn die Wohlhabenderen anfangen, ein Viertel für sich zu entdecken und es haben wollen, bekommen sie es über kurz oder lang."

MisterMo / SCHLAGZEILN: „Die Menschen mit wenig Geld sind in Kreuzberg 61 alle wegsaniert worden."



Autoabfackeln ist in Berlin schwer in Mode gekommen. Auch wenn die Zahlen für das letzte Jahr je nach Quelle minimal differieren (brennende-autos.de zählte 207 Wagen bis Mitte Dezember 2009, die TAZ 214), aber eines ist klar: Es war ein Rekordjahr. Das Phänomen wurde überregional beachtet. Die Frankfurter Rundschau machte es am 25.11.2009 gar zum Thema des Tages und titelte: „Noch wissen Polizei und Politiker nicht, wie sie gegen die meist politisch motivierten Brandstifter vorgehen sollen." In dem Artikel wurden diese Rekordzahlen im internationalen Vergleich zwar erst einmal relativiert, denn das Nachbarland Frankreich spielt mit 1147 abgefackelten Fahrzeugen in einer einzigen Neujahrsnacht zum Jahr 2009 (+ 30,1 % gegenüber dem Vorjahr) in einer anderen Liga. Das Geheimnis dieses Erfolges glaubt die FR mitunter darin gefunden zu haben, dass bei den Franzosen „Autoabfackeln auch Ausdruck der Festtagsfreude" sei.

BERLINER WAGENSPORTLIGA IM SUPERSCHWERGEWICHT

1000 gute Gründe?

Verständnis für diese Art frankophiler Lebensfreude ist den Berliner Boulevardblättern fremd. In der deutschen Hauptstadt führten die Ergebnisse der hiesigen zweitklassigen Wagensportliga bereits zu verkrampften Beißreflexen im Blätterwald. Die B.Z. beispielsweise verurteilte am Tag darauf schon mal einen Verdächtigen auf der Titelseite als „Fackel-Chaot" und veröffentlichte neben seinen persönlichen Daten auch gleich die seines Vaters mit, inklusive dessen Foto.

Wer, warum und weshalb Autos ansteckt, bleibt weitgehend im Dunkeln. Die Polizei mutmaßt, dass 142 der Aktionen dem politisch motivierten Linksextremismus zuzuordnen sind. In der anonymen Briefkastenpostille INTERIM, der autonomen Kommunikationsplattform Berlins, findet man z.B. einen Text, in dem die Arbeit des Stadtsoziologen Häußermann rezipiert und die eigene Verantwortung der linken Szene im Gentrifizierungsprozeß[1] reflektiert wird.[2] Aber der Autor verweist auch darauf, dass mit dem Begriff ein Prozess beschrieben wird und kein Gesetz, um dann mit dem Zitat von Pierre Bourdieu zu schließen: „Es benötigt wieder eine soziale Bewegung, die Autos anzündet, aber mit einem Ziel."

Tatsächlich treten die Aktionen am häufigsten dort auf, wo soziale Verdrängung und Links-Alternative Bevölkerung inklusive gewachsener Subkultur zusammenkommen: in Kreuzberg und Friedrichshain (Siehe Seite 104). So gesehen scheint die linke Szene selbst von der Gentrification betroffen zu sein und einige ihrer Mitglieder machen ihren Widerstand dagegen mit Feuerzeichen sichtbar.

Sogar Polizeipräsident Glietsch sieht ein Motiv für die Taten in der größer werdenden Kluft zwischen Arm und Reich. Während in Hamburg mit dem Manifest „Not in our name" (siehe Seite 102) auf intellektueller Ebene ein subkultureller Szenelobbyismus beim Gängeviertel (siehe Seite 108) einen wichtigen Teilerfolg erzielen konnte, bleibt der Hauptwiderstand in Berlin traditionell handfest und proletarisch. Die autonome „Wagensportliga" gibt es schon seit den 80er Jahren. Doch gerade jetzt scheint die Aktionsform Autoabfackeln wieder so groß in Mode gekommen zu sein, weil die Gentrifizierung sich in den Berliner Innenstadtbereichen immer stärker ausbreitet. Die Stadtforschungsgruppe ASUM hat im Auftrag des Bezirksamts die soziale Verdrängung durch Sanierungsmaßnamen in den Kiezen wissenschaftlich begleitet. Das Ergebnis für die Gebiete um die Warschauer Straße und Bahnhof Ostkreuz: Seit der Ausweisung als Sanierungsgebiet 1994 wurde die ursprüngliche Bevölkerung dort zu 90 % vertrieben.[3] Früher hat der Staat einer sozialen Entmischung der Stadtteile entgegengewirkt. Durch den Rückzug des Bundes aus der Förderung des sozialen Wohnungsbaus und die (teilweise abgeschlossene) Privatisierung des kommunalen Wohnungsbaus ist dessen Bedeutung jedoch stark rückläufig. Die Stadt Dresden zum Beispiel hat vor kurzem ihre Bestände vollständig verkauft. Selbstverständlich kaufen die privaten Investoren die Objekte nur, weil sie sich nach entsprechenden Investitionen profitable Mieteinnahmen ausrechnen. In Berlin gibt es billigen Wohnraum bald nur noch in der „Platte" in den Randbezirken. Wenn es so weit gekommen ist, wird Autoabfackeln vielleicht auch bei uns, wie in den französischen Banlieues, ein Ausdruck von Lebensfreude sein.

1 Der Begriff Gentrifizierung geht auf die Soziologin Ruth Glass zurück, die damit die „Aufwertung eines Wohngebietes in sozialer und physischer Hinsicht" bezeichnete (gentry = vornehme Bürgerschaft). Dadurch werden sozial schwächere Menschen aus dem Gebiet verdrängt.
2 Nr. 701 vom 11.12.2009.
3 ZITTY, Heft 26 / 2009, S.20.

Tim Naumeyer von der Antifaschistischen Linken Berlin (ALB) saß bei der TAZ-Veranstaltung zum Thema Gentrification und brennende Autos als Vertreter der radikalen Linken auf dem Podium. Die ALB ist eine feste Gruppe, die unter anderem die Website antifa.de betreibt, auf der auch Beiträge zu benachbarten Themenfeldern wie „Krieg & Frieden" oder „Klassenkampf" veröffentlicht werden.

Wahrschauer: Was hat die Antifaschistische Linke mit angezündeten Autos zu tun?
Tim: Wir sind keine militante Gruppe und wir machen so etwas nicht. Wir sind als Gruppe öffentlich ansprechbar und treten mit Namen auf. Wir sehen es als unsere Aufgabe an, politisch zu erklären, warum das passiert. In dieser Hinsicht sind wir vielleicht eine Stimme für Militante.

W: Warum beschäftigt ihr euch mit dem Thema „Gentrification"?
T: Wir als ALB sehen uns nicht ausschließlich als Anti-Nazi-Gruppe, sondern wir wollen irgendwann, mit anderen zusammen, den Kapitalismus überwinden. Wir betrachten das nicht getrennt voneinander. Das Thema „Gentrification" kam in den letzten zwei, drei Jahren wieder sehr stark auf und ist unter den Linken zu einem eigenen Politikfeld geworden. Das hängt immer auch damit zusammen, wo man selber lebt und arbeitet. Berlin wird im Moment durchökonomisiert, d.h. die Freiräume werden enger und die Mieten steigen. Alles wird nur noch dem Markt untergeordnet. Wir sind der Meinung, dass man sich dagegen wehren muss.

W: Glaubst du, dass einige Autos aus Protest gegen die soziale Vertreibung angesteckt wurden?
T: Ja, das glaube ich schon. Es gibt zwar selten danach BekennerInnenschreiben und ich glaube, dass die Motivationen auch querbeet gehen und nicht in jedem Fall wahnsinnig politisch sind – es mag auch die eine oder andere Just-For-Fun-Aktion geben -, aber wenn man betrachtet, wo und was angezündet wird, dann sehe ich einen politischen Zusammenhang. Das Thema Stadtteilumstrukturierung ist ja eben auch sehr präsent in der Linken. Es gab zum Beispiel Demonstrationen und das Bürgerbegehren.

W: Ist dir ein historisches Beispiel bekannt, in dem durch militante Aktionen eine soziale Verdrängung aufgehalten wurde?
T: Ja. Es gibt dazu zwar keine soziologische Studie, aber ich gehe davon aus, dass so etwas den Prozess verlangsamt. Ein Beispiel sind die Car-Lofts in Kreuzberg. Es handelt sich hier um ein Haus mit luxuriösen Eigentumswohnungen, bei denen ein Autoaufzug dazu dient, aus Sicherheitsgründen das eigene (Luxus-) Auto auch in oberen Stockwerken direkt vor dem Wohnzimmer abstellen zu können. Das Haus steht seit Ewigkeiten leer. Es ist nur eine Wohnung vermietet. Es gab viel Wirbel und Farbbeutelattacken. Das hält zwar insgesamt die Verdrängung nicht auf, aber verlangsamt sie in einem Punkt zumindest.
Ein anderes historisches Beispiel: In den 50er Jahren plante man 80 Atomkraftwerke in Deutschland. Es gab eine große Bewegung dagegen. Wir haben zwar trotzdem heute betriebene Atomkraftwerke, aber „nur" 17. Deshalb gehe ich davon aus, dass man etwas bewirken kann, auch dadurch, dass man verbotene Sachen tut.

W: Ist das Abfackeln von Autos ein asymmetrisches Mittel einer Stadtguerilla?
T: Militärisch kann man gegen Polizei und Behörden nicht gewinnen. Der gescheiterte Versuch der RAF ist Geschichte. Aber klar, das Autoabfackeln findet nach dem Prinzip „hit and run" statt und es passiert heimlich. Wenn man die militante Ebene als Aktionsform wählt, dann geht es nur, wenn es asymmetrisch geschieht.

W: Offenbar sehen die Täter ein attraktives Verhältnis zwischen dem Risiko, verhaftet zu werden, und erhoffter Wirkung der Aktion. Sonst würde es nicht zunehmend praktiziert werden.
T: Es scheint so auszusehen, als hätte auch eine jüngere Generation diese Aktionsform für sich entdeckt.

W: Einen Grillanzünder auf einen Autoreifen zu legen ist ja auch nicht aufwendig...
T: Wir haben es zwar nicht ausprobiert, aber wir glauben, dass es dabei eine sehr hohe Quote gibt, bei der das so nicht funktioniert. Früher in den 80er Jahren gab es noch sehr aufwendige Anleitungen dazu, wie ein Auto angezündet werden kann. Das waren technisch sehr aufwendige Konstruktionen mit Molotowcocktail und Zeitzünder. Heute scheint es auf jeden Fall einfachere Methoden zu geben.

W: Offensichtlich ist die Reaktion in den Boulevardblättern und der Polizeiführung zunehmend hysterisch, weil dieses Phänomen nicht gestoppt werden kann.
T: Hysterie betreiben insbesondere die Boulevardmedien. Es soll auf Biegen und Brechen weniger werden. In Friedrichshain sind unglaublich viele Zivilstreifen unterwegs. Wenn es in den nächsten Monaten die ersten Verurteilungen gibt, dann werden es sehr hohe Haftstrafen sein. Wer jetzt los geht, ein Auto anzündet und erwischt wird, der kann mit drei Jahren Gefängnis rechnen – auch wenn er vorher nicht auffällig geworden oder unter 21 Jahre alt ist. Es gab bereits zwei Prozesse gegen zwei vermeintliche Brandstifter, Alexandra und Christof, bei denen schnell klar war, dass es keine Verurteilung geben wird. Trotzdem haben Staatsanwaltschaft und Boulevardblätter weiter Stimmung gemacht. Es wurde z.B. von der „Hassbrennerin" geschrieben. Inzwischen wissen wir, dass es die beiden nicht waren. Es war nicht nur ein Freispruch „aus Mangel an Beweisen". Wenn man momentan nachts von den Bullen angehalten wird, dann kann es schnell mal mit ein paar Tagen U-Haft enden, unabhängig davon, ob man was gemacht hat oder nicht.

W: Hätten als Reaktion auf die Räumung der Brunnenstraße 183 ein paar Dutzend Autos in einer Nacht gebrannt, dann wären die Wellen hoch geschlagen.
T: Die Leute sind wütend darüber, dass die Häuser geräumt wurden. Es wurde geschrieben, dass jetzt die „linken Terrornester" geräumt würden, als wenn dort vornehmlich die Brandstifter wohnen würden.
Aber trotzdem ist es natürlich die Frage, welche Reaktion darauf politisch sinnvoll ist. Die linke Szene rückt jetzt zusammen, weil sie nun quasi insgesamt angegriffen wird. Die Polizei wusste, dass es nach der Räumung zu Reaktionen kommen würde. Das Polizeiaufkommen in Friedrichshain und Kreuzberg ist schon bemerkenswert.

W: Polizeipräsident Dieter Glietsch hält die polizeilichen Mittel gegen „linke Gewalt nicht mehr für steigerungsfähig". Jeden Tag seien ein paar Hundert Beamte ausschließlich gegen „linke Gewalt" im Einsatz. Stattdessen soll die Sache politisch gelöst werden. Der Innensenator und seine Verfassungsschutzpräsidentin behaupten, dass „Teile der Gesellschaft sich nicht hinreichend von linker Gewalt abgrenzen."[4] Ist das eine aus der Not geborene Stoßrichtung, weil die polizeilichen Mittel wirkungslos verpuffen?[5]
T: Ja, es wird sich polizeilich nicht lösen lassen. Ich habe die gerade veröffentlichte VS-Studie gelesen und wir haben sie gerade am Wochenende intensiv diskutiert. Das, was jetzt kommen wird, werden politische Angriffe auf drei verschiedenen Ebenen sein.
Zum einen wird am Ende des Berichtes gefordert, dass die Bündnisarbeit zu unterschiedlichen Themen zwischen sogenannten „Gewaltbereiten" und „Nicht-gewaltbereiten", also zum Beispiel zwischen Antifas auf der einen Seite und attac, Jusos oder Linkspartei, aufhören soll. Das wird über Medienkampagnen, politische Einflussnahme des Innensenators oder die SPD forciert werden. Zum anderen wird eingefordert, dass, sobald etwas Militantes passiert, sich die bürgerliche Linke distanzieren soll. Evrem Baba zum Beispiel von der Linkspartei hatte eine Antifa-Demonstration zum Gedenken an den Tod von Silvio Meyer angemeldet. Jetzt wird von ihr gefordert, dass sie sich davon distanzieren soll.
Auf der dritten Ebene soll die linke Infrastruktur mit Kneipen, Cafes, ehemals besetzten Häusern usw. unter Druck gesetzt werden. Wenn möglich, beispielsweise unter Anwendung der Gaststättenordnung geschlossen werden.

W: Wird diese Strategie erfolgreich sein?
T: Auf jeden Fall ist uns und vielen anderen Gruppen klar, dass wir dies auf der politischen Ebene abwehren müssen. Zum Beispiel soll es am 1. Mai 2010 vermutlich einen zentralen Naziaufmarsch von NPD und Kameradschaften in Berlin geben. Dagegen muss es selbstverständlich breite Bündnisse geben. Was nun politisch von der anderen Seite torpediert werden wird. Da müssen wir gegensteuern.

W: Aber noch mal: Glaubst du, dass dieser Spaltungsversuch erfolgreich sein wird?
T: Als gering schätze ich diese Gefahr nicht ein, obwohl ich nicht glaube, dass es gelingen kann, die linke Szene komplett zu isolieren und ihren Einfluss zu unterbinden. Stattdessen wird es auch zum Teil zu Solidarisierungseffekten kommen. Trotzdem ist es nicht ausgeschlossen, dass es weitere Opfer, wie zum Beispiel Räumungen oder Kneipenschließungen, geben wird. Die Frage ist auch, ob wir stark genug sind, wieder neue Strukturen aufzubauen.

»Vielleicht hat dieses Phänomen etwas mit einer Art von neuer linksradikaler Jugendkultur zu tun.«

Aber Berlin ist seit den 60er Jahren stark durch linke Milieus geprägt gewesen und das wird wohl auch in Zukunft so bleiben.
W: Verfassungsschutzpräsidentin Schmid vergleicht das Autoanzünden mit einem Geist aus der Flasche, den die Linke rausgelassen hat und jetzt nicht mehr unter Kontrolle hat, weil er ein Eigenleben entwickelt hat. Den organisierten Linken sei die Geschichte inzwischen unangenehm. Wie siehst du das?
T: Na ja, das Autoanzünden gab es schon in den 80er Jahren und unangenehm ist es der linken Szene nicht.

---

4 Die Welt, 12.11.09
5 Innensenator Körting verzweifelt: „Es kann nicht sein, dass jemand sagt, ich bin gegen Kriegseinsätze im Ausland, die linken Gewalttäter sind es auch, und deshalb habe ich Verständnis für sie."

Was richtig ist: Bestimmte Erscheinungsformen treten wellenartig auf. Auch soziale Bewegungen und Themen unterliegen einem Auf und Ab. Der G8-Gipfel in Heiligendamm 2007 war in gewisser Hinsicht ein Highlight für die bundesdeutsche Linke. Was zur Folge hatte, dass sich wieder viele junge Leute für linksradikale Politik interessiert haben. Da dieses Milieu nicht fest wie eine Parteistruktur organisiert ist, kann man schon sagen, dass damit etwas losgetreten wurde. Das heißt aber nicht, dass etwas nur dann politisch ist, wenn es organisiert ist und gesteuert abläuft.
Vielleicht hat dieses Phänomen etwas mit einer Art von neuer linksradikaler Jugendkultur zu tun. Und ja, es hat eine Eigendynamik bekommen, die kaum noch zu steuern ist.

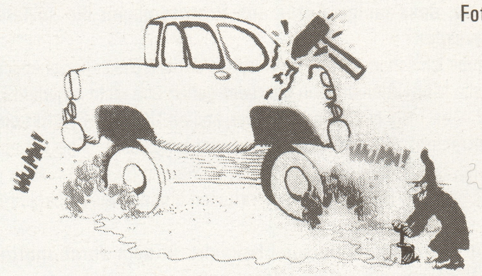
W: Rein hypothetisch gefragt: Wenn du könntest, würdest du aus politischen Gründen diesem Phänomen einen Riegel vorschieben?
T: Nein, würde ich nicht. Es ist vielleicht auch ein typisch deutsches Phänomen, dass hier alles seine Ordnung haben und kontrolliert ablaufen muss. So funktioniert aber offensichtlich Protestbewegung nicht. Widerstand muss unkalkulierbar sein. Christoph Villinger, der ehemalige Hausbesetzer, hat auf der TAZ Veranstaltung zu diesem Thema richtigerweise gesagt, dass heute zu dem, was damals in den 80er Jahren in Kreuzberg abgelaufen ist, auch niemand sagt, es sei eine Katastrophe gewesen und es wäre besser gewesen, wenn die Stadtautobahn durch den Bezirk gebaut worden wäre. Aber damals wurden die Aktivisten auch als Idioten und Chaoten bezeichnet. Natürlich gab es damals auch vereinzelte Schwachsinnsaktionen. Genau so wie heute, wenn irgendwo ein Smart von jemanden abbrennt, der nicht viel Geld hat. Trotzdem hat sich unter dem Strich herausgestellt, dass es richtig ist, wenn sich Leute auf dieser Ebene dagegen wehren. Wenn man von vornherein auf so etwas verzichtet, dann bleibt man eben zu kalkulierbar.

»Widerstand muss unkalkulierbar sein.«

W: Allerdings ist auch klar, dass eine bürgerliche Mehrheit bei Wahlen in Berlin nur über das Thema innere Sicherheit zu mobilisieren ist.
T: Ja, aber trotzdem: Wir beobachten zwar selbst, was in der linken Szene passiert, aber wir haben eh keine Möglichkeit, dieses Phänomen zu stoppen. Wir konzentrieren uns stattdessen darauf, die daraus resultierenden politischen Angriffe abzuwehren, welche die radikale Linke insgesamt betreffen, unabhängig davon, ob diese Autos anzündet oder nicht. Der CDU und den Boulevardmedien wird man es sowieso nie rechtmachen können. Selbst wenn keine Autos brennen würden, würde sie einen an einem anderen Punkt politisch angreifen.

W: Ist das Autoabfackeln auch eine Reaktion darauf, dass der legale Protest wirkungslos verpufft?
T: Die legalen Proteste haben durchaus eine Wirkung gezeigt. Es ist gut, dass es sie gegeben hat, und wir haben sie unterstützt. Das reicht aber nicht, um eine strukturellen Veränderung eines Stadtteils aufzuhalten. Dies ist schwer mit baulichen Maßnahmen oder einen parlamentarischen Gesetzgebungsverfahren zu stoppen. Was vielleicht der Vorteil von militanten Aktionen ist: Sie machen deutlich, dass viel schneller etwas passieren muss.

bigat
Foto: D. Heerde



Kritik
organisieren.

Jungle World. Die linke Wochenzeitung. Am Kiosk und im Netz: **jungle-world.com**

„They say that we were trash - well, the name is Crass, not Clash". So reagierte die englische Anarcho-Punk-Band CRASS auf den Erfolg von THE CLASH. Die Geschichte des anti-kommerziellen Handelns ist bekanntlich eng mit der Punk-Bewegung verbunden und über die richtige Art des Konsum verweigernden Lebens gab es von Beginn an Clinch in der Szene. Doch woher kommt eigentlich dieses Selbstverständnis und seit wann gibt es „anti-kommerzielle" Auflehnung? Ein Ritt durch die Geschichte des konsumkritischen Protests soll diese Frage beantworten und mögliche (un)bewusste „Traditionslinien" zu heutigen Projekten, Gruppen und Einrichtungen offenlegen. Dabei war dieses Engagement meistens mit einer konkreten Bewegung oder Kultur verbunden. So wird dann auch an so illustren Wegmarkierungen wie Subkultur, D.I.Y., APO, RAF, Hausbesetzerbewegung, Punk, Alternativbewegung und Autonome vorbeigeprescht. Lauf, Jolly Jumper, lauf!!!

DAS RICHTIGE LEBEN IM GANZEN FALSCHEN

EIN KURZER RITT DURCH DIE GESCHICHTE DES ANTI-KOMMERZIELLEN „AUFSTANDS".

„Anti-kommerzielles" Agieren ist eng mit der Entstehung des Industriezeitalters seit dem 18. Jahrhundert verknüpft. Zum einen entstand mit der kapitalistischen Wirtschaftsweise moderner Spielart[1] der Gegenspieler schlechthin, der somit für die Entstehung „anti-kommerziellen" Engagements ausschlaggebend war. Zum anderen wurde mit Marxens „Das Kapital" eine Erklärung dieses Phänomens und für viele auch eine Strategie des Widerstands geliefert. Die anarchistischen „Klassiker" von Godwin, Proudhon, Stirner, Bakunin, Kropotkin, Landauer, Goldman und Rocker seien hier nur kurz erwähnt.[2] So waren es im 19. Jahrhundert auch die Arbeiterklasse und die Arbeiterbewegung, die eine eigene Kultur aufbauten. Dagegen weniger bekannt sind die Anhänger der Boheme, die sich offen gegen die geltende Werteordnung stellten und in Opposition zum ökonomisch-materiellen Zeitgeist standen.[3]

DIE GEGENKULTUREN NEUER PRÄGUNG

Nach der Zäsur des 2. Weltkrieges und der Shoa zog der Wohlstand in den 1950er und 1960ern in den bundesrepublikanischen Alltag ein. Die Konsumgesellschaft veränderte die Existenzbedingungen von Gegenkulturen grundlegend. Zudem verblasste die Anziehungskraft der Arbeiterbewegung immer mehr. Ende der 1950er Jahre entstanden die ersten Subkulturen, v.a. die „Halbstarken" machten von sich reden. Doch im Gegensatz zu den „Provos" und „Gammlern" der 1960er Jahre waren diese nicht dezidiert „konsumkritisch". Die Große Koalition 1966, die nicht aufgearbeitete Nazivergangenheit, die Ablehnung des Vietnamkrieges, die Notstandsgesetze sowie die als zu spießig empfundene Normalität der BRD waren Gründe zur Entstehung der Studentenbewegung. Eine Radikalisierung erfuhr der Protest mit dem Tod Benno Ohnesorgs am 2. Juni 1967 sowie durch das Attentat auf Rudi Dutschke. Die Zeit der APO gilt als Keimzelle neuer Lebensformen einer Gegengesellschaft.

ALTERNATIVBEWEGUNG UND TUNIX

Die Alternativbewegung war neben der Frauenbewegung, der Umweltbewegung und der Friedensbewegung ein Ausläufer der international agierenden Studentenbewegung. Nach dem Radikalenerlass von 1972 und der wirtschaftlichen Krise von 1973/74 erlebten alternative, als „anti-kommerziell" verstandene Infrastrukturen einen Aufschwung. Ende der 1970er Jahre erfuhr die Alternativbewegung ihren Höhepunkt. Der Antrieb dafür waren der Niedergang der K-Gruppen, Angst vor ökologischen, ökonomischen und kriegerischen Katastrophen und die Veränderung bisher geltender Werte. Die Lähmungserscheinungen, die der „Deutsche Herbst" bei vielen ausgelöst hatte, konnten durch den TUNIX-Kongress vom 27.-29.1. 1978 überwunden werden. Ca. 20.000 Menschen folgten dem Aufruf *„zu bereden, wie wir das 'Modell Deutschland' zerstören können und durch TUNIX ersetzen"*. Es entstanden Bürgerinitiativen, Stadtteilgruppen, Kinderladengruppen und sonstige kollektive Initiativen und Zusammenschlüsse. Die unglaubliche Vielfalt der Alternativbewegung lässt sich an dem Stattbuch für West-Berlin ablesen. Das Buch vom Umfang der Bibel diente zur Vernetzung der Alternativstrukturen. Das Ziel dieser „Bewegung" war es, die „Entfremdung" zu überwinden. Stattdessen wurde, ganz postmaterialistisch, eine neue „Ganzheitlichkeit" propagiert, die aus Phantasie, hierarchiefreien Umgangsformen und Emotionalität bestehen sollte.

Genau dies sind heute die Schlagworte des neuen „Arbeitskraftunternehmers".[4] Das heißt, die alternativen Experimente mit ihrem Anspruch auf Selbstbestimmung und Autonomie wurden und werden als Werkzeuge benutzt, um die Transformation des Industriekapitalismus zum Dienstleistungskapitalismus in den 1970er und 1980er Jahre bewerkstelligen zu können. Aber Gegenkulturen nur auf deren Innovationsfunktion verbesserter Spielarten

des Kapitalismus zu reduzieren, wäre zu engsichtig. Die Vision eines besseren Lebens bleibt der Antrieb vieler Protagonisten dieser Zusammenhänge.

D.I.Y. OR DIE!

Über die Bedeutung des D.I.Y. für den Punk, Hardcore zähle ich auch dazu, braucht man in einem Punkfanzine nicht viele Worte zu verlieren. Der Zusammenhang zwischen „Sein-eigenes-Ding-machen" und Punkkultur dürfte jedem/jeder LeserIn bewusst sein. Eine der ersten Bands, die dieses Prinzip auf alle Sparten ihres Schaffens ausgedehnt haben, waren CRASS. Sie dienten vielen als Vorbild, Ideen in Eigenregie zu verwirklichen. So entstanden mit der Punkbewegung zahlreiche Fanzines, Plattenlabels, Konzerte, Kleidung und, und, und.

INSTANDBESETZUNG UND HÄUSERKAMPF

Eines der augenscheinlichsten Beispiele „anti-kommerziellen" Agierens sind Hausbesetzungen. Zum einen ist eine Besetzung ein Angriff auf die Grundfesten der kapitalistischen Ordnung. Zum anderen sind die besetzten Häuser symbolisch aufgeladene Orte alternativen, unkommerziellen, selbstbestimmten Lebens. Ende der 1970er und Anfang der 1980er kam es in West-Berlin zu einer Welle von Besetzungen. Nach einer Räumung am 12. Dezember 1980 kam es zu ersten Auseinandersetzungen mit der Polizei und ein Teil der „Bewegung" radikalisierte sich. Innerhalb der Hausbesetzerszene kam es zu einem Riss zwischen „Verhandlern" und „Nicht-Verhandlern". Die zweite Fraktion begriff ihr Handeln als Enteignung und als Angriff auf das Eigentum, wobei der „Kampf" um die Häuser lediglich als Brückenkopf zur Revolution dienen sollte. Innerhalb dieses Milieus bildeten sich auch die „Autonomen" heraus.

Die 1990er waren geprägt von einem Abflauen der Bewegungen. Antifa-Gruppen stemmten sich zu Beginn des Jahrzehnts gegen den mobartigen Nationalismus des wiedervereinigten Deutschlands. In diesen Zusammenhängen lebte unkommerzielles Engagement weiter. Ende des Jahrzehnts trat dann die „Antiglobalisierungsbewegung" auf den Plan. Auch deren Anliegen war ein zumindest unkommerzielleres Leben.

BLINDE FLECKEN

Der Artikel konnte nicht alle Arten unkommerziellen Protests mit aufnehmen. So fehlen explizite Darstellungen über antikommerzielles Handeln in der ehem. DDR, über die Avantgarde-Bewegungen des beginnenden 20. Jahrhunderts (Dada, Surrealismus), die Fokussierung auf die Rolle der Frauen in diesen Kämpfen, die Beat-Generation sowie die internationalen Dimensionen und Verknüpfungen der einzelnen Bewegungen und Kulturen. Außerdem wurde nicht über die Bedingungen unkommerziellen Handelns vor und während der Nazi-Herrschaft in Deutschland berichtet. Ein weiterer wichtiger Punkt ist ebenfalls nicht behandelt worden: die Reflexion über die Bedeutung „anti-kommerziellen" Anspruchs für die Naziideologie und deren „Erfolg" sowie die Relevanz „anti-kommerziellen" Protests der Nazis heutzutage für ihre Politik.

SO WHAT THE FUCK?

Jolly Jumper ist im 21. Jahrhundert angekommen. Und wie der heftige Ritt gezeigt hat, ist die Geschichte „anti-kommerziellen" Engagements sehr mannigfaltig und bunt. Zahlreiche Projekte und Gruppierungen stehen im Erbe dieser Historie. Die Vielfalt „anti-kommerziellen" Handelns zeigt außerdem noch, dass es nicht den einen richtigen goldenen Weg wohin auch immer gibt. Das Motto sollte lauten: *„Keine Atempause. Geschichte wird gemacht, es geht voran."*

Karlson | Coulage: Natter

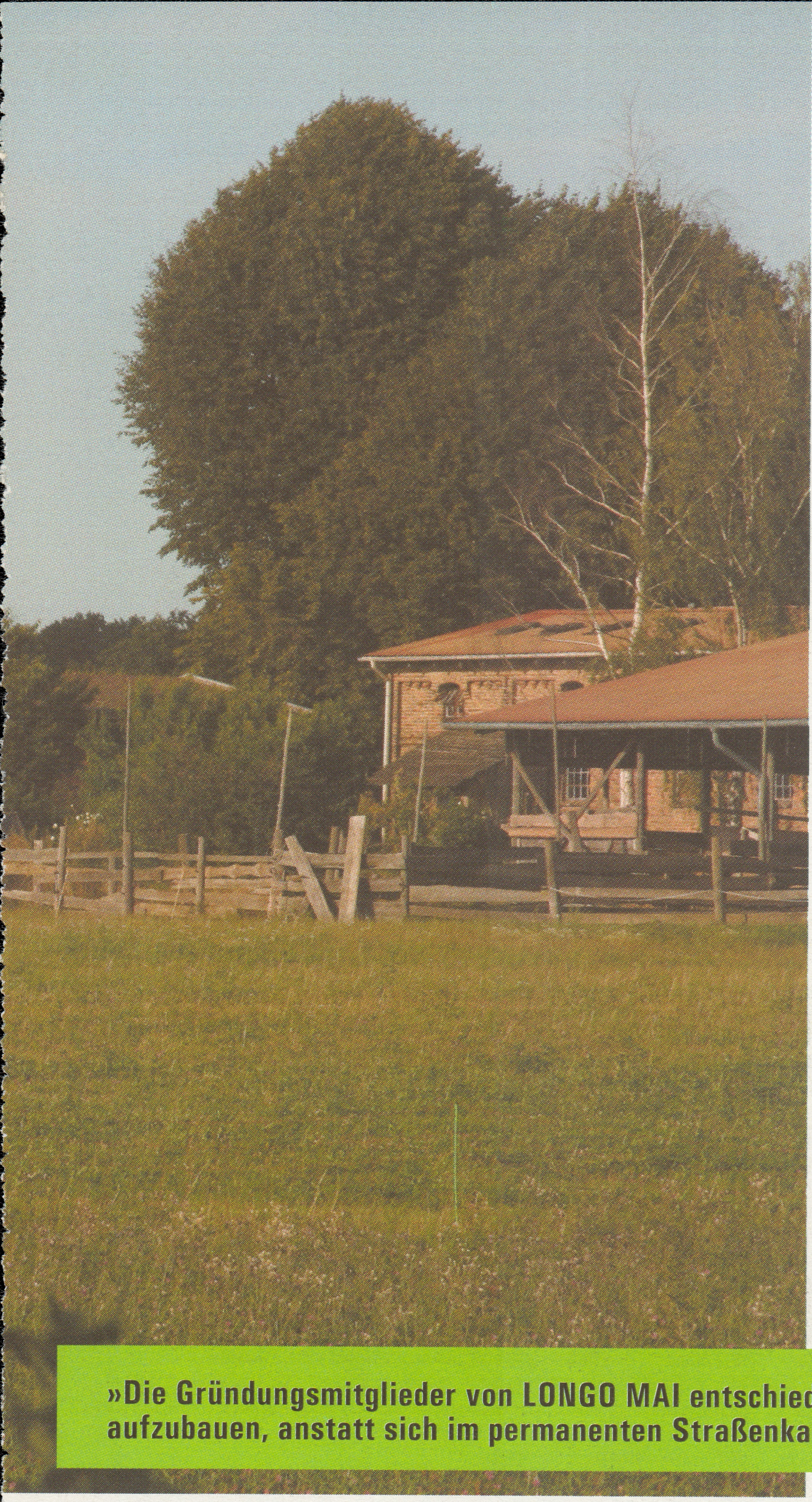
1 Zur Klärung, was der Begriff „Kapitalismus" überhaupt heißt: Karl Diehl / Paul Mombert: „Kapital und Kapitalismus", Berlin 1979.
2 Hans Jürgen Degen / Jochen Knoblauch: „Anarchismus: Eine Einführung".
3 Helmut Kreuzer: „Die Boheme. Analyse und Dokumentation der intellektuellen Subkultur vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart", Stuttgart 1971.
4 Ulrich Bröckling: „Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform", Frankfurt a.M. 2007 und Richard Weiskopf: „Gouvernementabilität. Die Produktion des regierbaren Menschen in post-disziplinären Regimen", in: Zeitschrift für Personalforschung 19 (2005), H.3, S. 289-311.

Wer anders leben will, muss manchmal lange Wege gehen. Kann man unserer Konsumgesellschaft und der Entfremdung durch die Lohnarbeit entfliehen, indem man ein landwirtschaftliches Kollektiv irgendwo in der Pampa gründet? Bei meinen Recherchen stieß ich auf die seit über 35 Jahren bestehenden LONGO MAI Kooperativen.

LONGO MAI

„Es möge lange dauern" (provenzalisch)

Insgesamt gibt es inzwischen fünf von ihnen in Frankreich sowie eine in Österreich, der Schweiz, Ukraine und in Deutschland. Alle siedelten sich bewusst in strukturschwachen Gegenden an. Doch wer waren die ersten Gründer? Nach dem Scheitern der anarchistisch geprägten Revolte des Pariser Mai 1968, getragen von Studenten und Arbeitern, während der übrigens auch häufig die Parole „Nieder mit der Konsumgesellschaft" an die Hauswände gesprüht wurde, gingen einige Aktivisten nach Österreich und gründeten dort mit dem Namen SPARTAKUS die sogenannte „Kampforganisation der Jugend". Nachdem sie beschuldigt wurden, in Österreich der verlängerte Arm der Baader-Meinhof-Gruppe zu sein und ein Anschlag auf ihre Wohnung verübt wurde, gingen sie nach Basel in der Schweiz. Dort machten sie gemeinsame Aktionen mit der linken Gruppe HYDRA, die größtenteils aus Lehrlingen bestand. Doch auch hier wurde schnell klar, dass durch die Repression der Spielraum immer stärker eingeschränkt wurde. Nach dem Studium



der Wochenzeitung FREITAG hing an der Wand, auf dem Tisch lag die aktuelle JUNGE WELT und in der gemütlichen Großküche kochte ein Zweierteam eine Mahlzeit für die ganze Gruppe. Die ungefähr 15 Erwachsenen und fünf Kinder essen jeden Tag gemeinsam zu Mittag und zu Abend. Bei dieser Gelegenheit werden die wichtigsten Sachen besprochen. Weil heute Sonntag war, wurde anschließend noch bei einem Bier und Glas Wein die neue Woche vorgeplant: Wer braucht wann ein Auto, wer braucht wofür wie viel Geld, wer braucht für ein Arbeitsprojekt von Anderen Unterstützung und so weiter. Bemerkenswert war, dass die alltägliche Routine mit hoher Disziplin und Ruhe abgewickelt wurde, was bei linken Hausprojekten in den Metropolen nicht immer die Regel ist. Danach unterhielt ich mich noch nett und zog mich anschließend in das für mich vorbereitete Gästezimmer in der benachbarten ausgebauten Scheune zurück. Das Interview war für den nächsten Tag geplant...

Nach einem kurzen Frühstück machte Herma mit mir eine Führung über das Gelände des Ulenkrugs. Ich hatte seine Größe unterschätzt. Neben dem Büro- und Gemeinschaftsgebäude sowie dem Gästehaus gab es ein Gebäude mit einer Schlosserei, einen Kuhstall, eine weitere Scheune und ein wunderschönes, von 120 Wandergesellen im Jahr 2000 neu errichtetes, großes Wohnhaus. Außerdem ein Gebäude mit einer Wäscherei, mehrere Bauwagen, Weiden, Ackerland, Kühe, Schafe, Gänse, Enten und Schweine. Nach dem Rundgang tranken wir erst mal einen heißen Tee und führten dann das Interview.

Wahrschauer: War die Gründung der ersten LONGO MAI Kooperative in der französischen Provence ein Rückzug nach der gescheiterten Revolte von 1968?
Herma: Es ging nicht darum, sich aus den Auseinandersetzungen herauszuhalten, sondern sich dorthin zurückzuziehen, wo man sich selbst erhalten und weiter ausprobieren konnte. Nach 1968 driftete die Bewegung immer mehr in Richtung Wut und Gewalt oder den „Marsch durch die Institutionen" ab. Die Gründungsmitglieder von LONGO MAI waren damals aber der Meinung, dass es keinen Sinn mache, rein destruktiv zu leben. Sie entschieden sich, konstruktiv zu sein, ihre eigene Lebensgrundlage aufzubauen, anstatt sich im permanenten Straßenkampf aufzureiben. Obwohl das sicher auch manchmal nötig ist...
Dass die Gründungsmitglieder der ersten „Pioniersiedlung" von LONGO MAI nicht vorhatten, sich aus der Gesellschaft zurückzuziehen, wird auch dadurch deutlich, dass sie im September 1973 sofort die Spaten und Spitzhacken fallen ließen, als in Chile der demokratische Präsident Salvador Allende vom Militär weggeputscht wurde. Sie konzentrierten sich stattdessen darauf, für chilenische Flüchtlinge ein Aufnahmerecht in der Schweiz zu erkämpfen. Durch ihr erfolgreiches Wirken wurden 3000 Chilenen in dem Alpenland aufgenommen.
Erik: Es wurden in diesem Weg auch neue Freiräume gesehen, die es vielleicht im städtischen Leben weniger gab. Man zog sich auch nicht auf sich selbst zurück, sondern suchte von Anfang an Kontakte zu den Leuten in der Region und anderen Gruppen. Ohne diesen Austausch hätte sich das Ganze anschließend auch nicht entwickelt. Damals brachten nur sehr wenige Erfahrungen aus dem landwirtschaftlichen Bereich mit. Ohne die Zusammenarbeit mit den Bauern vor Ort wäre nicht viel dabei herausgekommen. Unter dem Strich war es also kein Rückzug aus der Gesellschaft.

»Die Gründungsmitglieder von LONGO MAI entschieden, ihre eigene Lebensgrundlage aufzubauen, anstatt sich im permanenten Straßenkampf aufzureiben.«

der Frühsozialisten und Utopisten entstand die Idee, der direkten Konfrontation aus dem Weg zu gehen und stattdessen eine neue Form des Zusammenlebens zu erproben. Die jugendlichen Gründer der ersten Kooperative forderten Ende 1972 in Basel (Schweiz), dass der Staat ihnen „einige Quadratkilometer Land in unterentwickelten, wirtschaftlich und sozial bedrohten Regionen" zur Verfügung stellen sollte. Da dieser nicht darauf einging, legten einige ihre Ersparnisse zusammen und kauften den ersten Hof im französischen Department Alpes-de-Haute-Provence, das damals von Abwanderung geprägt war. So verwundert es auch nicht, dass sich das erste LONGO MAI Kollektiv Deutschlands in den 90er Jahren im strukturschwachen Ostdeutschland niederließ. Also stieg ich in meinen WAHRSCHAUER Bulli und fuhr los nach Stubbendorf, einem winzigen Dorf im Nichts, offiziell ein Ortsteil von Dargun und 200 km nördlich von Berlin in Mecklenburg-Vorpommern gelegen.

Kurz nach Sonnenuntergang traf ich auf dem Hof Ulenkrug ein, der am Ende der Straße außerhalb von Stubbendorf im Dunkeln lag. Ich betrat das am hellsten beleuchtete Gebäude und wurde freundlich begrüßt. In dem Gebäude gab es unter anderem das Gemeinschafts- und Esszimmer, eine Küche und den Büroraum. Die Einrichtung war einfach, aber gemütlich. Die Atmosphäre war zurückhaltend, aber freundlich - ungefähr so, als wären die Waltons linke Landbesetzer ohne Latzhosen gewesen. Ein Plakat von

W: Warum ist die Abkehr von den „Zentren" hin zur „Peripherie" für LONGO MAI so wichtig?
Herma: Es gab ein paar wesentliche Auswahlkriterien. Zum Beispiel sollte in dem ausgewählten Gebiet der Widerstand gegen den deutschen Faschismus möglichst groß gewesen sein. Einer von den Gründungsmitgliedern war ein Franzose, dessen Eltern selbst im Widerstand waren und der Kontakte zu Bauern in der Provence hatte, die unter diesem Gesichtspunkt bei der Auswahl des Geländes geholfen hatten. Letztendlich wurde ein brachliegender Hügel in dem Dörfchen Limans gekauft. Damals war diese Gegend durch Abwanderung gekennzeichnet.

Remí kannte den ehemaligen Schäfer Pierre Pellegrin aus dem Department Alpes-de-Haute-Provence. Dieser wiederum kannte die Geschichten einer pazifistischen Gemeinschaft im kleinen Dorf Contadour um den Dichter Jean Giono in dieser Gegend. Schließlich fanden sie ein Stück brachliegendes Land im Dörfchen Limans.[1]

1 „LONGO MAI – Revolte und Utopie nach '68", Beatriz Graf, Thesis Verlag, S. 28.

Erik: Es gibt noch immer den gleichen Aspekt wie damals: Das System heute hat nach wie vor keine Antwort auf die Frage, was in den peripheren Regionen passieren soll. Wirtschaftliche Entwicklung wurde zwar versprochen, so wie hier für Ostdeutschland, aber sie hat nicht stattgefunden. Wir sehen unser Modell als Vorschlag für eine regionale Entwicklung, die ohne Bodenschätze oder Tourismus auskommen muss.

W: Wie seid ihr zum ersten Mal mit LONGO MAI in Berührung gekommen?
Herma: Unbewusst war das in den 70er Jahren, als ich mir in Leipzig einen Bildband der österreichischen Schriftsteller Maxi und Fred Wander über die Provence gekauft habe. Darin enthalten war auch die Beschreibung einer LONGO MAI Kooperative. Nach dem Motto: Das sind sympathische Romantiker, die in der kargen Gegend versuchen, etwas aufzubauen. Daran habe ich mich dann erst später wieder erinnert.
Meine erste direkte Begegnung mit LONGO MAI Mitgliedern ist am 4.11.1990 in Ost-Berlin gewesen. Sie hatten an diesen Tag zu einem europäischen Bürgerforum in das Haus der Jungen Talente eingeladen, um dort drei Tage lang darüber zu diskutieren, wie ein Europa von unten aussehen könnte. Das war eine tolle Veranstaltung, und ich wollte wissen, wer dafür verantwortlich war. Ich war erstaunt, dass diese Gruppe aus Frankreich die Bedeutung dieser ironischen Massendemonstration vom 4. November 1989 erkannte und mit ihrer Tagung daran anknüpfte.
Ich war damals um die vierzig und arbeitete nur immer zeitweise als Journalistin in der DDR. Das war nicht gerade marktkompatibel. Ich habe mich gefragt, was ich nun persönlich machen sollte. Außerdem war mir durchaus klar, was Kapitalismus bedeutet. Mein Vater war das zehnte einer sozialdemokratisch / kommunistischen Familie aus Hessen, der schon von seinem Vater Widerstand gelehrt bekam.
Ich war darüber enttäuscht, dass es in dieser blöden DDR nicht ein paar Leute mehr gab, die jetzt versuchten, „sich selbst zu verwirklichen" und die Welt schöner zu machen. Jetzt hätten sie loslegen können! Und was haben sie stattdessen gemacht? Sie haben sich dem neuen System untergeordnet.
Also versuchte ich, mehr über LONGO MAI herauszufinden, indem ich als Journalistin die Kooperativen bereiste. Als ich wieder zurück war, verfasste ich einen Artikel für den FREITAG. Ohne mich zu fragen, schrieb meine Redakteurin unter den Artikel, dass ich vorhätte, eine solche Kooperative in Mecklenburg-Vorpommern zu gründen. Daraufhin erhielt ich mit 35 Leserbriefen die größte Resonanz in meiner journalistischen Laufbahn. Danach gab es kein Zurück mehr. Mit 30 Leuten haben wir uns dann ein Jahr lang getroffen und diskutiert. Wir haben auf zehn Seiten schriftlich fixiert, wie alles werden sollte – typisch deutsch. Wir sind auch öfters nach Limans in Frankreich gefahren. Dort wurden einige von uns vor dem Plenum von manchmal 80 Leuten intensiv befragt, ob wir uns das auch genau überlegt hätten. 1992 haben wir dann ein Objekt gefunden und sind aufs Land gezogen. Da waren wir nur noch acht. So fing das an...

»Mir wurde schnell klar, dass man als Umwelttechniker im späteren Job nicht die Umwelt rettet.«

Erik: Ich habe nach der Schule eine Ausbildung in der Automobilindustrie gemacht. In der Gewerkschaftsjugend hatte ich die Möglichkeit, meine diffuse Systemkritik marxistisch zu untermauern. Nachdem ich eine Weile gearbeitet hatte, bin ich dann nach Berlin gegangen, um Umwelttechnologie zu studieren. Ich hatte die Illusion, an der TU Berlin auf viele revolutionäre Studenten zu treffen. Mir wurde schnell klar, dass man als Umwelttechniker im späteren Job nicht die Umwelt rettet. Außerdem war mir klar, dass ich eine Karriere in dem Bereich nicht machen wollte. Auf der anderen Seite wollte ich aber auch nicht als Prolet enden, der beim Eintritt in das Rentenalter zusammenbricht. Das waren alles keine Alternativen. Deshalb war ich eigentlich damals auf der Suche, als ich in Berlin auf Leute stieß, die den Ulenkrug kannten und mich das erste Mal mit hierher nahmen. Was mir an diesem Hof gefällt, ist, dass man nicht wie in einem anderen Job nach einer Weile hochspezialisiert ist und von früh bis spät das Gleiche tut.

W: Habt ihr euch, bevor ihr euch entschieden habt, in der Kooperative zu leben, mit den schweren Vorwürfen auseinandergesetzt, die der SPIEGEL 1980 gegen LONGO MAI erhoben hat?
Herma: Wir haben viel gelesen, gefragt, beobachtet, zugehört. Auch ist der SPIEGEL nicht gerade unser bevorzugtes Blatt, dem wir alles abnehmen. Und wenn du darüber mehr erfahren willst, musst du besser mit den Leuten reden, die damals in LONGO MAI gelebt haben.

Im Dezember 1979 veröffentlichten 30 Schweizer Zeitungen gleichzeitig schwere Vorwürfe gegen die LONGO MAI Kooperativen. Anfang 1980 berichtete dann in Deutschland auch der SPIEGEL über angebliche Hierarchien, luxuriösen Lebensstil der „Bosse", Unterdrückung von Frauen, Psychoterror und Verschleudern von Spendengeldern. Die Kollektive wehrten sich gegen die Verleumdungen publizistisch und juristisch. Tatsache ist, dass LONGO MAI seit einem Urteil von 1996 nicht mehr als Sekte bezeichnet werden darf. Die einzig seriöse Kritik war wohl die an einem zu leichtfertigem Umgang mit Spendengeldern, die zu einem immer größeren Umfang von LONGO MAI professionell eingesammelt wurden. Das ganze gipfelte zu dieser Zeit in einen Antrag auf Bewilligung einer 15 Millionen Schweizer Franken Anleihe. Beatrice Graf, selbst LONGO MAI Mitglied, lässt in diesem Punkt Selbstkritik erkennen: „Vielleicht waren diese Projekte zu groß angelegt, vielleicht hatte LONGO MAI seine Kräfte überschätzt." [2]

W: Ihr arbeitet selbstverwaltet und ohne Lohnarbeit. Wie geht das?
Herma: Das ist erst mal ganz einfach: Du bekommst keinen Lohn.

W: Hört sich erst mal nicht so gut an...
Herma: Wir haben insgesamt für alle LONGO MAI Kooperativen eine große gemeinsame Kasse. Daneben hat jede Kooperative für sich noch einmal eine eigene Kasse, die zum Teil durch Beträge aus der großen Kasse gefüllt wird, aber jede Kooperative muss daneben auch zusehen, wie sie zu Einnahmen kommt, um die laufenden Kosten und Aktivitäten zu finanzieren.

W: Was ist, wenn jemand einen Nebenverdienst oder sonstiges individuelles Einkommen hat?
Herma: Dann fließt es in die gemeinsame Kasse.
Erik: So gesehen, hat bei uns niemand privates Geld. Aber trotzdem würde ich sagen, dass es uns an nichts fehlt. Wenn ich mein jetziges Leben mit dem davor vergleiche, als ich noch über mein eigenes Geld verfügte, dann war mir damals der Mangel eher bewusst.

W: Finanziert das Kollektiv auch individuelle Hobbys des Einzelnen?
Herma: Solche Sachen werden, soweit es geht, sogar gefördert. Das sehe ich nicht als Individualismus, sondern als Entwicklungsförderung einzelner Personen – egal ob durch Freude oder Fortbildung. Wenn die Kasse knapp ist, dann wird natürlich über die eine oder andere Sache auch diskutiert.

2 Ebenda, S. 95.

Erik: In der Familie ist es immer noch oft der Vater, der darüber bestimmt, für was das Geld ausgegeben wird.

W: Der Vater ist bei euch die Gruppe?
Erik: Damit könnte man das vielleicht vergleichen. Auf jeden Fall muss man die Bereitschaft haben, seine Bedürfnisse vor den anderen zu vertreten. Das ist sogar manchmal für die eigene Bewusstseinmachung ganz hilfreich. Was brauche ich eigentlich wofür und warum? Ich denke, es würde vielen anderen Menschen auch gut tun, sich damit öfter zu beschäftigen. Außerdem müssen wir nicht für alles in den Laden rennen und bares Geld hinlegen. Wir haben gemeinsame Werkstätten, in denen wir uns viel ermöglichen können. Außerdem haben wir viele Freunde in allen möglichen gesellschaftlichen Bereichen und über diese Kontakte entstehen oft ganz andere Möglichkeiten als durch den klassischen Konsum, seine sogenannten „individuelle Bedürfnisse" zu befriedigen.

An dieser Stelle sei einmal auf die vielen Projekte der LONGOs außerhalb der Landwirtschaft hingewiesen. Zum einen die vielen kleinen Zeitungen, wie z.B. ARCHIPEL, die in Französisch und Deutsch mit mehreren tausend Exemplaren elf Mal im Jahr erscheint. Seit 1981 wird in Limans das freie Radio Zinzine betrieben. Es kommt ohne Werbung aus, sendet Nachrichten, Musiksendungen von Klassik bis Rap und Gespräche mit Menschen aus aller Welt, die das Kollektiv besuchen. Einige Mitglieder arbeiten auf theoretischem Gebiet mit der wertkritischen Gruppe KRISIS zusammen. Was passend ist, weil LONGO MAI als ein praktisches Experiment zur Überwindung der Erwerbsarbeit interpretiert werden kann. Daneben gibt es eigene Kultur- und Musikgruppen. Analog zum Prinzip „Fight for your right ... and party" beschreibt Luc Willette die Funktion der regelmäßig und häufig stattfindenden Feste: „Sie finden nicht nur statt bei außergewöhnlichen Anlässen (..). Sie sind Teil des täglichen Lebens, des normalen Betriebs, auf der gleichen Ebene wie die Diskussionen, gewissermaßen als Gegengewichte." [3]

»Wir sehen unser Modell als Vorschlag für eine regionale Entwicklung, die ohne Bodenschätze oder Tourismus auskommen muss.«

W: Wie groß sind euer Selbstversorgungsanteil und eure ökonomische Unabhängigkeit?
Erik: Was die Nahrungsmittel angeht, ist der Anteil ziemlich groß. Bei Gemüse, Getreide, Obst, Milch, Joghurt, Fleisch und Wurst sind wir 100% selbst versorgt. Mit Tabak und Kaffee ist das allerdings schon schwieriger *(lacht)*. Die Stromversorgung wirft sogar noch etwas ab, seit wir die Photovoltaikanlage und die solare Warmwasseraufbereitung betreiben. Wir haben Werkstätten, in denen wir unsere Maschinen reparieren oder Türen, Fenster oder Möbel bauen. Und für rund 20 Menschen nutzen wir drei Autos, einen Fernseher, zwei Waschmaschinen. Bei uns gilt der Spruch: Das Leben rechnet sich nicht, aber es lohnt sich!

W: Auf eurem Hof leben Schweine, Kühe, Schafe und Gänse, die ihr auch esst. Gerade in unterentwickelten Gebieten außerhalb Europas ist Hunger ein großes Problem. Wie steht ihr in diesem Zusammenhang dazu, dass ihr mehr Nährwert in Form von Futter in eure Tiere steckt, als ihr herausbekommt, wenn ihr dann die Tiere esst?
Herma: Der Hunger ist immer noch das große Problem und es wird noch größer werden. Und zwar immer dort, wo man den Menschen die Möglichkeit nimmt, sich selbst zu ernähren. Wir produzieren auch das Futter für unsere Tiere selbst, dabei wird kaum Getreide eingesetzt.
Und eines unserer Hauptfelder der Auseinandersetzung ist die industrialisierte Landwirtschaft – hier und überall auf der Welt. Dabei arbeiten wir zusammen mit Via Campesina, einer weltweiten Kleinbauernorganisation, mit dem MST (brasilianische Landlosenbewegung) und hier vor Ort mit Bürgerinitiativen gegen Gentechnik und Großviehanlagen. Und bei all dem interessieren uns nicht nur die ökologischen Probleme, sondern vor allem die sozialen.

W: Welches Verhältnis habt ihr zu den Leuten in eurer Umgebung?
Herma: Zum Dorf ist der Kontakt eigentlich sehr gut und zu einzelnen Personen sogar intensiv. Wenn auch die Beteiligung der Dorfbewohner an großen Festen auf unserem Hof in den letzten Jahren ein wenig geringer wurde. Früher sind da dreißig bis vierzig Prozent des Dorfes gekommen.
Erik: Das Dorf ist ja auch nicht so homogen, wie man das von außen auf den ersten Blick wahrnimmt. Die sind sich in vielen Fragen auch nicht einig, so auch nicht in der Haltung uns gegenüber. Auf jeden Fall gibt es gegenseitig keine Berührungsängste. Für sie ist es manchmal nicht so einfach, sich daran zu gewöhnen, dass sie es bei uns mit einer Gruppe zu tun haben. Da verlaufen die Begegnungen eben unterschiedlich, je nachdem, auf wen man trifft oder wie gerade eine Versammlung abläuft.

W: Sind manche auch neugierig?
Erik: Ja, selbstverständlich. Als wir zum Beispiel im Landmaschinenhandel zum fünften Mal etwas einkaufen waren und die Leute merkten, dass wir etwas anders ticken, haben sie uns erst mal ausgefragt.
Herma: Leute, die bei LONGO MAI schon lange dabei sind, sagen, dass wir hier in der Gegend bemerkenswert gut aufgenommen wurden – sowohl im Oderbruch als auch hier. Das ist schwierig zu analysieren, aber vielleicht hat es etwas mit der speziellen Situation nach 1990 in Ostdeutschland zu tun.

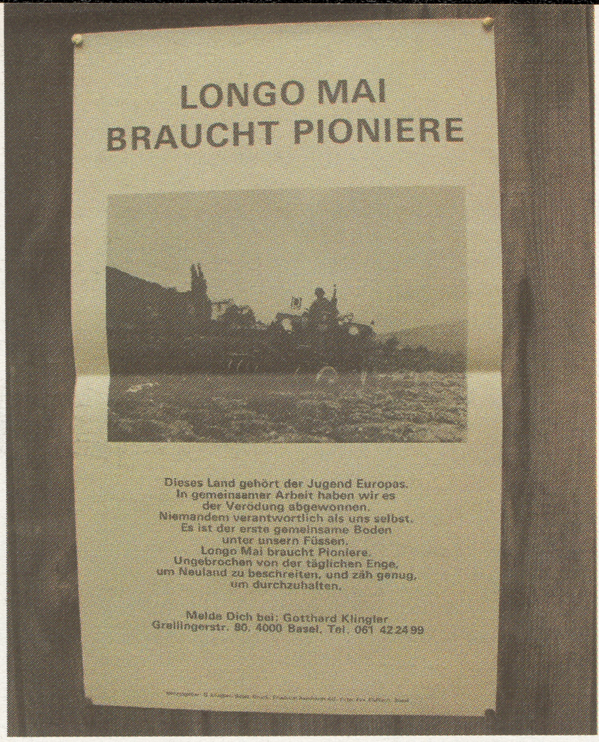
W: Bei einem anderen Projekt (nicht LONGO MAI) in Klein Jasedow hat sich der Kontakt zur einheimischen Bevölkerung durch die fundamentale Kritik der Zugezogenen an der industriellen Landwirtschaft über die Jahre eher negativ entwickelt...
Herma: Was dort wirklich passiert ist, kann ich nicht einschätzen. Auch wenn wir in dieser Frage kritisch sind, ist es immer wichtig, die Leute nicht direkt vor den Kopf zu stoßen. Eine alte jugoslawische Partisanin hat uns mal gesagt: „Wenn du mit den Leuten weiterkommen willst, musst du über die Hühner mit ihnen reden können."
Erik: Wir haben, im Gegensatz zu den Leuten in Klein Jasedow, die sich mit ihrer Werbeagentur und dem esoterischen Verlag ziemlich vom Rest abkoppeln, durch unsere landwirtschaftliche Arbeit regelmäßige Berührungspunkte mit den anderen Leuten auf gleicher Ebene.

W: Gab es mal Probleme mit Rechtsextremen aus der Umgebung?
Erik: Es ist klar, dass es die in der Gegend gibt, obwohl sie im Vergleich zur Anfangszeit nicht mehr sofort erkennbar sind. Trotzdem sind sie zum Teil organisiert. Auch wenn es direkt bisher auf dem Hof nicht zu Zwischenfällen gekommen ist, würde ich nicht sagen, dass eine Bedrohung von dieser Seite nicht existiert. Wir passen denen nicht.
Herma: Wenn wir gemeinsam auf einer Demo in der Umgebung waren, gucke ich abends auch noch lieber einmal nach, ob alles in Ordnung ist.
Erik: Ich denke, sie sind sich auch ziemlich unsicher, weil wir oft ziemlich viele auf dem Hof sind.

3 Ebenda, S. 132.

W: Bei euch sind jetzt auch drei Kinder im jugendlichen Alter, die quasi in eure Kooperative hineingeboren wurden.
Herma: Ja, und der Vierte macht gerade ein freiwilliges Jahr in der Denkmalpflege. Einer studiert in Dresden, ein anderer hat sich gerade erfolgreich eine Existenz als Fotograf in Berlin aufgebaut und einer ist Lehrling bei einem Goldschmied in Berlin.

W: Wie ging es denen in der Schule? Haben sie sich in der Klasse manchmal Sprüche anzuhören, weil sie in einer Kooperative aufwachsen?
Herma: Manchmal wollten sie sich nicht von der Schule von uns abholen lassen, weil sie meinten, dass unsere Autos alte Klapperschüsseln wären (lacht). Sie lassen auch zu Hause mal Dampf ab und erzählen uns, wie blöde wir doch wären, weil wir ihnen zum Beispiel keine Markenklamotten kaufen. Das passiert schon, aber die haben auch noch was anderes im Kopf.
Erik: Ich denke, dass sie ihren Mitschülern bei anderen Sachen weit voraus sind. Das Lernen und Erleben bei uns ist vielseitiger als in einer Kleinfamilie. Das gibt ihnen das Potential, ihre Sonderrolle auszuhalten.



W: Wie läuft das ab, wenn jemand Neues bei euch leben will?
Herma: Es gibt dafür keine festgeschriebene Regel. Jeder, der interessiert ist, kann vorbeikommen. Das Kriterium ist, dass die Chemie stimmen muss.
Erik: So etwas lässt sich nicht mit einem Fragenkatalog abhandeln. Da muss Sympathie vorhanden sein. Wir haben selbstverständlich auch ein gemeinsames politisches Verständnis. Aber dieses wäre auch schwierig so zu formulieren, dass es von jedem eins zu eins unterschrieben werden könnte.

W: Seht ihr LONGO MAI als Modell einer zukunftsweisenden Lebens- und Arbeitsgemeinschaft? Ist es deshalb befriedigend, ein Teil davon zu sein?
Erik: Eine große Kurve zwischen gesellschaftlicher Krise und persönlichem Glück (lacht). Da will ich in meiner Antwort einen ähnlich großen Bogen spannen. Von: LONGO MAI ist dazu geeignet, sofort die Utopie zu leben. Bis: Wir sind eigentlich eine Notgemeinschaft, um der Krise widerstehen zu können.
Herma: Es können doch nicht ein paar tausend Menschen diese Welt auffressen und die anderen haben das Nachsehen. Wir müssen etwas anderes erfinden. John Berger hat einmal von der momentan verschwindenden Überlebenskultur gesprochen, die erst die Nomaden oder dann die Bauern lange Zeit geprägt haben. Nun herrscht seit längerem die Wachstumskultur - bei den Rechten wie den Linken. Man will alles haben, ohne zu gucken, was wir dafür hinter uns lassen - das machen wir in unserer „Notgemeinschaft“ nicht mit! Ich könnte aber nicht sagen, dass dies ein Modell für alle wäre – auch hier sind wir für Vielfalt. Ich bin grundsätzlich sehr zufrieden mit dem Leben hier, auch wenn

»Bei uns hat niemand privates Geld. Aber trotzdem würde ich sagen, dass es uns an nichts fehlt.«

das Leben in meiner eigenen Wohnung in Leipzig auch seine schönen Momente hatte. Aber so könnte ich nicht mehr leben.
Erik: Wir sind ja nicht auf dem Hof allein, sondern in einem Netzwerk mit den anderen Kooperativen verbunden. Es ist ein gutes Gefühl, wenn man merkt, dass die zwar hunderte Kilometer entfernt leben, aber trotzdem ganz viele Gemeinsamkeiten mit uns haben. Das zu merken, sind für mich schöne Momente. Vielleicht so etwas wie Glück...

Herma: Aber das können nur Momente sein. Denn wenn dir die Schweinereien bewusst werden, die in der Welt ablaufen, dann hilft dir dein persönliches Glück allein nicht weiter. Aber wenn ich in Frankreich bei einer Kooperative die Olivenbäume schneide, kann es schon mal sein, dass ich vor Glück zerfließe.
Erik: Schön ist aber auch das Gefühl, außenwirksam zu sein, weil man eine tolle Demo gemacht hat oder mit anderen zusammen eine tolle Petition geschrieben hat. Aber wenn man sich die gesamtgesellschaftliche Situation ansieht, dann ist uns allen häufig zum Heulen zumute.

W: Wie häufig besucht ihr die anderen Kooperativen?
Herma: Ich schätze, dass von uns alle durchschnittlich zwei bis drei Monate pro Jahr in anderen Kooperativen verbringen. Umgekehrt kommen die anderen selbstverständlich auch zu uns. Ich fahre über Weihnachten zum Beispiel in die Ukraine und nach Rumänien.

Erik: Das Netzwerk beschränkt sich inzwischen nicht mehr alleine auf die LONGO MAI Kooperativen. Einige „Kinder“ von Longo Mai haben mit Freunden eigene Projekte begonnen in Spanien, Frankreich oder Italien. Es gibt ja auch selbstverwaltete Projekte im städtischen Bereich.

W: Sucht ihr euch das selber aus, wo ihr hinfahrt?
Herma: Ja schon, aber es ist teilweise auch davon abhängig, welche Aufgaben man zu erfüllen hat. Ich war zum Beispiel gerade in der Schweiz bei der Stiftung wegen der ganzen Finanzangelegenheiten, die dort zu besprechen waren. Manchmal hat man auch ganz einfach die Schnauze voll von der eigenen Kooperative und will einfach mal weg (lacht). Aber natürlich müssen die Dinge abgesprochen werden, weil die Leute ja auch in den verschiedenen Sektoren ersetzt werden müssen.

W: Wird es in absehbarer Zeit eine neue LONGO MAI Kooperative in Deutschland geben?
Erik: Ich habe eher den Eindruck, dass Leute fehlen, welche die bisher schon existierenden Freiräume mit Leben füllen. Deshalb würde ich eher den Aufruf an die Leser richten: Fangt an, euch zu organisieren, und schaut euch die bestehenden Projekte an. Der Rest findet sich von alleine. In allen Kooperativen gibt es eine relativ hohe Empfangskultur, egal ob jemandem an einem Nachmittag der Hof gezeigt wird oder ob jemand für zwei Wochen mit uns am Tisch sitzt. Das ist eigentlich bei allen Kooperativen der Fall und das ist uns auch wichtig.

W: Besteht durch die teilweise Finanzierung durch Spenden nicht die Gefahr, dass man selbst zu träge wird?
Erik: Die Frage ist, wie groß der Kompromiss ist, um an Geld zu kommen. Wenn du von Lohnarbeit lebst, musst du auch Kompromisse machen. Wenn wir das Geld für eine Investition oder Aktion benötigen, die der Markt nicht finanzieren würde, dann finden wir es OK, wenn wir für spezielle Dinge einen Spender finden. Voraussetzung ist, dass wir unsere Unabhängigkeit behalten und nur zusagen, wenn wir diese Aktivität auch durchführen. Das Geld versackt hier nicht oder fließt in irgendwelche Taschen.
Herma: Wir befinden uns in Kontakt mit unseren Spendern. Das sind Leute, die uns kennen. Es ist immer angenehmer, wenn du tausend Privatspender hast als den Staat oder die Stiftung. Unsere Spender sind Leute, die daran glauben, dass dem Lauf der Dinge so etwas wie LONGO MAI entgegengestellt werden muss, auch wenn nicht alle den Systemwechsel wollen. Unter unseren Spendern gibt es auch Leute, die vom Kapitalismus profitieren.
Erik: Eigentlich könnte man das als einen bescheidenen Beitrag für eine Umverteilung von oben nach unten betrachten. Während man von einem fünfzehnjährigen Jugendlichen aus der Region nicht erwarten kann, dass er einen Teilnehmerbeitrag für ein Angebot bei uns hinblättert, ist ein Spendenbeitrag für einen reichen Schweizer für ein gesellschaftlich sinnvolles Projekt keine Überforderung.
Herma: Ich habe nach 1990 einige linke Projekte in Westdeutschland besucht. Oft war es so, dass du diese nur besuchen konntest, wenn du dich dort für ein Seminar angemeldet und dafür drei- bis vierhundert DM hingeblättert hast. Ich habe denen erklärt, dass viele damals im Osten so viel Geld nicht einfach mal so hatten. Aber sie sagten, dass sie sonst nicht existieren könnten. Durch die Spenden ist das bei uns anders, und das fand ich von Anfang an gut. Zu uns kann jeder ohne eine Vorbedingung kommen. Wenn sich jemand bei uns nur durchfressen will, dann merken wir das schnell. Dann sind wir auch nicht feinfühlig (lacht).

Nach dem Interview war schon wieder Zeit für das gemeinsame Mittagessen. Aufgrund des fast 100%igen Selbstversorgungsanteils und der Einstellung gegen konventionellen Anbau bei Lebensmitteln ist übrigens die Ernährung auf dem Ulenhof quasi komplett bio. Auf jeden Fall war es sehr lecker und ich bin anschließend mit einem dicken Bauch und einem interessanten Einblick in eine gelebte Alternative zur Konsumgesellschaft wieder nach Hause gefahren.

bigat | Fotos: Longo Mai

P.S.: Bei meinen Recherchen bin ich auch auf das Projekt LOKOMOTIVE KARLSHOF bei Templin nördlich von Berlin gestoßen. Hier wird ebenso wie bei LONGO MAI versucht, mit unkommerzieller Landwirtschaft aus „dem Koordinatensystem von Markt und Staat“ auszusteigen. Leider habe ich es bis Redaktionsschluß nicht mehr geschafft, auch dieses Kollektiv zu besuchen.

IndianSoundroom

COLLECTORS ITEMS

RECORDS • LEATHER

60er, 70er Raritäten

77' Punk

Hardcore

Heavy Metal

Singles

Körtestr. 21 1000 Berlin 61

• Tel. 695 98040 •

GUNNERRECORDS

FRANK TURNER
The First Three Years
Passionate folk/punk, a collection of 23 songs recorded in the first 3 years on CD and double LP from the UK

the SAINT ALVIA Cartel
Various style punk rock in the vein of alltime heroes The Clash, from Ontario, Canada

LANDMINES
Debut album and brandnew EP, hardcore punk at it's best from Richmond/Virginia USA

COBRA SKULLS
American Rubicon
Fantastic 2nd album by Cobra Skulls feat. 17 songs full of crust, folk, rockabilly, skate punk and more from Reno/USA

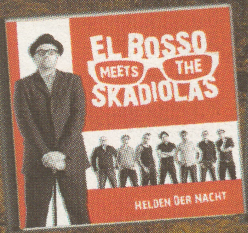
The complete catalogue, songs & tourdates:
www.gunnerrecords.com

GUNNERRECORDS P.O. Box 105824 . 28058 Bremen . Germany

SUNNY BASTARDS

Das verflixte 7. Jahr fängt ja gut an ...

SUN OF A BASTARD
The chapter 3
Teil 3 unseres Labelsamplers mit vielen neuen und unveröffentlichten Tracks! Volxsturm, Stomper98, Gimp Fist, Gumbles, Pöbel & Gesocks, Al & the Black Cats uva!
Über 20 Songs zum Nice Price!



EL BOSSO MEETS THE SKADIOLAS
Helden der Nacht
Ska-Legende El Bosso ist zurück! Mit neuer Band & neuem Album zeigt er, wie frisch Ska auch heutzutage noch klingen kann.
Skapunk mit Brusthaaren! 13 neue Tracks.
Vinyl limitiert colored bei CUR

MELANIE & THE SECRET ARMY
Wahre Lügen
Melanie & the Secret Army (MSA) melden sich zurück! Nach dem Cock Sparrer-Tribute Album jetzt das "eigentliche" Debüt 'Wahre Lügen' mit 11 eigenen Songs in deutscher Sprache!
Vinyl limitiert colored bei CUR

LOST BOYZ ARMY
VMK Negativ
Ex-Verlorene Jungs Sänger Zoni ist zurück mit seiner "Lost Boyz Army" und 17 neuen Songs! Dürfte allen alten VJ-Fans, die den ersten 3 Alben hinterhertrauern, die Freudentränen aus den Augen drücken!
Vinyl limitiert bei United Kids Records

Punk and Disorderly

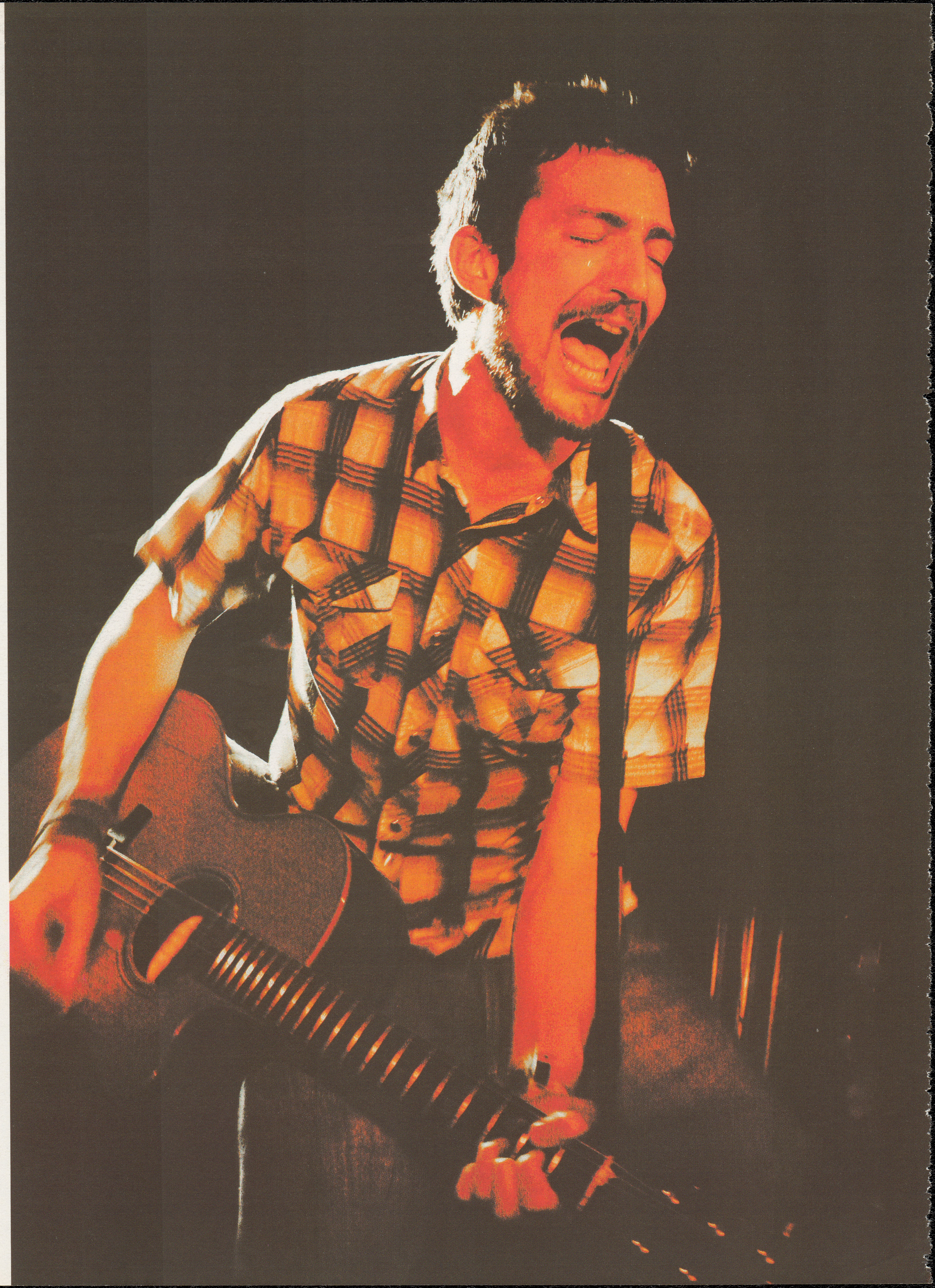
MAD Tourbooking & Sunny Bastards proudly presents The Punk & Disorderly Festival 2009 on DVD!
Starring: COCK SPARRER, STOMPER98, THE BOYS, LAST RESORT, BERSERKER, TOXPACK & all other Bands!

Plus: 5 Cock Sparrer Live-Songs extra!

NEW VINYL SUBLABEL: CrazyUnited Records A DIVISION OF SUNNY BASTARDS

SUNNY BASTARDS
WWW.SUNNYBASTARDS.DE
BROSWEG 8, D-45239 ESSEN, KONTAKT@SUNNY-BASTARDS.DE

im Vertrieb von BROKENSILENCE



Den Trümmern der britischen Hardcore-Band MILLION DEAD entstieg deren Sänger Frank Turner vor vier Jahren mit seiner eigenwilligen Mischung aus englischem Folk-Rock und Punk-Attitüde. Das Beschreiten des rumpeligen Solopfads macht sich nun bezahlt: Seine Konzerte sind rappelvoll, und aus dem charmanten Geheimtipp ist spätestens mit seinem neuen, im Vergleich zu seinen früheren Platten etwas poppigeren Album „Poetry Of The Deed" eine kleine Indie-Größe geworden. Grund genug, den Singer-Songwriter zum Interview zu bitten.

DIE POESIE DER TAT

FRANK TURNER

Wahrschauer: Zunächst einmal: Herzlichen Glückwunsch zum neuen Album! Bist du zufrieden?
Frank Turner: Ja, sogar sehr. Die Platte mit meiner Band einzuspielen, hat mir sehr viel Spaß gemacht. Die Platte klingt nun größer und ein bisschen „rockiger" als die vorherigen Alben und das gefällt mir.

W: Hast du dieses Mal bewusst etwas anders gemacht als beim Vorgänger „Love Ire & Song"?
FT: Abgesehen davon, dass ich dieses Mal meine Band mit ins Studio geschleppt habe, haben wir die Songs ungefähr einen Monat lang vorher geprobt. Das gab mir ein etwas anderes Gefühl für die Musik und ermöglichte uns, die Songs live und direkt einzuspielen, ohne Pro-Tools-Frickelei. Obendrein hat uns Alex Newport *(Produzent u.a. von AT THE DRIVE-IN und den MELVINS)* sehr geholfen.

W: Die Platte klingt aufgeräumter und ein bisschen sauberer als die Vorgänger. War das beabsichtigt?
FT: Nicht wirklich. Eigentlich war der Aufnahmeprozess dieses Mal deutlich „unsauberer" als die letzten Male ... das kann ich dir sagen! (lacht) Ich schätze, es macht sich einfach bemerkbar, dass wir vorher geprobt haben. (lacht)

W: Warum heißt die Platte „Poetry Of The Deed"? Ist dies eine bewusste Anspielung auf den anarchistischen Slogan „Propaganda der Tat"?
FT: Ja, durchaus. Als ich jünger war, interessierte ich mich sehr für Anarchismus. Ich mag dessen Romantik.

W: Und wie verhalten sich in dieser Hinsicht Poesie und Propaganda in deiner Musik zueinander? Verstehst du dich mehr als Poet oder als politischer Songwriter?
FT: Ich würde mich nicht als einen „politischen Songwriter" bezeichnen ... (überlegt). Ich bin ein Songwriter, der ab und an über Politisches singt - aber das steht nicht im Mittelpunkt meines Interesses. Als Person habe ich natürlich starke politische Überzeugungen und die tauchen auch immer wieder in meiner Musik auf. Aber ich will kein Protestsänger sein und die ganze Zeit über Politik singen. Das ist ja auch die Aussage des Albumtitels: Mein Herz schlägt am Ende doch mehr für die Poesie als für die Propaganda.

W: Aus anderen Interviews habe ich von deiner Hardcore-Vergangenheit (u.a. als Sänger der Band MILLION DEAD) erfahren. Deine heutige Musik klingt aber eher nach fast vergessen geglaubten Bands und Musikern wie den LEVELLERS und Billy Bragg. Sind diese Musiker für dich relevant?
FT: Oh ja, ich bin ein großer Fan sowohl der LEVELLERS als auch von Billy Bragg. Ich bin letztes Jahr mit den LEVELLERS getourt, das war fantastisch. Ich bin seit meiner Jugend ein großer Fan von ihnen, und da wurde ein Traum für mich wahr.

W: Die LEVELLERS und B. Bragg stehen für eine spezifisch britische Tradition linker Folkmusik. Da du dich ja musikalisch in diese Tradition zu stellen scheinst - inwiefern verhältst du dich zu deren Inhalten? Wie wichtig ist für dich eine linke Haltung?
FT: Vielleicht eines vorneweg: Ich bin eigentlich kein Linker im engeren Sinne. Ich würde mich selbst als eher als Libertär *(eine ursprünglich anarchistische Strömung)* bezeichnen. Ich lehne große Staaten ab, die in mein Leben eingreifen. Ich glaube an Freiheit - das ist etwas, das mir sehr am Herzen liegt. „Sons Of Liberty" (von „Poetry Of The Deed") ist ein libertärer Schlachtruf (lacht)!

W: Thema Konsummaschine. Kannst du dich identifizieren mit Widerstand, Rebellion und der Kampf gegen den Kapitalismus?
FT: Ich persönlich kämpfe viel lieber gegen den Staat als gegen den Kapitalismus. Widerstand und Rebellion gegen maschinenhafte PolitikerInnen, BürokratInnen, SozialistInnen - damit kann ich was anfangen. Die ganze „anti-kapitalistische" Attitüde der Punk-Szene hingegen finde ich ziemlich lächerlich. Gerade Punk ist doch ein perfektes Beispiel für gut funktionierenden, kleinunternehmerischen Kapitalismus - und alles, was daran gut ist.

W: Was motiviert dich, Musik zu machen? Und was würdest du machen, wenn es mit deinem „Lagefeuer-Punkrock" (so der Titel seiner ersten EP, d. Verf.) nicht funktioniert hätte?
FT: Das Schreiben von Songs „passiert" mir ehrlich gesagt mehr, als dass ich es bewusst steuern würde. Ich liebe es mit meinem ganzen Herzen, Gitarre zu spielen und zu singen, und tue dies auch die ganze Zeit. Wenn ich nicht - wie aktuell - das Glück hätte, es Vollzeit machen zu können, würde ich trotzdem weiter Musik machen, nur dann eben als etwas, was ich um irgendeinen anderen Job herumbauen würde. So wie früher, als Musikmachen noch nicht mein Broterwerb war. Und was ich ansonsten gerne machen würde ... ich glaube, ich wäre gerne Geschichtslehrer.

W: Dein neues Album hat es sogar in die englischen Charts geschafft. Bedeutet dir dieser (Mainstream-) Erfolg etwas?
FT: Die Charts sind für mich sehr abstrakt und bedeuten mir nicht viel. Ich bemesse meinen Erfolg an den Besucherzahlen bei meinen Konzerten - und diese sind in den vergangenen Jahren immer weiter gestiegen, was ein tolles Gefühl ist. Ich bin glücklich mit dem Erfolg, den ich derzeit habe und genieße ihn, solange er anhält.

W: Letzte Frage: was verstehst du unter „Photosynthese" (der Titel seines populärsten Songs)?
FT: (Lacht) Naja, einmal abgesehen davon, dass es sich dabei um die Produktion von Sauerstoff und Energie durch die Synthese von Kohlenstoffdioxid und Wasser handelt, meine ich damit wahrscheinlich dieses Vor-sich-hin-eiern ohne nachzudenken. Ein langweiliges Leben voller langweiliger Dinge, die dir keinen Spaß machen und die du nur tust, weil du glaubst, dass du es musst. Ein Leben ohne Sinn und Zweck.

W: Vielen Dank für das Interview!

»GERADE PUNK IST DOCH EIN PERFEKTES BEISPIEL FÜR GUT FUNKTIONIERENDEN, KLEINUNTERNEHMERISCHEN KAPITALISMUS - UND ALLES, WAS DARAN GUT IST.«

dvf
Foto: Jessica Frischen

BILLY TALENT - der Name ist Programm, denn Talent haben die vier Kanadier auf jeden Fall. Schon seit ihrem Debütalbum im Jahre 2003 stand fest, dass da etwas ganz Neues auf die Musikwelt zukommt. Der große Erfolg war auch besonders hierzukontinente keine Eintagsfliege, alle Single-Auskopplungen von „I" stiegen in die Charts auf. Der Nachfolger „II" brachte der Band um Frontmann Ben Kowalewicz sogar einen ECHO und Auftritte bei den größten europäischen Festivals ein. Die Nummerierung wird konsequent durchgehalten, und so hat sich 2009 „III" den Weg ans Licht der Welt gebahnt. Über dessen Entstehung, die Hintergründe und Tourereignisse sprachen wir mit dem markant turmfrisierten Gitarristen der Band, Ian D´Sa – über deutsche Fußballchöre, Haare, Recycling in Amerika und das Erwachsenwerden.

BILLY TALENT

VIER IDIOTEN AUS TORONTO AUSSERHALB VON TORONTO

IM STUDIO MIT EINER LEGENDE

Wahrschauer: Habt ihr die neuen Songs im Studio geschrieben?
Ian D´Sa: Die neuen Lieder haben wir zu Hause oder auf Tour geschrieben, und das Ganze hat so 6 bis 8 Monate gedauert.

W: Kannst du kurz die Stimmung während des Prozesses erklären?
I: Wir haben zum ersten Mal mit Brendan O`Brian *(legendärer Produzent von PEARL JAM, RAGE AGAINST THE MACHINE, RED HOT CHILI PEPPERS, STONE TEMPLE PILOTS)* zusammengearbeitet, und die erste Woche war eher eine Art Kennenlernen. Am Anfang waren wir noch ziemlich eingeschüchtert, aber als wir so langsam mit ihm umgehen konnten, wurde es erst richtig toll, und wir fingen an, Spaß zu haben in den fünf Wochen, die wir mit ihm im Studio arbeiteten.

W: Was habt ihr getan, um die Direktheit eines Livekonzerts mit der Klarheit einer Studio-Platte zu verbinden?
I: Brendan wollte die Band live und zusammen in demselben Raum aufnehmen. Ich, Jon und Aaron waren direkt beieinander, als Aaron seine Drums aufnahm und so weiter. 80 Prozent seiner Takes sind so entstanden. Also ...das Album ist fast live, aber immer noch mit Studioqualitäten. Deshalb bekommt man dieses Gefühl.

W: Und was, denkst du, macht die Stimmung des Albums so einzigartig?
I: Es unterscheidet sich sehr von unseren vorherigen beiden Alben. Es hat einen viel schwereren Drumsound und größere low-ends, also Tiefen. Wir wollten etwas Anderes probieren auf diesem Album und so sind wir etwas von unserer frühen Grunge-Ära zurückgewichen. Nun gehen die Songs mehr in Richtung Rock mit Heavy-Riffs.

W: Und ihr habt auch mit anderen Instrumenten experimentiert. Kannst du etwas dazu erläutern?
I: Ja ... Brendan O´Brian bastelt wirklich viel Zeug in den Hintergrund, wie zum Beispiel bei „Breaking The Girl" auf „Blood.Sugar.Sex.Magik" von den CHILI PEPPERS. Da war ein Instrument im Hintergrund, das wir nicht kannten. Wir fragten ihn, wie es heiße und er sagte „Mellotron". Und dann kam er mal mit einem Arrangement an und wir wollten das gern am Ende von „White Sparrows" haben. Und wenn man darauf einmal eingestiegen ist, klingt es fantastisch an dieser Stelle. Und wir wollten ein wenig mit verschiedenen Ebenen rumprobieren - also zusätzliche Percussions und weitere kleine Details im Hintergrund.

W: Ihr habt ja auch sehr viele hochkarätige Preise, unter anderem den ECHO, gewonnen. Erwartet ihr weitere Nominierungen?
I: Wir denken nie wirklich über Nominierungen für eine Arbeit nach. Wenn man etwas gewinnt, ist das echt ein tolles Gefühl und auch irgendwie eine Ehre. Aber wir denken da halt nicht drüber nach, bis wir dann tatsächlich gewonnen haben, haha.

DUNKEL UND BLAU

W: Nun mal zum Album selbst. Die Stimmung am Anfang ist mit „Devil On My Shoulder" ja ziemlich düster. Wolltet ihr so anfangen oder hat sich das einfach ergeben?
I: Ich denke auch, dass es ein ziemlich finsteres Album geworden ist, und deswegen haben wir den Song auch an den Anfang gesetzt, weil er die Stimmung für das Folgende ziemlich gut eröffnet.

W: „Saint Veronika“ ist recht ungewöhnlich, weil der Song sehr dramatisch und ergreifend klingt. Was hat euch dazu inspiriert?
I: Als ich den Song schrieb, hatte ich dieses echt coole Riff. Und das entwickelte sich dann zu dem fast schon klassischen Arrangement, das es jetzt besonders durch die Vocals obendrauf ist. Zu der Zeit habe ich das Buch „Veronika beschließt zu sterben“ von Paolo Coelho gelesen. Die Geschichte hat mich wirklich ergriffen. Es geht um ein Mädchen, das Selbstmord begehen will, es aber nicht schafft. Sie wacht im Krankenhaus auf und bekommt gesagt, sie habe nur noch eine Woche zu leben. Und daher kam der Input für das Lied.

W: Die meisten Songs der Scheibe klingen etwas entspannter als die der Vorgänger. Liegt das daran, dass Ben viel mehr richtig singt?
I: Nein, das war einfach das, was aus uns rauskam. Wir haben hinterher entschieden, dass es unpassend wäre, wenn er bei einigen Songs schreien würde. Wenn die Tracks schneller und etwas punkiger wie auf „I“ wären, würde er definitiv schreien. Aber so singt er eben wesentlich mehr.

W: Was hast du als Gitarrist von dem neuen Album erwartet? Verbesserst du immer noch deine Technik?
I: Auf jeden Fall. Ich habe immer das Gefühl gehabt, noch eine Herausforderung mehr haben zu müssen. Also noch kompliziertere Riffs wie bei „Devil On My Shoulder“ und „Saint Veronica“. Wenn ich das Gefühl habe, die Messlatte ein wenig höher gesetzt zu haben, ist das für mich als Gitarrist wirklich toll.

W: Beschäftigt ihr euch häufig mit persönlichen Erfahrungen in euren Texten?
I: Definitiv. Meistens schreiben wir sie aus Erlebnissen heraus, die wir, Freunde oder Familienmitglieder durchgemacht haben.

W: Und wie steht´s mit Politik?
I: Wir mögen es nicht wirklich, darüber in unseren Songs zu reden, weil es sich besser anfühlt, etwas Persönliches zu schreiben. Und deshalb lieben unsere Fans die Musik, die wir machen. Sie können sich damit besser identifizieren und haben vielleicht schon Vergleichbares erlebt. Außerdem würden wir sonst viel zu sehr zu einer Plattform für politische Dinge werden, und das wollen wir nicht.

»Es gibt so viele Dinge zu kaufen, die einem Luxus vorgaukeln, aber die sind alle vergänglich.«

W: Trainierst du auch deine Stimme für die Backing Vocals?
I: Ich nehme keinen Gesangsunterricht oder so was, aber ich singe schon mein ganzes Leben. Als ich klein war, steckte meine Mom mich in den wöchentlichen Schulchor, in dem ich die Sopranstimme gesungen habe. Und ich glaube, das war mein Training.

W: Und was ist dein Lieblingssong auf der Scheibe?
I: Das ist „Devil On My Shoulder“. Obwohl, mittlerweile ist es wohl doch eher „Saint Veronica“. Wir haben nun auch begonnen, den live zu spielen ... und so ist es jetzt eher der geworden.

HAARIG, ABER NICHT ERWACHSEN

W: Ihr wurdet ja vom frühen Grunge und auch Punk beeinflusst. Heute seid ihr es, die die Kids beeinflussen. Ist das ein wahr gewordener Traum?
I: Natürlich. Es ist wirklich ein tolles Gefühl, wenn jemand, der vielleicht gerade eine Band gegründet hat, zu einem aufsieht. Denn wir sind dieselben Kids gewesen, nur in

den frühen 90ern. Wir sind zu Shows von RAGE AGAINST THE MACHINE gegangen, als sie noch kleine Clubs in Toronto bespielt haben. Und wir sahen zu ihnen auf. Das hat wirklich unsere Vorstellung von Musik geformt. Und nun ist es eine echte Ehre, es selbst tun zu können.

W: Die meisten Musiker sagen ja irgendwann: „Ich bin erwachsen geworden". Fühlt ihr euch nun so?
I: Nein, nicht wirklich. Ich glaube, wir sind immer noch dieselben vier Idioten aus Toronto. Nur eben außerhalb von Toronto, haha. Wir nehmen alles mit Humor und machen blöde Witze. Musikalisch hingegen denke ich schon, dass wir reifer geworden sind, aber als Menschen nicht so.

W: Denkst du dennoch, dass ihr das je sagen werdet?
I: Nö, deswegen spielen wir in einer Rockband. Damit wir nur zu spielen brauchen und nicht erwachsen werden müssen, haha.

W: Was brachte dich dazu, dein Haar so zu tragen?
I: Das kommt aus der frühen Rockabilly-Zeit in den Spätneunzigern. Ich hing immer in einer bestimmten Bar in Toronto ab und der Barkeeper dort nannte sich „Teddy Fury". Er war Schlagzeuger in einer solchen Band. Er brachte mich diesem Genre näher und trug die Haare so in der Art. Ich glaube sogar noch höher. Also habe ich angefangen, das auch so zu machen, und nun hat es sich zu dem entwickelt, was es heute ist, haha!

AUF ACHSE

W: Denkst du, dass das erste Konzert einer Tour über den Rest entscheidet?
I: Nicht wirklich, denn die erste Show ist immer ... na ja, Dinge gehen schief bei der ersten Show. Man gibt immer sein Bestes, aber meistens ist das Equipment noch nicht ganz perfekt, manche Sachen gehen zu Bruch usw. Eine schlimme Sache, die zuletzt passiert ist, war, dass POISON THE WELL nach dem ersten Auftritt in ihr Motel gegangen sind und ihr gesamter Van mit Anhänger und dem kompletten Equipment gestohlen wurde. Sie sind damit den ganzen Weg von Florida nach Detroit gefahren, und wir hatten echt Mitleid mit ihnen. Aber diese Typen sind so toll, sie kamen nach drei Tagen zurück mit geliehener Ausrüstung und borgten sich zum Teil auch was von uns und zogen das dann durch.

W: Gibt es eine Band, mit der ihr schon immer spielen wolltet?
I: Ja. Ich glaube, wir haben es irgendwie verpasst, mit RAGE AGAINST THE MACHINE auf „Rock im Park" und „Rock am Ring" zu spielen. Aber dafür konnten wir 2009 mit FAITH NO MORE spielen, die wir alle wirklich mögen.

DIE KONSUMMASCHINE

W: Was fällt dir zu „Aufstand gegen die Konsummaschinerie" ein? Lehnst du es ab, bestimmte Produkte zu kaufen?
I: Ja, hauptsächlich solche, die die Umwelt schädigen oder für die Tierversuche gemacht wurden. Und wir haben Glück, denn wir können in Kanada recycelte Artikel kaufen, was in den USA nicht so üblich ist. Die bieten nicht so viele Wiederverwertungsprogramme an, und das ist so eine Verschwendung. Deshalb sammeln wir unsere Flaschen in Recyclingtaschen und wenn wir einen Staat durchqueren, der ein solches Programm hat, geben wir sie dort ab. Denn es ist echt eine Schande, z. B. eine Plastikflasche in den Restmüll zu werfen. Das wollen wir nicht.
W: Es gibt in der hochtechnisierten Welt viele verschiedene Einflüsse. Wirken diese sich auf deine Kreativität aus?

»DESWEGEN SPIELEN WIR IN EINER ROCKBAND – DAMIT WIR NICHT ERWACHSEN WERDEN MÜSSEN.«

I: Eigentlich gar nicht. Am Ende eines Tages mag ich es, einfach meine Gitarre an einen Verstärker ohne Effekte anzustecken, obwohl ich alle möglichen Plugins und Geräte habe. Aber beim Schreiben halte ich mich davon fern, weil ich aus Erfahrung sagen kann, dass man dann nur noch mit den FX rumblödelt, statt sich auf den Song zu konzentrieren.

W: Was bedeutet dir Luxus?
I: Nicht so viel. Es gibt so viele Dinge zu kaufen, die einem Luxus vorgaukeln, aber die sind alle vergänglich. Ich denke, jeder kann sich seinen eigenen Luxus machen. Auch wenn es um Autos geht: Man könnte sich doch ein Hybrid-Fahrzeug kaufen. Das ist zwar nicht so luxuriös wie andere Wagen, aber man weiß, man tut etwas Gutes für die Umwelt.

pd | Foto: Christoph Voy

Im Jahre 2000 veröffentlichte Brother Ali sein erstes Album und bewies in verschiedenen Rapbattles seine Fähigkeiten im Spiel mit den Worten. Seitdem ist er aus der amerikanischen Independent-HipHop-Szene nicht mehr wegzudenken. Sein neustes Album „Us" besticht abermals durch überdurchschnittliche Reimskills, emotionale Geschichten und organische Beats.

BROTHER ALI

RAP FÜR ZUSAMMENHALT

Wahrschauer: Bei jedem deiner Alben steckt sicher ein Traum dahinter. Welcher war es diesmal?
Brother Ali: Ich wollte ein Album machen, bei dem es nicht nur um mich geht. Alle meine Alben bisher waren inhaltlich sehr auf mich und meine Geschichte fokussiert. Die Idee kam von einer Frau, die zu mir sagte: „Alle Leute kommen her und hören zu, wie du aus deinem Leben erzählst, und sie fühlen sich so rein, als wäre es ihres. Also bist du in der Lage, Menschen in sehr unterschiedlichen Lebensphasen zusammenzubringen." Ich begann, Songs über Menschen zu schreiben, die ich liebe, die aber sehr unterschiedlich leben oder lebten. Vielleicht führt das dazu, dass meine Hörer sich besser untereinander verstehen und Kontakte aufbauen, egal, wo sie herkommen, wie sie aussehen oder Ähnliches. Dazu müssen Geschichten natürlich genauso emotional rüberkommen, als würde ich aus meinem Leben erzählen würde. Daher erzähle ich nicht einfach die Geschichte eines Freundes, sondern beschreibe vor allem meine Beziehung zu ihm und wie es sich für mich angefühlt hat, bestimmte Dinge mitzuerleben oder von anderen zu erfahren.

W: Im Videoclip zu deinem Song „Uncle Sam Goddamn" sieht man verschiedene Demonstrationen. Nimmst du selbst an öffentlichen Protesten teil?
BA: Nein, eigentlich nicht. Dennoch bin ich froh, dass solche Sachen passieren. Demonstrationen verändern nichts, aber sie sorgen dafür, dass in den Geschichtsbüchern später stehen wird, dass nicht alle mit der Politik zufrieden waren. Die Demonstrationen in den Staaten gegen den Irakkrieg konnten den Krieg nicht stoppen, aber sie sorgten dafür, dass weltweit immer mehr Menschen realisierten, dass nicht alle Amerikaner diesen Krieg wollten. Ich selbst versuche, in meinen Songs die Wahrheit zu sagen, und gebe mein Geld nicht für Dinge aus, die ich ablehne. Meine Aufgabe sehe ich weniger darin, die Regierung anzuklagen, dass es vielen Menschen schlecht geht, sondern darin, mich um diese betroffenen Menschen zu kümmern und zu versuchen, ihnen zu helfen, indem ich zum Beispiel mit ihnen mein Geld teile.

W: Mit Anfang 20 hat man als MC sicher eine andere Einstellung als mit Anfang 30.
BA: Als ich anfing, wollte ich einfach nur gehört werden und Komplimente für meine Raps bekommen. Als das passierte, wurde es mir wichtiger, mich persönlich mitzuteilen und Gemeinsamkeiten mit den Menschen zu teilen. Gerade im HipHop grenzt man sich ja dauernd ab, weil man aus einer anderen Nachbarschaft kommt, mehr Geld hat oder an eine andere Religion glaubt. Dazu kommt, dass die Gesellschaft glaubt, Glück und Erfüllung könnte man durch Anhäufung von Gegenständen erlangen. Jeder steht dem anderen im Weg, beide wollen ein neues teures Auto. Wir sind so stark auf uns selbst konzentriert, dass wir die Mitmenschen als Konkurrenten wahrnehmen. Man zerfleischt sich gegenseitig, Mittelschicht gegen Unterschicht, Weiße gegen Schwarze, orthodoxe Christen gegen den Rest der Welt und so weiter. Dadurch können die paar Mächtigen locker ihre Macht erhalten. Wir müssen mehr aufeinander zugehen und zusammenhalten, das wäre für alle von uns besser.

paul

PAPA ROACH

„Oft, wenn ich über Frauen und Sex singe, singe ich eigentlich von Drogen.“

Als Sänger Jacoby Shaddix den Raum betritt, ist er leicht am Humpeln. Beim Hinsetzen fasst er sich an sein Knie, das ihm sichtlich Schmerzen bereitet. Ein Sprung von den Boxen, das Konzert durchgezogen, am nächsten Morgen konnte er sich kaum bewegen. PAPA ROACH sind seit zehn Jahren aus der Rockmusik nicht mehr wegzudenken, seit „Last Resort“ die Charts stürmte. Seitdem sind die Kalifornier einen langen Weg gegangen, sind immer wieder aufgestanden, haben fünf Major-Alben veröffentlicht, zuletzt „Metamorphosis“, ein wahres Metal-Monster. Im Interview zeichnet Jacoby Shaddix den Weg der Band nach und spricht darüber, was Drogen, Vietnam, Aufstieg und Fall mit der Musik von PAPA ROACH zu tun haben.

Wahrschauer: Eure Texte haben die Qualität, zu den Menschen zu sprechen, weil sie wirklich etwas zu sagen haben. „Live This Down“ ist ein Song über jemanden, der ein falsches Spiel spielt, und darüber, damit abzurechnen. Wie kam es zu dem Song?

Jacoby Shaddix: Der Song handelt von meiner Mom und meinem Dad. Es ist noch gar nicht so lange her, dass meine Mom herausfand, dass mein Dad ein Doppelleben führte. Der Song ist aus der Perspektive meiner Mom geschrieben. Sie hat versucht, das Ganze zu verarbeiten, und ich musste mit ansehen, wie hart es für sie ist. Daraus ist dieser Song entstanden.

»Mit Plastiksäcken auf den Autositzen und voller Blut fuhren wir zum Hotel zurück.«

W: Das tut mir leid. Wobei ich denke, dass jeder mehr oder weniger erkennt, was in dem Song beschrieben wird.

J: Ich glaube, dass solche Erlebnisse erst zu PAPA ROACH geführt haben. Wir haben in unseren Songs schon immer solche Probleme behandelt. „Last Resort“ war über einen sehr guten Freund, der versucht hat, sich das Leben zu nehmen, und „Broken Home“ handelt von meiner Familie und mir.

Und dann sind wir raus, um durch die Welt zu touren, und haufenweise Kids kamen zu uns: „Der Song ‘Broken Home’, das beschreibt mein Leben!“ oder „Euer Song ‘Last Resort’ hat mir durch verdammt harte Zeiten geholfen.“ Es ist noch gar nicht lange her, da kam ein Mädchen und gab mir einen Brief. Sie sagte: „Lies dir diesen Brief bitte durch. Ich möchte dir einfach sagen, dass ich dich liebe, und möchte, dass du weißt, dass du mir durch verdammt schwere Zeiten geholfen hast.“ In dem Brief hat sie geschrieben, dass sie sich selbst verletzt. Der Songs „Scars“ habe sie aber dazu gebracht, damit aufzuhören und besser mit ihrem Leben umzugehen. Danach war ich einfach baff. Ich meine, dass ist verrückt. Du machst Musik und hilfst Leuten damit, ihr Leben besser in den Griff zu bekommen. Dabei muss ich gestehen, dass das nie meine Absicht war. Ich schreibe über meine Erfahrungen und über mein Leben. Das ist krass, was man damit alles bewegen kann.

W: Lass uns über euer Album „Metamorphosis“ sprechen. Wo siehst du die Unterschiede zu euren Vorgängern?
J: Da sehe ich einige. Wir sind schon immer darauf bedacht gewesen, unsere Musik weiterzuentwickeln. Wir starteten als eine Art Folk-Punk-Experimental-Noisecore-Band. Später entwickelten wir uns mehr in Richtung einer Heavy-Metal-Band. Dann gab es eine Zeit, in der wir mehr Hip Hop gehört haben, was einige Hip-Hop-Einflüsse in unserer Musik zur Folge hatte. Bands wie THE WHO, AC/DC, PANTERA und die RAMONES haben unsere Musik geprägt. Bei dem aktuellen Album kam die größte Veränderung aber wohl durch unseren neuen Drummer Tony Palermo. Er kommt aus der Punkszene und spielte schon für Bands wie PULLEY und TEN FOOT POLE. Er hat sehr viel Energie mit in das Album gebracht. Wir waren mit ihm auch schon vor der Aufnahme von „Metamorphosis“ auf Tour. So konnte er sich richtig in die Band einfinden. Er kommt aus dem Punkgenre und wir sind froh, dass er einige dieser Einflüsse und dieser Energie mit in das Album gebracht hat. Nehmen wir zum Beispiel „Change Or Die“. Da sitzt richtig Power dahinter. Allgemein muss ich sagen, dass wir keinen Wert darauf legen, welcher Richtung unsere Musik nun genau entspricht und was andere darüber denken. Wir wollen Musik machen, mit der wir zufrieden sind. Ich vergleiche Musik gerne mit Sex. Wenn du immer mit derselben Person und auf die gleiche Weise Sex hast, dann wird es langweilig. Du musst dich immer wieder mal was Neues trauen. Versuche neue Stellungen, probier den Doggy Style, Neunundsechziger...

W: Ich verstehe, was du meinst.
J: Und genau so ist das bei Musik. Du musst deine Musik ändern, immer mal was Neues ausprobieren. Eben das haben wir bei „Metamorphosis“ gemacht. Wir haben ein Album geschrieben, mit dem wir uns von der Masse abheben wollen. Ich selbst habe meinen Gesangstil verändert und mich bei dem Album selbst auf die Probe gestellt, ob ich das Zeug zu einem richtig guten Rock´n´Roll-Sänger habe. Ich glaube zwar, dass ich es geschafft habe, aber das letzte Urteil fällen die Fans. Aber egal, wie das ausgefallen ist; ich bin zufrieden mit meiner Leistung und mit der Leistung der gesamten Band.

W: Bei dem Album habt ihr wieder mit James Baumgartner zusammengearbeitet, der das 2000er-Album „Infest“ produziert hat.
J: Ja, genau. Wir haben uns mit einer ganzen Reihe von Produzenten getroffen, und er hat uns am meisten überzeugt. Er ist jemand, der ein Album nicht überproduziert. Auf „Metamorphosis“ ist manches noch ziemlich roh. Nur Drums, Gitarre und Gesang. Ein paar Harmonien und ein wenig Gesang hier und da. Ich mag das. Daher haben wir uns auch für James entschieden. Seine Vorstellungen von dem Album entsprachen einfach den unseren. Frei nach dem Motto „Weniger ist mehr“. Nicht soviel drum herum. Wir wollten schön einfachen und rauen Rock.

W: Wobei ihr auch einige Balladen auf dem Album habt.
J: Ja, z.B. „Had Enough“ ist eine Ballade. Aber es ist keine Ballade im Sinne von einem Liebeslied. Wir wollten einen Song machen, in dem wir mit dem Staat abrechnen. Ich bin ein Kind des Krieges. Mein Vater war damals in Vietnam. Er musste in einen Krieg, an den er nicht glaubte. Seine Erlebnisse dort haben meine Familie zerstört. Er kam einfach nicht mit den Dämonen in seinem Kopf klar, die der Krieg dort hinterlassen hat. Die Obdachlosen in den USA bestehen zu 65 Prozent aus Vietnam-Veteranen. Ich hasse den Krieg. Ich meine, was geht da ab? Für uns ist das Ganze einfach nur Schwachsinn. Deswegen wollten wir einen Song schreiben, in dem wir unser Statement dazu abgeben. Eine andere Ballade ist „Nights Of Love“. Viele Personen meinen, ich würde von einer Frau singen. In Wahrheit handelt der Song von Drogen. Oft, wenn ich über Frauen und Sex singe, singe ich eigentlich von Drogen.

W: Euer Video zu „Hollywood Whore“ wurde in Deutschland nur zensiert gezeigt, weil es zu brutal ist. Wie kam es zu dem Video?
J: Wir wollten mit dem Video etwas machen, womit keiner rechnet. Viele Bands drehen Videos, bei denen sie sicher sind, dass sie auch im Fernsehen gespielt werden. Das ist für mich kein Rock`n´Roll. Unser Motto bei dem Videodreh hieß „Glorious Blood Bath“. Paris Hilton, die erst am Boden liegt und dann aufsteht und anfängt zu singen. Und mit einem Mal zerfetzt ihr Gesicht. Wir wollten die Leute schocken und dadurch ihre Aufmerksamkeit erringen. Außerdem hat es einen Heidenspaß gemacht, das Video zu drehen. Aber das Lustigste kam nach dem Dreh. Blutüberströmt wollten wir duschen, jedoch gab es am Drehort keine Duschen. Daher mussten wir, so wie wir aussahen, zurück zum Hotel fahren. Mit Plastiksäcken auf den Autositzen und voller Blut fuhren wir also zum Hotel zurück und die Leute guckten uns total erschrocken an und fragen sich wohl, was jetzt abgehe.

W: Seit „Infest“ habt ihr nahezu unaufhörlichen Erfolg mit eurer Musik. Was macht ihr, um auf dem Teppich zu bleiben und nicht abzuheben?
J: Der Drummer von FAITH NO MORE sagte an meinem Geburtstag mal zu mir: „Die Leute, denen du auf dem Weg nach oben begegnest, denen begegnest du auch wieder auf dem Weg nach unten.“ Und das genau drückt meine Einstellung aus. Ich komme selbst von ganz unten. Ich weiß, wie dankbar ich sein kann, dass ich es hier her geschafft habe. Ich bin keiner dieser abgehobenen Rockstars, die auf andere nur herabblicken. Ich halte von diesen Leuten nichts und meide auch den Kontakt zu ihnen.

Foto & Text: Micha #2

In der Pampa zwischen Ostwestfalen und dem Münsterland sammeln sich Jugendliche aus sämtlichen umliegenden Dörfern. Ihr Ziel ist das „Krach am Bach"-Festival, dessen Line-Up bewusst so gewählt ist, dass es niemandem wehtut: ein paar Indie-Acts, ein bisschen Elektro, hier und da eine Prise Punk. Eigentlich nicht unbedingt eine Mischung, die mich anspricht, bis ich lese, dass spät in der Nacht des ersten Festivaltages die schwedische Band DOZER auftreten soll. Jene Band, deren Platte „Beyond Colossal" mich im letzten Jahr wochenlang begeistert hat und das auch heute noch tut. Einen solchen überwältigenden Sound, der sich irgendwo zwischen Stoner-Rock, Metal und doch etwas ganz anderem bewegt, hatte ich bis dato noch nie gehört. Kurzerhand habe ich mich also auf den Weg gemacht und mich mit Sänger Fredrik Nordin und Basser Johan Rockner zum Interview verabredet.

DOZER
BOUND FOR GREATNESS

Zunächst schienen mir die beiden Schweden sehr schüchtern zu sein, und auf meine Nachfrage erzählte mir Fredrik auch gleich, dass sie nur sehr selten Interviews geben und deshalb immer ein wenig nervös seien, wenn sich doch mal jemand für die Band interessiere. Im Laufe des Gesprächs tauten die beiden dann aber auf, und es entwickelte sich eine nette Plauderei.

Wahrschauer: Es hat recht lang gedauert, bis eure neue Platte ‚Beyond Colossal' im letzten Jahr das Licht der Welt erblickt hat, oder?
Frederik: Ja, es hat eine Ewigkeit gedauert. Seit der letzten Platte sind 2 Jahre vergangen. Das ist schon einige Zeit. Wir legen auf jeden Fall kein Frank-Zappa-Tempo vor.

W: Welches Album ist euer Lieblings-DOZER-Album?
F: Welches meiner Kinder mag ich am liebsten? Schwierige Frage. Keine Ahnung...
Johan: Die ‚Call It Conspiracy' war ein großer Schritt nach vorn für uns. Es ist aber nicht mein Lieblingsalbum. Trotzdem war es sicher ein wichtiges Album. Es hat uns vorangebracht und war ein Schnitt in der Bandgeschichte zwischen dem alten DOZER und dem neuen DOZER. Das Album hat damals die Richtung vorgegeben, in die wir uns bewegen wollten.

W: Wie wichtig sind die Texte bei DOZER? Wovon lässt du dich beim Texteschreiben beeinflussen?
F: Die ersten beiden Platten ähnelten sich thematisch noch sehr. ‚Call It Conspiracy' war dann schon etwas anderes. Es wurde mir wichtig, dass die Texte eine Bedeutung haben und für etwas stehen. Für die ‚Through The Eyes Of Heathens' habe ich mir dann verschiedene Themen überlegt, die in den einzelnen Songs immer wieder auftauchen. Das neue Album würde ich als Konzeptalbum bezeichnen, weil alle Songs sich mit dem gleichen Thema auseinandersetzen. ‚Beyond Colossal' handelt ganz allgemein vom Sterben und vom Tod.

W: Warum gerade diese Thematik?
F: Wir wollten die Songs thematisch bewusst schwierig schreiben. Wir sind keine Easy-Listening-Band für Leute, die kurz in die Platte reinhören und dann direkt zur nächsten übergehen. Das Ziel ist, die Hörer zum Denken zu bringen. Das war auf den ersten beiden Platten noch ganz anders. Da haben wir die Songs musikalisch zusammengeschustert und uns dann gefragt, was sich gesangsmäßig gut anhören würde. Dann wurde hier ein Satz und dort eine Silbe eingefügt, und wenn sich das Ganze ein bisschen gereimt hat, war der Song fertig. Das ist bei den neueren Platten nicht mehr der Fall. Die sind gründlich ausgearbeitet und zu Ende gedacht.

W: DOZER ist tatsächlich eine Band, bei der man sich die Platten oft anhören muss, um richtig in die Musik einzutauchen. Kannst du dich trotzdem an Bands erfreuen, die 2 Minuten lange Popsongs ausschließlich zur Unterhaltung schreiben?
F: Der Unterschied ist, dass der Hörer einen DOZER-Song nicht gleich beim ersten Hören mögen soll. Für eine neue DOZER-Platte muss man eine gewisse Zeit einplanen. Das ist heute sicherlich schwierig, wenn sich die Leute Gigabyte-weise Musik aus dem Netz herunterladen und 10 Platten an einem Tag hören können. Für diese Leute bleibt wahrscheinlich keine Zeit, sich ein Album 10 oder 11 Mal anzuhören. Das ist mir aber völlig egal. Darum sollte sich eigentlich niemand kümmern, weil die Easy-Listening-Musik Müll ist.

W: Glaubst du, dass eine Band wie DOZER gerade wegen dieser Bandphilosophie besonders unter der Internet-Piraterie leidet?
F: Na ja, wir kennen es ja nichts anderes. Als wir 2000 anfingen, Musik zu veröffentlichen, wurde das Internet gerade immer wichtiger. Damals war Napster total angesagt. Da wir nicht wissen, wie es ist, Geld an CDs zu verdienen, kann ich auch nicht beurteilen, wie sehr uns das beeinträchtigt. Heutzutage machen wir unser Geld ohnehin vorwiegend mit T-Shirts und Auftritten.

W: Wenn man sich eure Tour-History mal anschaut, wird klar, dass DOZER in erster Linie eine Live-Band ist. Gibt es eine Tour oder ein einzelnes Konzert, das die Band in besonderer Weise geprägt hat?
F: Ich erinnere mich an ein paar Shows, die anders als alle anderen waren. In der Roten Fabrik in der Schweiz haben wir zum Beispiel mal sehr, sehr lange gespielt. Das war cool.

»FÜR LEUTE, DIE GIGABYTE-WEISE MUSIK AUS DEM NETZ HERUNTERLADEN, BLEIBT KEINE ZEIT, SICH EIN ALBUM 10 ODER 11 MAL ANZUHÖREN.«

J: Es gab sicherlich ein paar Konzerte, die uns als Band geprägt haben. Relativ zu Anfang, bei einer unserer ersten Shows waren wir ein bisschen zu betrunken und haben ständig die Songs durcheinandergebracht. Das war sicherlich eine Erfahrung, die uns zu dem Entschluss gebracht hat, dass wir so etwas nicht nochmal machen können. Wir

wollten einfach nicht mehr so amateurhaft auf der Bühne rüberkommen. Das war sehr wichtig. Bei späteren Shows haben wir dann gelernt, dass Jamming ein wichtiger Teil von jedem DOZER-Konzert ist. Viele Leute mögen Improvisation auf der Bühne sehr, während andere Leute lieber die Songs in der Albumversion hören. Wir versuchen immer, eine Balance dazwischen zu finden.

W: Es gibt Orte, wo ihr in all den Jahren immer wieder aufgetreten seid. Zum Beispiel der Rosenkeller in Jena. Ist es wichtig für euch, ein bestimmtes Publikum immer wiederzusehen?
F: Im Rosenkeller macht es immer wieder Spaß. Die Leute dort sind jedes Mal total verrückt und es war bisher immer sehr voll. Das macht schon Spaß. Ich weiß aber nicht, ob es wirklich so wichtig ist, dass man dort immer wieder spielt.
J: Mittlerweile kennen wir dort auch ein paar Leute, aber das Wichtigste ist, dass die Leute aus Jena immer wieder kommen und es deshalb immer voll ist. Vielleicht ist der Rosenkeller auch einer der Gründe, weshalb DOZER in Deutschland recht gut ankommt. Vielleicht machen sie ja Werbung? Davon wissen wir natürlich nichts. Jedenfalls war es dort von der ersten bis zur letzten Show immer super.

W: Würdet ihr denn nicht lieber in unterschiedlichen Städten spielen, damit ihr ein breiteres Publikum ansprecht?
J: Es ist ja nicht so, dass wir das nicht versuchen. Offensichtlich gibt es aber kein Interesse. Wie du schon sagtest, spielen wir oft live und wir spielen überall, wo man uns sehen will. Unsere Booking-Agentur versucht auch alles, aber in vielen Städten haben wir einfach keine Chance, weil die Veranstalter denken, dass niemand zu unserer Show kommen würde.

W: Als ich vor einiger Zeit mal mit RAISED FIST gesprochen habe, erzählten die mir, dass sie nur alle 3 oder 4 Jahre eine Platte machen und dazwischen immer ganz normale erwerbstätig mit Fulltime-Jobs sind. Dann kündigen sie, machen eine neue Platte und gehen auf Tour. Macht ihr das auch so?
F: Das hört sich nach einer guten Idee an, aber bei uns funktioniert das nicht. Wenn man das so machen kann, ist das sehr vorteilhaft, aber so nette Arbeitgeber haben wir nie gehabt. Ich musste auch schon oft kündigen um auf Tour zu gehen, aber ich kann mich nicht darauf verlassen, immer wieder etwas Neues zu finden.

W: Ich habe mich ein wenig über eure Heimatstadt Borlänge informiert. Die Stadt ist ein bisschen berühmt geworden, weil die beiden großen Indie-Acts MANDO DIAO und SUGARPLUM FAIRY dort herkommen. Kennt ihr diese Bands persönlich oder unterhalten sich die Bands aus der Stadt untereinander hin und wieder?
J: Natürlich gibt es Kommunikation zwischen den Bands, aber nicht zwischen DOZER und MANDO DIAO. Der Unterschied ist einfach zu groß. Aber auch damals, als sie noch nicht so groß waren, kannten wir sie nicht persönlich. Für uns ist es wichtiger, mit Bands in Kontakt zu sein, die einen ähnlichen Stil haben wie wir, auch wenn sie aus einer anderen Stadt kommen. Ein Beispiel ist LOWRIDER. Das sind immer noch sehr gute Freunde von uns. Diese Beziehung ist viel wichtiger für uns.
F: Wir haben nichts mit MANDO DIAO gemeinsam. Wir kommen lediglich aus demselben Landstrich. Wir wissen zwar voneinander, aber das war es auch schon.

W: Was haltet ihr von der Bandauflösung der HELLACOPTERS?
F: Ich hab es im Videotext gelesen und direkt angefangen zu heulen (lacht). Nein, ich dachte mir beinahe: Gut für sie. Gut, dass sie so mutig sind, sich auf dem Zenit aufzulösen, bevor es bergab geht. Wenn man das Gefühl hat, dass man alles gesagt hat, und der Antrieb noch weiter zu spielen weg ist, dann ist es nur konsequent, die Band aufzulösen, bevor man noch eine Platte macht, die richtig schlecht ist. Wir haben vor 12 Jahren mal mit den HELLACOPTERS zusammengespielt. Damals hatten wir selbst noch kein einziges Album. Sie haben damals in Borlänge gespielt und plötzlich kam so ein Typ an und fragte uns, ob wir mit den HELLACOPTERS zusammenspielen wollen. Da haben wir natürlich nicht lange überlegt.
J: Dort haben einige große Bands gespielt. Ich erinnere mich an die DICTATORS und die ROBOTS... Lang ist's her!

W: Ihr habt schon einige Split-EPs mit anderen Bands zu Buche stehen. Welche Vorteile bringt dieses Format mit?
F: Na ja, man teilt sich eben die Kosten durch zwei. Das ist sehr vorteilhaft.
J: Es macht auch einfach Spaß, so etwas zu veröffentlichen, wenn man das als Special Limited Release nur für Fans aufzieht. Wir haben mit Bands, mit denen wir zusammen touren, Splits in einer 500er Auflage produziert. Es ist schon interessant zu sehen, wenn so eine Platte nach kürzester Zeit ausverkauft ist und dann sehr gefragt ist bei manchen Sammlern.

W: Zuletzt gab es von DOZER eine Split-CD mit BRAIN POLICE. Gibt es schon Pläne für eine neue Veröffentlichung?
F: Na ja, Pläne gibt es immer. Wir werden auf jeden Fall ein neues Album machen, aber feste Zeitvorgaben funktionieren bei DOZER ohnehin nicht. Wir sind eine kleine Band und deshalb sind wir nicht an irgendwelche Vorgaben von der Plattenfirma gebunden. Wir setzen uns die Deadline selbst.

Tobias

CALIBAN sind Metalcore. Kaum eine andere deutsche Band wird derzeit so unverrückbar mit einem Musikstil verbunden wie dieses brachiale Ruhrpott-Quintett. Der Titel des neuen Albums „Say Hello To Tragedy" ist also sicherlich mitnichten auf mangelnden Erfolg oder musikalische Tiefschläge und Tragödien zurückzuführen. Das Gegenteil ist der Fall: CALIBAN werden weltweit ob ihrer modernen Interpretation des Crossover aus Hardcore und Metal geachtet und weisen mit Titel und Texten auf tragische Auswüchse der Gesellschaft hin. Verarbeitet wird songübergreifend die „Degeneration der Menschheit". Dazu gesellen sich ein ultrafetter Sound sowie die wohl beklemmendste und eindringlichste Musik der mittlerweile zwölf Jahre währenden Karriere. Kein Wunder, dass die Jungs auch immer mal wieder für US-Tourneen gebucht werden, worüber wir mit CALIBAN-Schreihals bzw. -Sänger Andy Dörner kürzlich am Telefon plauderten.

Caliban

Hooligans & Kinderspielzeug

Andy: Ja, stimmt, unsere letzte Tour in den Staaten, unter anderem mit ALL SHALL PERISH und AFTER THE BURIAL, war sogar recht erfolgreich. Wir hatten eine Menge coole Gigs!

WAHRSCHAUER: So, wie wir das kennen, geht es auf Metal-Konzerten in den USA immer recht locker und gepflegt zu!?
A: Ich weiß ja nicht, auf was für Konzerte ihr geht, aber ... nein, das war bei uns ganz anders. Teilweise war es richtig krass, was die Schlägereien im Publikum angeht. Die Kids dort sind vollkommen brutal. Die ganz jungen Leute schlagen sich zwar noch nicht so unbedingt im Pit, aber die Mittzwanziger. Da geht's schnell ab mit Kickboxen im Pit und richtig derben Schlägereien, eigentlich fast auf allen unseren US-Konzerten.

W: Oha, nein, sowas haben wir noch nicht erlebt. Wie reagiert ihr auf solche Ausbrüche?
A: Wenn die sich kloppen, dann brechen wir den Gig ab. Ich sage denen dann, dass die mal runterkommen sollen. Und wir drohen, nicht mehr auf die Bühne zurückzukommen. Meistens kriegen die sich dann wieder ein. Manchmal sind das aber auch Gruppen von Leuten, die in Hooligan-Manier nur deswegen zum Konzert kommen, um sich zu boxen. Unser Rekord war ein Konzert, das wir siebenmal unterbrechen mussten. Das ist natürlich totaler Bullshit und macht auch keinen Spaß mehr. In Deutschland und Europa ist das aber zum Glück nicht so extrem wie in den Staaten, sogar sehr viel angenehmer.

W: Unterscheidet sich denn die Altersstruktur bei euren Gigs in den USA von der in Europa?
A: Nein, eigentlich gar nicht. Von 14 bis Mitte 20, so um den Dreh ist das sehr ähnlich. Die Leute ab 30 sehe ich auf den Gigs ja auch nicht mehr so, weil die weiter hinten stehen und nur gucken. Was ja auch vollkommen o.k. ist.

W: Eure aktuelle Scheibe „Say Hello To Tragedy" ist in der Presse extrem positiv aufgenommen worden.
A: Ja, ich hab jetzt nicht so viel gelesen, aber so wie ich das mitbekommen habe, fanden die meisten die wohl ganz gut! Die Kritiker, die uns immer so provokativ angegangen sind, sind mittlerweile vielleicht auch ein bisschen runtergekommen von dem Trip. Es ging denen ja auch oft nicht um die Musik, sondern um das Image, wofür wir stehen ... modern, anders, ich sogar mit Kajal ... ha, ha ... da kommt eben nicht jeder drauf klar. Das passte vielen nicht so ins Bild.
Bei CALIBAN gibt es nur schwarz und weiß, manche lieben uns, manche hassen uns. Da spalten sich die Gemüter. Auf unserer Tour mit KREATOR zum Beispiel war das echt anstrengend vom Publikum her. Die Leute, die zu deren Tour kommen, die können mit uns nix anfangen. Wenn die schon Dennis´ Gesang hören, kriegen die direkt Pickel. Ich find's dann schon o.k., wenn die das trotzdem über sich ergehen lassen und ein Bier trinken oder so. Nur wenn die uns dann anmachen und den Finger zeigen und sowas - das mag ich dann natürlich nicht. Dann sollen die einfach rausgehen.

W: So wie ich das sehe, provoziert ihr bei eurer Musik und Show so etwas auch nicht.
A: Natürlich, wir machen das, was wir wollen und schämen uns dafür auch nicht.

W: Da habt ihr ja auch allen Grund zu, bei dem Erfolg, den ihr habt. Auf Platz 36 in den deutschen Charts, viele Auslandstourneen, tolle Alben ...
A: Ja, da gibt's jetzt nicht so viele Bands, die von damals, als wir angefangen haben, übrig geblieben sind und noch voll im Saft stehen. MAROON natürlich, HEAVEN SHALL BURN - aber dann wird's auch schon eng.

»Da geht's schnell ab mit Kickboxen im Pit und richtig derben Schlägereien.«

W: Ich habe gehört, euch sei im Vorfeld der Veröffentlichung des neuen Albums von der alten Plattenfirma Roadrunner ein sogenannter 360-Deal angeboten worden, der besagt, dass das Label auch an Merchandising und Konzerten verdient.
A: Ja, sowas können sich Bands wie SLIPKNOT oder ähnlich große natürlich leisten. Für uns kam das aber nicht in Frage. Wir müssen mit T-Shirts und Konzertgagen unser Geld verdienen. Und dann gab es eben die Möglichkeit, die Scheibe bei Century Media rauszubringen, die wir auch schon vorher gut kannten. Und dann haben wir eben bei denen unterschrieben.

W: Apropos Geld: Wie stehst du denn zu den modernen Auswüchsen des Kommerz, und gibt es Produkte, die du ablehnst oder bewusst nicht unterstützt?
A: Ja selbstverständlich, als Vater einer kleinen Tochter achte ich zum Beispiel sehr darauf, dass ich kein Plastikspielzeug aus China kaufe. Diese ganzen Chemiefarben und Weichmacher die da drin enthalten sind, können ja für Kinder nicht gut sein. Es gibt ja immer mal wieder Testberichte, die besagen, dass man durch Spielen mit dem Zeug so viele Schadstoffe aufnimmt, als würdest du eine Schachtel Kippen rauchen.

W: Bei Karstadt gibt es fast nur noch so'n Zeug...
A: Ja klar, die besseren Sachen, Holzspielzeug und so, das wird nicht mehr so viel angeboten. Aber die deutsche Firma Haba ist in Sachen Holzspielzeug noch sehr gut am Markt vertreten. Das ist zwar auch teurer, aber immer noch besser, sich das was kosten zu lassen, als schon in Babyjahren vergiftet zu werden.

W: Bei Kleidung hingegen ist es für den Verbraucher fast nicht mehr nachzuvollziehen, woher die Sachen stammen und unter welchen Umständen die produziert werden.
A: Wir haben Endorsements von Turnschuhherstellen *(Vans und Converse)* und wissen auch nicht so genau, wie die hergestellt werden. Da müssen wir schon auch drauf achten, dass wir das nicht aus dem Ruder laufen lassen. Die Zuschauer auf Konzerten und die Fans orientieren sich ja auch daran, was wir tragen, und so ist das ein Kreislauf, da gibt's sicher auch eine Verantwortung für uns. Die aktuelle 80er-Retrowelle ist bei mir aber nicht so angesagt. Quietschbunte Neon-Turnschuhe brauche ich nicht.

W: Ihr tragt auf Konzerten fast immer alle schwarz...
A: Das haben wir bis vor zwei Jahren durchgezogen. Wir lockern das jetzt ein bisschen auf. Dieses Uniformierte muss nicht mehr unbedingt sein. Schwarze Hose sicher, aber es darf auch mal ein T-Shirt mit Aufdruck sein. Marc trägt neuerdings ganz bunte Klamotten, auf der US-Tour sogar ein knatschgrünes Shirt. Mal sehen, ob er sich das in Europa auch traut...

Text & Fotos: dj

Seit unserem letzten Interview mit LAIBACH (WAHRSCHAUER #50) sind zwei neue Alben der Gruppe erschienen („Volk" und „LaibachKunstDerFuge") sowie zwei sehr unterschiedliche Tour-DVDs mit Konzerten und Dokus aus den Vereinigten Staaten und dem Schwerpunkt Trbovlje/Slowenien. Geht es bei dem Bach-Album mehr darum, die Kunst der Fuge elektronisch neu zusammenzubauen und Industrial-, Elektro- sowie Klassik-Fans herauszufordern, besticht das „Volk"-Album durch interessante Sound-Spielereien und durch nicht einfach zu verortende Texte. Die Songs stellen den Spirit der Nationalhymnen zur Schau und erschaffen durch die neuen, teilweise düsteren Sounds und ergänzende Lyrics gleichzeitig etwas völlig Neues. Wie eh und je fließen bei LAIBACH Provokation, aber auch Systemkritik und Kunstreflexion in das Werk ein. Nach wie vor ist unklar, welche Haltung LAIBACH einnehmen. Das Interview zeigt: Eine eigene Meinung steht für LAIBACH nicht im Vordergrund.

„LAIBACH FRAGT NICHT NACH ERLAUBNIS"

Auf Konzerten hatte und habe ich stets das Gefühl, LAIBACH passen besser in eine moderne Galerie statt in einen Club oder ein Konzerthaus. Emotionen und Gedanken stecken sehr wohl hinter dem Ganzen und werden beim Publikum auch erzeugt, allerdings ist wenig von dem zu spüren, was sonst auf Rock- oder Punkkonzerten passiert. Ein „Wir"-Gefühl, dieses verbindende Element, welches Fans von Bands vor allem auf Gigs vereint, findet nicht statt. Mir fallen MUSE ein, die auf ihrem neuen Album hymnische Rocknummern präsentieren, die vor kurzem aus Zehntausenden von Kehlen in Hallen und Arenen schallten. MUSE sind in gewisser Weise Genies, und ich wäre nicht verwundert, wenn es demnächst eine rabiate „Resistance"-Bearbeitung von LAIBACH gäbe, ist dies doch ein Stoff, aus dem sie Neues erschaffen, wie schon bei Bearbeitungen von QUEENs „One Vision" („Geburt einer Nation") oder dem (Anti-)Kriegslied „War" geschehen.

Für Menschen, die es mögen, wenn Gesungenes wie Geschriebenes mit einer klaren Auskunft aufwartet, sind LAIBACH ungeeignet, weil immer offene Fragen zurückbleiben, was ... ähm ... die Konsumenten verwirrt. Die meisten Menschen wiegen sich lieber in Sicherheit. Nicht nur in unsteten Zeiten (welche Zeiten waren „besser" in dem Bezug – vielleicht mal sieben Sekunden in den siebziger Jahren?) mögen die meisten Leute eher klare Aussagen und suchen sich etwas heraus, was ihnen ein Gefühl von (selbstverständlich nur vorgegaukelter) Sicherheit verschafft. Texten mit deutlicher Meinung stehe ich kritisch gegenüber, auch wenn sie Sinnvolles vermitteln, wie zum Beispiel gegen Nazis zu sein. Es gibt nur sehr wenige gute Songs zu dem Thema – zum Beispiel ... sagen wir mal von DIE ÄRZTE und DIE GOLDENEN ZITRONEN. Der Bereich ist für einen musikalischen Output inzwischen langweilig, da alle Menschen, die ihre fünf bis sieben Sinne beisammen haben, sowieso nichts mit Nazis am Hut haben. Ein Lied mag gut sein, um berechtigtem Ärger Luft zu verschaffen, ändert aber kaum etwas an den Zuständen.

LAIBACH hingegen wirken so, als würden sie das Weltgeschehen (Faschismus, Krieg, USA, Europäische Union, Rüstung, Zusammenbruch des Ostblocks, Religionen, Massenmedien etc.) betrachten, um dann zurückzutreten, um Analysen und Überlegungen anzustellen. Welche Haltung lässt sich einnehmen? Wie können aktuelle Ereignisse in Musik und NSK (Neue Slowenische Kunst) eingebunden werden? Wie lässt sich all das kommentieren, wenn zwar in Rollen geschlüpft, aber keine eigene Meinung präsentiert wird?

Wahrschauer: Die Zugaben bei der Show von der "Volk"-Tour haben sich verändert. Anstatt der ganz bekannten LAIBACH-Songs, die vor zwei Jahren während der „Volk"-Tour gegen Ende gespielt wurden, gab es ganz alte Lieder wie „Brat Moj" – allerdings in sehr veränderten und modernen Versionen. Ist das der LAIBACH-Sound, den wir in Zukunft erwarten können?

LAIBACH: Wir sind einige der alten LAIBACH-Songs am Wiederbeleben und Umgestalten und wir werden sie auf zukünftigen Konzerten präsentieren, aber wir arbeiten ebenfalls an neuem Material, welches möglicherweise völlig anders klingen wird. Es ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht zu sagen.

W: Wer ist LAIBACH jetzt?

L: LAIBACH sind Eber, Saliger, Keller und Dacher - plus viele andere Leute.

»Kapitalismus kann Menschen sehr weit bringen. Den ganzen weiten Weg bis zum Untergang.«

W: War es notwendig, bei den Nationalhymnen nach Genehmigungen zur Nutzung zu fragen?

L: Vielleicht, aber wir haben nichts in der Richtung unternommen. LAIBACH fragt nicht um Erlaubnis.

W: Gehören die jemandem? Gibt es Copyrights?

L: Einige von ihnen und einzelne Teile von den Hymnen unterliegen noch immer einem Copyright und gehören diversen Individuen.

W: Einige der Nationalhymnen-Bearbeitungen klingen „freundlicher" als andere, wie Russland oder Italien, während Frankreich und USA dunkel klingen. Wollen LAIBACH hiermit das Verhalten und die politische Rolle der Länder unterstreichen?

L: Nein, einige der Hymnen sind ganz einfach dunkler als andere.

W: Ich hatte den Eindruck, Sänger Milan Fras sah „menschlicher" aus als bei früheren LAIBACH-Gigs...

L: Das „Volk"-Programm behandelt definitiv das Konzept von „Volk", was Menschen beinhaltet, und aus diesem Grund ist es ganz natürlich, dass es menschlicher erscheint.

W: LAIBACH waren mit "LaibachKunstderFuge" auf Tournee. Diese Musik beinhaltet ganz anderes Material als gewohnt. War das Publikum anders, und wie war es, diese Musik zu performen? Kamen Bach-Fans zu der Show?

L: „LeibachKunstderFuge" ist ein herausforderndes Programm für bestimmte Teile des LAIBACH-Publikums. Größere Teile des Publikums waren ganz anders als bei LAIBACH-Shows. Es kamen Leute, die möglicherweise mehr an Bach als an LAIBACH interessiert sind. Allerdings gab es auch Shows, bei denen das Publikum komplett anders war. Es ist interessant die Reaktionen zu sehen, wenn wir das Bach-Programm aufführen.

W: Wie hat sich Slowenien bzw. wie haben sich die östlichen Staaten durch die Augen von LAIBACH verändert während der letzten zwanzig Jahre? Hat Kapitalismus letztendlich gewonnen? Zumindest eine Zeitlang?

L: Das ist eine große Frage und ich bin mir nicht sicher, ob wir sie in diesem Rahmen gut beantworten können. Slowenien hat sich in einigen Aspekten verändert, aber nicht in allen Aspekten. Kapitalismus hat für eine Weile gewonnen, aber wahrscheinlich nicht für immer. Die

Menschen brauchten offensichtlich eine Veränderung. Jetzt haben sie bekommen, was sie wollten.

W: Wie weit kann Kapitalismus die Menschen bringen? Heutzutage scheinen die Leute zufrieden zu sein mit einem großen Auto oder einem großen Fernseher mit 200 Programmen. Ist das eine stabile Situation?
L: Kapitalismus kann Menschen selbstverständlich sehr weit bringen. Den ganzen weiten Weg bis zum Untergang.

W: Kann es sein, dass Kommunismus oder Sozialismus früher oder später ein Comeback erleben werden?
L: Sehr wahrscheinlich ja, aber in einer anderen Form. Kommunismus, Faschismus, Sozialismus, Kapitalismus können ohne einander nicht existieren.

W: Warum kommen so viele gute und interessante Künstler aus der Trbovlje-Gegend?
L: Weil Trbovlje eine „Red District Area" ist.

W: Ist LAIBACH noch Untergrund und / oder ein Teil der slowenischen Kunstszene?
L: Möglicherweise beides.

W: Ein Freund von mir sagt: „Kunst und Musik können niemals so sehr provozieren wie Regierung und Wirtschaft!" Wie seht ihr das?
L: In dem Bezug sind Kunst und Musik stärkere Kräfte als Politik.

W: Beim Doku-Teil der "Divided States of America"-DVD fragt ein Mann LAIBACH nach den getragenen Uniformen, die er als sehr rechts eingestuft hat, und ihr antwortet, dass die Uniformen aus den Vereinigten Staaten seien. Seid ihr verärgert, wenn Menschen noch immer denken, LAIBACH stehen politisch rechts?
L: Nein, LAIBACH können nicht verärgert werden.

W: Mein Eindruck ist, dass die Provokation von LAIBACH heute nicht mehr so leicht zu erkennen ist wie in den Achtzigern und frühen Neunzigern. Ist das eine Reaktion auf die immer simpleren Formen der Provokation, mit denen wir täglich in der Kunst, speziell in Musik und Filmen, konfrontiert werden?
L: Provokation ist nicht alles. Würde, Beständigkeit, Ausdauer und Humor sind weitaus wichtiger und auch provokativer.

W: In einer Dokumentation auf der ersten LAIBACH-DVD sah ich, dass die Band am Anfang ihres Bestehens mal verboten waren. Ist das Leben ohne Repression in den letzten dreißig Jahren einfacher geworden?
L: Wer weiß? Das Leben ist ein großes Geheimnis. Lass uns einfach abwarten und sehen, was passiert.

W: Vor wenigen Jahren haben ihr nach einer US-Tour berichtet, die Menschen hätten euch dort gebeten, dass Europa den Staaten helfen solle. Seht ihr positive Veränderungen in den Staaten aufgrund der Wahl von Obama?
L: Wir sehen positive Veränderungen – aufgrund von Obama und Osama - aber die USA sind noch immer eine große und gefährliche Bombe, die explodieren und den Rest der Welt in fataler Weise mitreißen kann.

El_Nico
Foto: claudia k.

Brody Dalle sucht gerade im Internet nach einem Film, den sie liebt. Er heißt „Zeitgeist", und wir sprechen über die Bedeutung des Wortes. Tony erzählt von seiner italienischen Familie und von der Faszination für den Film „Let the right one in" („So finster die Nacht"). Zwischendurch schauen wir auf einer Homepage nach, wo die knallroten Schuhe herkommen, die Brody trägt. „They´re vegan!", kommentiert sie. Danach gibt´s gegenseitiges Fotografieren. Das Ganze fühlt sich nicht nach Interview-Situation an, sondern wie ein Tag mit guten Bekannten.

SPINNERETTE

PUNKROCK UND SPIRITUALITÄT– GEHT DAS?

Brody wirkt etwas schüchtern, ist aber entspannt. Sie kommentiert die Leute, welche draußen am Fenster des Interview-Ortes (RAMONES-Museum) vorbei gehen, wie zum Beispiel eine Frau mit pinkfarbenen Haaren, die einen seltsamen Hund an der Leine führt. Ist das wirklich die wilde Frontfrau von THE DISTILLERS, die seit Ende der Neunziger spannungsgeladen, attraktiv und kratzbürstig die Punkrock-Welt aufmischten?

Drei Platten brachte die Band bis zum Jahr 2005 heraus. Das Debüt erschien nicht völlig unerwartet bei Hellcat. Brody war mit dem Betreiber Tim Armstrong (RANCID) zusammen. Nach einem weiteren Album bei Epitaph, dem Bruch mit Tim Armstrong und einem etwas glatteren, dritten und gleichzeitig letzten Album über Warner kam ein jähes Ende: Private und musikalische Reibereien sowie mehrere Umbesetzungen waren die Gründe. Brody Dalle kam danach mit Josh Homme von QUEENS OF THE STONE AGE zusammen. Die beiden brachten 2005 ein Kind zur Welt. Musikalisch war erst mal eine Weile Funkstille, bis es letztes Jahr hieß: Brody Dalle hat eine neue Band am Start! Sie wird SPINNERETTE heißen, Ex-Roadie-und-dann-Gitarrist Tony Bevilacqua von THE DISTILLERS ist auch mit dabei - sie sind schon am Schreiben und Aufnehmen von Songs. Zuerst erschien eine positiv aufgenommene EP und anschließend das Album „Spinnerette".
Laut Eigenaussage klingt das Ergebnis so: „A sweaty black leather glove holding a lollipop's stick, shoving it into crushed glass before offering you the first lick."

Wahrschauer: Wie ging es los mit eurem Debüt-Album?
Brody: Ich wollte nach dem Ende von THE DISTILLERS recht bald eine neue Band starten. Die Songs entstanden auf sehr unterschiedliche Weise. Als ich schwanger war und meine Tochter geboren wurde, konnte ich eine Zeit lang nicht daran arbeiten, aber danach kam alles auf einmal, es schien die richtige Zeit zu sein, ich schrieb sehr viel, und es fühlte sich an wie Magie.

W: Ihr wart beide Mitglieder bei THE DISTILLERS. Wie war es, nach dieser längeren Pause wieder zusammenzuarbeiten? War es wie früher oder ganz anders?
Tony: Es fühlte sich ganz neu an. Wir hatten zwischenzeitlich viel Raum zum Wachsen. Ich war in anderen Projekten involviert und empfand es als sehr cool, wieder zurückzukommen und frisch anzufangen.

W: Sie sollte zuerst woanders rauskommen?
B: Ja, bei Warner Brothers.

W: Und wie seid ihr dann bei Hassle gelandet?
B: Sie haben uns angesprochen und mochten die Platte, ein anderes Label aus Toronto wollte sie auch.

„ICH LASSE LEUTE LIEBER HINTER MIR, WENN SIE EINEN SCHEISSDRECK AUF DIE MUSIK GEBEN."

W: Was war mit Warner?
W: Da ging es mehr um Marketing. Die wollen natürlich das Geld zurück, was sie in uns stecken. Es ist eine große Maschinerie. Für uns als Künstler geht es aber in erster Linie darum, Musik zu kreieren, wie wir sie möchten. Viele Labels haben in bestimmter Weise mit diesen Themen gar nichts mehr zu schaffen. Ich lasse Leute lieber hinter mir, wenn sie einen Scheißdreck auf die Musik geben, weißt du.

W: Ich denke mal, die Fans werden das zu würdigen wissen.
B: Yeah?

W: Das Album klingt sehr pur und knallig, und es war eine positive Überraschung, dass ihr nicht auf einmal viel netter oder so klingt. War das so geplant?
B: (lacht). Nein, das ist einfach so passiert.
T: Ich denke, manche Songs sind härter als Songs von THE DISTILLERS. Andere sind leichter, andere sind schöner. Das Coole an der Platte ist die Vielfältigkeit. Sie ist nicht die ganze Zeit im fünften Gang, sondern enthält viele Elemente. Wir haben das Album nie als Ganzes gesehen, sondern Song für Song betrachtet und bei jedem Lied überlegt, welche Instrumentierung passt. Wir haben jeden Track wie ein Gemälde gesehen - das heißt jedes für sich, und am Schluss hatten wir ganz verschiedene Bilder. Wir sehen die Songs als einzelne Fragmente.

W: Wie lange habt ihr daran gearbeitet?
B: Die ersten Demos gab es vor einigen Jahren. Wir gingen am vierten Oktober in ein Studio und arbeiteten dort bis Dezember. Nach einer Pause sind wir für ein weiteres

nicht wart und gerne hin würdet? Ich denke gerade an NOFX, die an unglaublichen Orten waren.
B: Ich würde gern nach China auf Tour gehen. Hong Kong. Russland. Da waren wir noch nie.
T: Hawaii!
B: Hawaii?
T: Ja, weil es da so schön warm ist.

W: Vielleicht nach der Russland-Tour?
T: Auf jeden Fall.
B: Und Neuseeland ... Du warst da ja schon mit anderen Bands ...

Das Interview ging über in ein Gespräch über Orte, an denen alle drei Beteiligten schon mal waren, vor allem in Südostasien, wo das Thema „Spiritualität" nie weit weg ist. Brody erzählte, dass sie keineswegs religiös, aber spirituell ist. Dies führte zu dem interessanten Spannungsfeld Punkrock und Spiritualität – geht das? BAD RELIGION: „Nein." Brody: „Ja."

„ICH KAM AUF EINE MÄDCHENSCHULE, DAMIT ICH NICHT DAUERND AN JUNGS DENKE. NATÜRLICH DACHTE ICH TROTZDEM DAUERND AN SIE UND REBELLIERTE UND FLOG VON DER SCHULE."

B: Ich bin spirituell. Ich glaube an universelle Energie und dass alles miteinander verbunden ist, aber ich glaube an keinen Gott. Wenn ich was über Gott sage, dann hat es einen trotzigen Hintergrund, weil ich in eine katholische Schule geschickt wurde und gegen alles rebelliert habe. Ich kann Fundamentalisten nicht ausstehen, sie machen mich verrückt. Es ist alles so restriktiv und hat nichts mit Heilung und höherem Denken oder gar Respekt für die Welt oder für irgendwen zu tun. Es ist verheerend, wie viel Blut überall und zu jeder Zeit vergossen und verschwendet wurde im Namen Gottes.

W: Ähnliche Erfahrungen wie deine haben mich nach der Kindheit regelrecht in die Rebellion getrieben, und es wäre spannend zu hören, ob es bei dir ähnlich war.
B: Bei mir war es genau so. Ich war nicht getauft - so war ich in der Schule kein

W: Das Album hat keinen Namen und heißt „nur" SPINNERETTE, was für ein gutes Selbstwertgefühl spricht.
B: Aaah ...
T: Ich mag das.
B: Ja ich auch. Gute Idee. Klingt sinnvoll.

W: Ich habe einen Punk-Bekannten, der ein Kind gekriegt hat, und ich dachte, der wird völlig anders, aber er hat sich aus meiner Sicht überhaupt nicht verändert. Wie ist das bei dir? Bist du ruhiger und öfter zu Hause jetzt?
B: Es ist schon ein bisschen anders: Wie ich denke und fühle, hat sich sehr geändert. Das gilt natürlich auch ein bisschen für die Dinge, über die ich schreibe: Es hat mehr Tiefgang, aber es ist immer noch mein Ich. Ich habe auf dieses kleine Wesen aufzupassen und damit mehr Verantwortung. Bestimmte Dinge ergeben für mich jetzt keinen Sinn mehr, aber ich habe das Gefühl, ich bin noch die gleiche Person.

W: Welche Dinge ergeben für dich keinen Sinn mehr?
B: Na ja, die ganze Nacht auszugehen oder aufzubleiben und immer nur das zu tun, was ich gerade will - das funktioniert jetzt nicht mehr so.

W: Hat die neue Situation dein Songwriting beeinflusst?
B: Ja, die Lieder handeln jetzt mehr als früher von Freundschaften und wie ich mit Menschen umgehe, auch wie die Welt funktioniert und dass wir eine Verantwortung für Andere und die Umwelt haben.

W: Ich hab den Eindruck, die Themen sind dennoch düster geworden – so wie Schmerzen und Tod. Das ist überraschend, weil ich etwas Helleres und Leichteres erwartet hatte aufgrund des Kindes. Ich las, es gab einige nicht so schöne Dinge in deinem Leben, wie persönliche Tragödien.

»Wenn ich was über Gott sage, hat es einen trotzigen Hintergrund, weil ich in eine katholische Mädchenschule geschickt wurde und gegen alles rebelliert habe.«

„SCHWIERIGE ZEITEN FÜHREN ZU EINEM INTERESSANTEN SONGWRITING."

B: Vieles von dem geschah, bevor ich das Kind bekam und die Platte machte. Die Frau von Alain *(Johannes, Produzent und Bandmitglied)* starb an Krebs. Mein Vater war kurz davor – 6 Monate, um genau zu sein, ebenfalls an Krebs gestorben. Das war mit schwierigen Zeiten und dunklen Gefühlen verbunden. Nun ja, es führt natürlich zu einem interessanteren Songwriting. Die ganze Zeit davor war wirklich sehr düster, wir waren mit dem Album beschäftigt und hatten auch noch den Stress mit dem Label. Die hatten ganz andere Vorstellungen von der Platte und wollten die nicht so haben, wie wir es geplant hatten. Sie kamen zu uns und erzählten, was wir tun sollten. Die ganze Zeit war vom Kampf geprägt. Jahr ins Studio gegangen.

W: Ihr habt unter anderem SIOUXSIE, Nina Hagen, MY BLOODY VALENTINE, KILLING JOKE und BIRTHDAY PARTY als Hauptfreunde bei Myspace. Das sind alles klassisch gute Bands – sind das Vorbilder für euch?
T: Ja, die haben uns mit Sicherheit stark beeinflusst, auch in unserer Persönlichkeit. Sowie als Musiker.
B: Ich liebe Nina Hagen!
T: Wir haben uns für Bands entschieden, die hoffentlich von jungen Leuten entdeckt werden, weil sie diese Künstler noch nicht kennen. KILLING JOKE ist für mich eine der besten Bands, auch wegen des Gitarristen - das ist genau das, wo ich herkomme. Ich finde es gut, wenn junge Leute entdecken, woher die heutige Musik herkommt.

W: Es sind viele weiblichen Künstler dabei, wie DIAMANDA GALAS und SIOUXSIE ... hatten die einen Einfluss auf dich als Role Model?

„SÄNGERINNEN WIE DIAMANDA GALAS UND SIOUXSIE UND NINA HAGEN HABEN UNS DEN WEG GEEBNET."

B: Ich schaue zu diesen Sängerinnen auf, denn ich finde, sie haben den Weg geebnet und uns viel beigebracht. Sie haben sehr genau darauf geachtet, was sie mit ihrem Leben anstellen. Ich hab viel Respekt für diese Frauen, die mit Sicherheit einen großen Einfluss auf mich ausüben.
T: Es gibt eine Art zu singen, das können nur Frauen – ein Typ kriegt das unmöglich hin. Sie können mit ihrer Stimme Emotionen vielfältiger ausdrücken.

W: Ich habe gesehen, dass ihr auf der SPINNERETTE-Homepage auch einen Back- Katalog von THE DISTILLERS habt, neben den Alben gibt es T-Shirts und ähnliches. Kann ich davon ausgehen, dass ihr THE DISTILLERS in Frieden begraben habt? Es war ja nicht immer so einfach mit der Band ...
B: Es gab schwierige und bittere Zeiten, aber die Wunden sind jetzt verheilt und ich schaue mit Liebe auf die Zeit zurück. THE DISTILLERS waren sehr entscheidend für meine Entwicklung als Musikerin und als Person. Ich mochte das Touren und was wir erlebten und wo wir überall waren. Es gab total schöne, aber auch sehr harte Zeiten.

W: Wart ihr überall?
B: Wir waren in Australien und in Prag, in Japan und in Deutschland gleich mehrere Male ... Es war zum großen Teil eine phantastische Zeit, und auch wenn es nicht gut geendet ist, hinterlässt es keinen bitteren Nachgeschmack.
T: Es war die lustigste Zeit meines Lebens.

W: Das klingt sehr positiv. Vielleicht wird es mit SPINNERETTE ja noch lustiger. Gibt es Orte, wo ihr noch

Kind Gottes. Das haben die Nonnen jedenfalls behauptet. Meine Mutter war Atheistin und war auf einer Mädchenschule gewesen. Sie wollte das Gleiche für mich, damit ich nicht dauernd an Jungs denke; natürlich dachte ich trotzdem dauernd an sie und rebellierte und flog schließlich von der Schule.

W: Wieso hat deine Mutter dich auf eine katholische Schule geschickt, wenn sie Atheistin war?
B: Weil sie auch dort war. Das ergibt nicht wirklich Sinn, was?

W: Absolut nicht.
T: Ich wurde katholisch aufgezogen.
B: Italiener ...
T: Es lief aber nicht sehr religiös ab. Meine Mutter war zuständig und verhielt sich so: „Mach daraus, was du willst."

W: Also keine Repressalien?
T: Überhaupt nicht. Ich glaube auch nicht an Religion, sondern an das, was für Leute richtig ist. Wenn eine alte Dame zu Gott betet und es ihr im Leben weiter hilft, dann finde ich es in Ordnung. Für mich ist das aber nichts. Was mich durchs Leben leitet, sind Freunde und Menschen, die ich liebe – nichts Höheres oder so. Spirituell zu sein heißt für mich, mein Leben mit anderen Menschen zu teilen.

Der Film „Zeitgeist", welcher Brody am Herzen liegt, dauert über zwei Stunden und lässt sich unter www.zeitgeistmovie.com kostenlos anschauen.

El_Nico
Foto: Christoph Voy

NO TURNING BACK

WIR WERDEN MIT EUCH PARTY MACHEN!

Es war 1997, als sich 5 wütende, energiegeladene Teenager aus Brabant (NL) entschlossen, eine Band zu gründen, und zwar nicht irgendeine. Nein, eine Hardcore-Band, die einem die Grütze aus der Birne prügelt, ganz im Sinne ihrer New Yorker Vorbilder AGNOSTIC FRONT, MADBALL oder SICK OF IT ALL. NO TURNING BACK wurde nicht nur ihr Bandname, sondern auch ihr Lebensmotto. Nicht umkehren, weitermachen!

Damals hatte wohl keiner der Jungs geglaubt, dass sie innerhalb kürzester Zeit zu einer der erfolgreichsten Hardcore-Bands Europas aufsteigen würden. Dies ist nicht zuletzt dem nimmermüden Frontmann Martijn zu verdanken, der seine Bandkollegen von Tour zu Tour trieb und mit ihnen ein Album nach dem anderen aufnahm. So entstanden mittlerweile 6 Studioalben, 5 Maxi-CDs/EPs und Auftritte in 50 Ländern rund um den Erdball.

Mit dieser wahnsinnigen Energie konnten aber nicht alle Bandmitglieder mithalten, weshalb es auch über die Jahre einige Reibereien und Besetzungswechsel gab. Heute sind sie nur noch zu viert: Martijn (Vox), Emiel (Strings), Giel (Bass) und Robin (Drums). Ihr neuestes Werk ist eine Split-7" mit STRENGTH FOR A REASON, auch den Tourterminplaner haben sie schon bis August voll. Es geht wieder mal um die halbe Welt, doch zuvor konnten wir Martijn am Rande der Persistance Tour ein wenig seiner Zeit stehlen.

Wahrschauer: Was bedeutet dir die Persistance Tour?

Martijn: Wir haben unseren kleinen Van neben den großen Tourbussen geparkt. Für uns stellt die Persistance-Tour einen Höhepunkt von 3 Jahren nonstop Touren dar. Es ist eine Ehre, ein Teil der größten Hardcore-Tour der Welt zu sein. Es war super, mit 6 Bands zu spielen, die unsere Helden waren, seit wir angefangen haben, Hardcore zu hören: BIOHAZARD, AGNOSTIC FRONT und IGNITE.

W: Ihr seid eine der am meisten tourenden Bands, die ich je gesehen habe. Habt ihr noch reguläre Jobs oder könnt ihr von der Musik leben?

M: Wir wären froh, wenn wir genug Geld mit unserer Musik machen könnten, aber ich denke, wir spielen die falsche Musikrichtung dafür. Vielleicht wenn wir mehr wie KORN oder NICKELBACK klingen würden... Wenn wir nicht auf Tour sind, arbeiten wir zeitweise. Das bringt nicht viel ein, aber alles in allem ist es gerade genug, um über die Runden zu kommen.

W: Ich habe gelesen, dass ihr vor ein paar Monaten mit TERROR auf Tour in Japan und Indonesien wart. Ich hoffe, es war gut?

M: Wir haben 8 Tage mit unseren Freunden von TERROR verbracht. Es hat uns umgehauen. Wir waren noch nie in Asien, aber die Leute waren einfach hammer. Wir haben Shows in Korea, China, Hongkong, Singapur, Thailand, Malaysia, Indonesien und auf den Philippinen gespielt. Sehr schöne Länder, gutes Essen und hammer Shows.

W: Was war die lustigste Situation auf dieser Tour?

M: Bevor wir auf diese Tour gingen, wussten wir von der Hardcore-Szene in Jakarta, aber nicht von einer in Bandung (Indonesien). Scott Vogel und ich fragten uns, wie viele Leute kommen würden. Da die Show an einem Donnerstag war, waren wir beide einer Meinung, dass beide Bands froh sein würden, wenn 500 Leute kommen würden. Als wir am Flughafen ankamen, sagte uns der Veranstalter, dass sie 1000 Leute erwarten! Es stellte sich dann heraus, dass wir alle falsch lagen. 1500 Leute kamen in die riesige Halle. Wir haben beide eine super Show gespielt. Bandung Hardcore lebt!

W: Was hältst du von veganem und Straight Edge Lifestyle? Spielt das eine Rolle in eurer Musik?

M: Für mich bedeutet es sehr viel. Zwei andere Mitglieder der Band sind auch Straight

Edge, alle seit mehr als 10 Jahren. Da wir eher umgängliche Typen sind, stören wir uns nicht daran, wenn jemand raucht, trinkt oder Drogen nimmt, solange es uns nicht stört. Wir sind keine Straight Edger, die jemandem Bier oder Zigaretten aus der Hand schlagen und die darüber diskutieren, Straight Edge zu sein. Wir werden mit euch Party machen! Es spielt eine Rolle in unserem persönlichen Leben, aber nicht in unserer Musik. Wir sind keine Straight-Edge-Band, sondern ganz einfach eine Hardcore-Band.

»WIR SOLLTEN KEINE AUSSENSEITER IN DER SZENE SCHAFFEN, SONDERN EHER VERSUCHEN, UNS MIT IHNEN AUSEINANDERZUSETZEN.«

W: Was hältst du von Leuten mit X-en auf den Händen, um Teil der Szene zu sein?
M: Ich denke, die Leute sollten tun, was sie glücklich macht, solange sie sich gegenseitig respektieren. Mir ist das egal, wenn Leute den ganzen Tag mit einem X auf der Hand rumlaufen, sich Tunnel in die Ohren stechen oder ihren Hals tätowieren. Meiner Meinung nach sind wir sowieso Außenseiter in der Gesellschaft durch die Musik, die wir hören, oder durch die Kleidung, die wir tragen. Wir sollten keine Außenseiter in der Szene schaffen, sondern eher versuchen, uns mit ihnen auseinanderzusetzen.

W: Spielt Anti-Konsum eine Rolle in deinem Leben? Auf welche Luxusgüter verzichtest ihr?
M: Ich bin umgeben von Luxusgütern. Ich habe ein Laptop, einen Fernseher, einen iPod, eine Stereoanlage und einen Schallplattenspieler. Alle Dinge davon erfüllen ihren Zweck gut und ich habe auch Spaß daran, sie zu benutzen. Mit NTB haben wir Favelas in Brasilien und Dörfer in Südafrika besucht. Durch die Welt zu touren, hat mir wirklich gezeigt, wie viel ich im Gegensatz zu den meisten Menschen besitze.

W: Denkst du, dass Konsummöglichkeiten die Kreativität fördern oder eher einschränken?
M: Schwierig zu beantworten. Ich weiß, dass die Shows in Ländern, die wenig Möglichkeiten haben, einen großen Eindruck auf mich gemacht haben. Die Leute sehen Hardcore dort als einen Weg, ihrem Alltag zu entfliehen. Ich weiß nicht, ob es einen zu einem besseren Songwriter macht, aber ich denke, die Leidenschaft und das Erleben von Hardcore ist dort intensiver. Auf der anderen Seite hat Konsum auch etwas damit zu tun, Informationen aufzunehmen. Alltägliche Dinge, wie Fernsehen zu schauen oder eine Bob Dylan Platte zu hören, können meine Kreativität sehr fördern.

W: Du wurdest mit Sicherheit auch schon von diesen Toughguy-Typen konfrontiert, die auf Shows kommen, um andere Leute zu verletzen. Was hältst du von Violent Dancing und Beatdown?
M: Hardcore ist eine wilde und harte Musikrichtung, die wilde und harte Leute anzieht. Seit die BAD BRAINS 1979 angefangen haben, gab es die Diskussion über die Art, auf diese Musik abzugehen. Selbst nach 30 Jahren reden die Leute noch darüber, was gewalttätig ist und was nicht. Es ist immer lustig, wie sich Leute darüber beschweren, wie hart es heutzutage ist. Ich erinnere mich an eine WARZONE-Show 1996 in Den Bosch (Holland). Da gab's die meisten gebrochenen Nasen, die ich je während einer Show gesehen hab. Ein anderes Beispiel ist die Reunionshow von NEGATIVE APPROACH 2007 in Belgien. Während den ersten 3 Songs ist der Krankenwagen 12 Mal gekommen. Also was ist Violent Dancing?

W: Ist es nicht schwer, Beziehungen am Leben zu erhalten, wenn man mehr Zeit auf Tour verbringt als zu Hause? Habt ihr irgendwelche Mittel gegen Heimweh?
M: Es ist schwer, Beziehungen zu erhalten, wenn NTB erste Priorität hat. Wir sind froh, super Familien und Freunde um uns zu haben, die uns in vieler Hinsicht unterstützen. Das ist es, was NTB besonders macht. Es ist immer super, zurück in Brabant zu sein und alle wiederzusehen. Wie wir mit Heimweh umgehen, ist bei jedem von uns anders. Für mich macht es die Sache leichter zu wissen, dass ich auf Tour gute Freunde habe. Ich liebe es, von anderen Ländern und Kulturen zu lernen und Neues zu sehen. Aber trotzdem habe ich auch manchmal schwere Zeiten. Gott sei Dank gibt es Dinge wie Handys, Skype und Internet. Diese Dinge machen den Kontakt nach Hause viel leichter, wenn man ihn mal braucht.

W: Hast du irgendwelche Erwartungen für die Zukunft?
M: Natürlich gibt es Dinge, die wir mit NTB noch erreichen wollen. Wir können immer noch wachsen als Band. Wir wollen herauskriegen, wohin uns NTB bringen kann. Die Persistance Tour, ein neues Album und die Welttour 2010 werden super Möglichkeiten sein, neue Leute kennenzulernen und noch mehr Orte zu besuchen. In meinem persönlichen Leben hoffe ich, dass alles so weitergeht, wie es jetzt ist. Ich lebe das beste Leben, das ich kriegen kann, und die Personen, die mir am meisten bedeuten, sind alle gesund. Also will ich eigentlich nicht viel verändern. Nach Paris umzuziehen wäre mein Ziel für 2010.

Mike & Caspar
Foto: Burkhard Müller (facetheshow.com)

„Ist ja stark hier!", begrüßt mich Sven Regener im Kaminzimmer des Nobelhotels am Hamburger Jungfernstieg, wo unser Interview stattfinden soll. Ölschinken an den holzvertäfelten Wänden, offener Kamin und Personal in Uniformen mit Messingknöpfen dran – das ist schon hart am Sonntagmorgen. Das findet der Frontmann von ELEMENT OF CRIME nach kurzer Zeit wohl auch, man zieht um auf die Terrasse. Da ist es seiner Ansicht nach auch nicht ganz so „truschig". Mit Blick auf die Alster entwickelt sich dann bei einer Tasse Tee ein sehr nettes und abwechslungsreiches Gespräch über das Problem bestuhlter Säle, Politrock und die Teletubbies.

ELEMENT OF CRIME

»Kunst ist die Rache des Individuums an der Gesellschaft«

Wahrschauer: Ihr wart im Sommer 2009 auf einer kleinen Tour. Erst ein paar Shows auf dem Fest Van Cleef und zum Abschluss das Dockville hier in Hamburg. Wie war's?

Sven Regener: Das war gut! Dockville war lustig, ich kannte das überhaupt nicht, die Gegend. Ich war im ganzen Leben noch nie in Wilhelmsburg, obwohl ich mal in Hamburg gewohnt hab. Da ziehen jetzt auch viele aus Hamburg hin, weil's nicht so teuer ist, oder? Ist auch irgendwie stark da drüben. Ich bin ja aus Bremen und kenne diese Hafengegend und mag die ganze Architektur gerne, das ist schon schick. Aber das war auch ein gutes Festival, kam auch alles gut an, hat alles gut funktioniert.

Ja, und Fest Van Cleef ... Normalerweise geht es ja so: Da kommt die Platte raus, dann übt man, übt man, übt man und dann fängt die Tournee an. Und die ersten drei Gigs braucht man, um sich warmzulaufen mit den neuen Songs. Wir fanden es aber besser, schon mal im Vorfeld einen Teil der Songs auch zu spielen. Dann ist es schon besser, sich in so einem lockeren Rahmen – das Fest Van Cleef ist ja das deutsche Lollapalooza – ein bisschen einzuspielen und wieder mitzukriegen, worum's eigentlich geht. Denn letztendlich kriegt diese Sache im Studio so völlig ohne Publikum auch was Autistisches, da muss man aufpassen.

W: Vor euch haben die GOOD SHOES gespielt, Debüt 2007, nach euch THE WHITEST BOY ALIVE, Debüt 2006. Wie fühlt man sich unter so viel Jugend?

SR: So jung kamen die mir alle gar nicht vor (lacht). Ach, ich glaube das wird alles überschätzt. Kaum guckt man sich zweimal um, ist man vierzig – oder in meinem Fall Ende vierzig. Ist ja nun nicht so, dass mir jemand seinen Platz angeboten hätte (lacht). Das geht ja alles noch, und einige meiner großen Idole sind noch deutlich älter, also was soll der Kack?! Es ist natürlich schon so, dass Rockmusik auch immer mit Jugendkultur zu tun hat, aber eben nicht nur. Letztendlich kommt es doch an aufs Publikum an.

W: Stimmt, wenn man sich euer Publikum anschaut, sieht man in den ersten Reihen fast nur 16- bis 18-Jährige ...

SR: ... ja, die auch die 16 bis 17 Jahre alten Songs mitsingen können! So lange es die Leute körperlich schaffen, sich auf die Konzerte zu schleppen, ist alles in Ordnung. Das Einzige, was mich stören würde, wäre, wenn man in bestuhlten Sälen spielen würde. Dann würde für mich so ein großer Teil von diesem Rock'n'Roll-Ding verloren gehen. Ich hab einmal ein Konzert gesehen von einem Musiker, den ich sehr bewundere, in der O2-World. Da gehe ich nie wieder hin! Weil ich die O2-World einfach scheiße finde! Gar nicht, weil das die böse Anschutz Entertainment Group ist oder so, und auch nicht, weil das schlecht für das Viertel wäre. Ist es nämlich nicht, das ist einfach nur ein großes Industriegebäude. Sondern weil es ein Scheißsaal ist. Einfach Scheiße! Man kriegt einen Platz zugewiesen und da darf man sitzen, wenn man aufsteht, kommt einer und sagt: „Setz' dich wieder hin!" Wenn man sich mit seinem Nachbarn unterhält, rufen fünf Leute: „Sei mal ruhig, ich will die Musik hören!" Was ist denn das für ein Scheiß-Rock'n'Roll? Das ist genau das, was man nicht will. Das will ich auch nicht und das will ich auch nicht für ELEMENT OF CRIME. Deshalb wär's schade, wenn das Publikum geschlossen unser Alter erreicht hätte. Ansonsten gibt's aber auch Ältere, nur sehen

wir die nicht, weil die meist weiter hinten sind. Ich bin ja auch immer ganz hinten bei Konzerten. In der Nähe von der Bar und dem Notausgang (lacht).

W: Da kommen die ganz existenziellen Ängste durch.
SR: Ja, ich bin ja sowieso Neurotiker, was große Menschenmassen anbelangt. Und je älter ich werde, desto näher bin ich an der Bar. In der Pause dauert mir das zu lange mit dem Bier, und wenn der Hauptact spielt, kommt man da eigentlich immer ganz gut ran. Der eine so, der andere so, wenn man jünger ist, geht man halt nach vorne ins Gewühl.

AUS EINEM GRAUEN STEIN FUNKEN SCHLAGEN

W: Kann es sein, dass ihr euch auf „Immer da wo du bist bin ich nie" einen neuen Bilderfundus erschlossen habt, aus dem ihr euch kräftig bedient? Mal ein paar Stichwörter: Spielplatz, Kindesbeinbesitzer, Teletubby-Familie und dann noch der Kinderchor bei „Der weiße Hai".
SR: (lacht) Den Kinderchor würde ich da ein bisschen rausnehmen. Letztendlich sind die beiden Mädchen, die da singen, einfach eine Klangfarbe, wie ,ne Geige oder ,ne Trompete. Eben eine, die Erwachsene nicht erzielen können. Und dann gibt's natürlich noch die inhaltliche Ebene. Das Lied ist ja so ein Weihnachtshasslied. Und in dem Moment, wo da so blöde Kinder reinkommen, wird das dann zu einer Gegenstimme. Ansonsten, Kinder, ja ... Es geht ja nicht darum, dass man sagt, das ist jetzt wichtig für mich, Kindergeschichten zum Beispiel. Aber es ist wichtig, dass man sich so ein Terrain erobert für Texte, auf dem man vorher noch nichts gemacht hat. „Delmenhorst" war so ein Beispiel: einen unglamourösen Ort nehmen und daraus was machen. Aus einem grauen Stein Funken schlagen. Das ist dann reizvoll. Aber mal zur Teletubby-Familie: Ich verfolge die nun schon sehr, sehr lange und ich muss dir sagen: Die Teletubbies sind eine der genialsten Sachen, die's gibt. Die Altersgruppe der Ein- bis Zweijährigen kriegt da eine Art Fernsehen geboten, die so sehr dem entspricht, wie die drauf sind, das ist so toll gemacht und gleichzeitig so dermaßen drogenbehaftet psychedelisch, das ist ja ungeheuer! Sagen wir mal so: Wenn man einen Film wie „Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band" kennt, dann kann ich nur sagen: Die Teletubbies stehen dem in nichts nach, wirklich nicht! Wenn man den ersten Schock überwunden hat, stellt man fest, dass das ungeheuer genial ist.
Und ich glaube auch, dass die Teletubby-Familie eine völlig legitime Metapher ist in diesem seltsamen Lied "Euro und Markstück". Das spielt ja mit der Verwunderung, dass einmal wirklich alles in Ordnung ist, aber gleichzeitig ist klar, dass das nicht von Dauer ist. Ein ganz fragiler Moment, der eher unheimlich ist als beglückend. Und da sind die Teletubbies eine sehr starke Metapher. Das Ganze ist ja keine Hermann van Veen-Arie, sondern es geht darum, dass man sich auch diese Möglichkeit der Metaphorik erobert. Der eigene Stil ist wie ein eigener Kosmos, wo ein Raumschiff Enterprise durchschwebt auf der Suche nach neuen Planeten. Man kommt nicht raus aus dem Kosmos, aber darin gibt's immer noch eine Menge zu entdecken.

AGITPROP? OHNE MICH!

W: Wenn eure Themen Planet im weiten Kosmos sind, dann habt ihr einen Planeten ja bislang ganz bewusst nicht besucht: den des politischen Songs ...
SR: ... aber auch den Planet Schweinerock haben wir bislang immer weiträumig umschifft (lacht)!
Aber es gibt natürlich Sachen, auf die man einfach keinen Bock hat, es gibt ja keinen Kanon abzuarbeiten. Ich persönlich halte Politik in der Rockmusik für einen Irrtum, eigentlich will niemand Politrock hören. Ich denke, dass mit der Platte von den BOTS damals 1979, 1980 das Thema Politrock dann auch mal erledigt war. Wer das gerne haben möchte, kann sich die gerne nochmal auflegen. Viel Spaß dabei! "Alle Schwulen, die nicht um Toiletten buhlen wollen, sollen aufstehen", okay Leute, ich brauch es nicht. Agitprop-Rock bitte ohne mich! Die Frage nach dem Politischen kommt ja immer wieder und die meisten reden sich dann raus, will ja keiner als unpolitisch dastehen. Dann heißt es immer: „Das, was wir machen, ist ja schon politisch, weil das Private ja auch irgendwie politisch ist." Was natürlich das unpolitischste Statement überhaupt ist. Wenn das Private politisch ist, dann ist alles und nichts politisch, dann ist der Begriff sinnlos. Auch der angebliche Diskursrock war ja gar keiner, das war ja nie politisch! Der Diskurs hat vielleicht versucht, eine politische Pose einzunehmen, aber im engeren politischen Sinne war das doch nur Luftgitarrespielen. Das können ja trotzdem tolle Künstler und tolle Musik sein. Nur eben nicht politisch, warum auch?
Eigentlich ist es eine Beleidigung für Künstler, dass man ihnen dauernd sagt, dass es nicht reicht, Kunst zu machen, dass auch noch Politik dabei sein sollte. Es ist nur Angst vor der Kunst, die diesen Ruf nach Politik in der Kunst auslöst, das ist im Grunde genommen kunstfeindlich! Kunst ist unheimlich, beschäftigt sich mit dem Einzelnen und den Abgründen seiner Seele und hat viele unergründliche Seiten. Der Ruf danach, das nun politisch zu füllen ist nur der Ruf danach, es zu banalisieren und als Kunst zu zerstören. Eigentlich ist das eine Forderung von Leuten, die Kunst hassen, denen sie unheimlich ist. Die wollen immer, dass der Künstler sich dafür rechtfertigt, dass er Kunst macht, indem er nachweist, dass es auch politisch zu benutzen ist. Als ob Kunst keinen eigenen Wert hätte.

W: Und wo würdest du in diesem Zusammenhang den Punk einordnen?
SR: Punk ist ja – abgesehen von einigen Liedern von THE CLASH und ein paar anderen – nie politisch gewesen! Das war ja gerade die Verweigerung, sich mit Politik auseinanderzusetzen, war ja eine sehr starke Kunstbewegung, die Ästhetisierung von allem und jedem, eigentlich auch eine Ästhetisierung von Politik. Punk war genau die Verweigerung dieses politischen Zugangs. Nur haben das ein paar Leute ganz falsch verstanden. Natürlich gab's dann schnell den Versuch, das zu vereinnahmen für politische Zwecke. Das ist dann mal mehr, mal weniger gelungen. Aber eigentlich doch eher mal weniger, oder?

W: Trotzdem taucht auf eurer neuen Platte das „Schweinesystem" auf ...
SR: Ja klar! Es heißt ja nicht, dass Politik nicht auch was ist, was abgebildet werden kann, in einem Lied. Man darf sich nur nicht auf Agitprop einlassen, das ist langweilig. Das bedeutet nicht, dass Kunst nicht unser Leben abbilden kann, nicht abbilden kann, was in diesem Laden hier, in der Gesellschaft passiert, aber sie beschäftigt sich damit am Beispiel eines Einzelnen. Kunst ist die Rache des Individuums an der Gesellschaft. Und sie ist nicht dafür da, mit gesellschaftlichen Gruppen zu agieren, das macht die Politik. Die Kunst ist für den Einzelnen zuständig.

ANDACHT MIT MUSIK

W: Bleiben wir trotzdem mal bei der Politik: Ihr habt ja noch zu DDR-Zeiten zwei Konzerte in Ost-Berlin gespielt. War das so einfach möglich, schön mit den Gitarren unterm Arm über die Grenze ...?
SR: Mit Instrumenten wärst du da niemals reingekommen, also sind wir ohne rüber, ich hatte nur mein Trompetenmundstück dabei, alles andere bekamen wir drüben. Wir sind als Touristen eingereist, mit Zwangsumtausch und allem drum und dran. In der DDR konnte nur gespielt werden mit einer Genehmigung der Künstleragentur der DDR. Die DDR-Musiker brauchten eine Spielerlaubnis und eine Einstufung, die bestimmte, wie viel sie dafür bekamen, das wurde dann über Kommissionen festgestellt. Unglaublich autoritäres System, wir haben das nicht glauben können. Die einzigen Räume, in denen das ohne ging, waren eben die Kirchen. Dort durfte Musik aus sakralen Gründen stattfinden, die nicht über die Künstleragentur der DDR angemeldet werden musste. Und so war's in der Zionskirche auch. Der Küster hatte die Kirche offen gelassen und gesagt „Wir lassen da mal auf, wenn ihr da Andachten machen wollt". Das hieß dann Andacht mit Musik. 1987 im Sommer war das zum ersten Mal und dann im Herbst das zweite Mal. Da gab's dann diesen Überfall. Wir fuhren rüber, spielten das erste Konzert, da waren so 200 Leute da und alles war superfriedlich, dann sind wir noch ein bisschen rumgezogen, haben ein paar Bier gezischt und sind bei Leuten zu Hause eingeladen gewesen, das war sehr interessant. Und beim zweiten Mal gab's eben diesen Skinhead-Überfall. Da waren dann aber keine 200 sondern vielleicht so 1500 Leute da, die Kirche war hoffnungslos überfüllt, das war eine ganz schlimme Sache, einer hat sein Auge verloren. Damals haben wir das kaum begriffen, unser Konzert war schon vorbei und wir waren hinten in der Sakristei. Und als wir da rausguckten, liefen da diese Typen rum und brüllen „Heil Hitler". Das war alles völlig bizarr, in der Grauzone zwischen bizarr und grotesk. Wir wollten uns anschließend aber nicht als Experten aufspielen und erklären, was da passiert ist. Silvio Meier, der das organisiert hatte, meinte, die wären sicher von der Stasi geschickt, das war so die einhellige Meinung, aber einige von den Nazis wurden ja auch festgenommen und verknackt, das war alles sehr undurchsichtig. Müsste man mal richtig erforschen ...

»In den Kirchen durfte Musik aus sakralen Gründen stattfinden, die nicht über die Künstleragentur der DDR angemeldet werden musste.«

W: Habt ihr in Ostberlin auch was von der Szene dort mitbekommen?
SR: Ja, zum einen gab's die Vorgruppe damals, DIE FIRMA. Später hat sich dann rausgestellt, dass die beiden Chefs der Band bei der Stasi waren (lacht). Scheiße! Das waren eben so Punks und die hatten keine Spielerlaubnis. Muss man sich mal vorstellen: Das war Zensur, eine Anmaßung. Da sitzen dann irgendwelche Typen, die entscheiden, ob du Rockmusik machen darfst oder nicht. Überleg mal, für jemanden, der aus dem Postpunk kommt, war das so dermaßen bizarr: „Wie, dann müsst ihr vorspielen und dann sagen die euch, ob ihr spielen könnt oder nicht?" - „Ja, so ist das. Ob's dafür ein gesellschaftliches Bedürfnis gibt oder nicht." Na dankeschön! Aber man hat da auch zum ersten Mal begriffen, dass noch eine große Stadt nebenan ist. Man war da ja sonst nie in Ostberlin, man kannte da auch keinen. Und erst dann hat man kapiert, was da so abgeht. Danach waren wir noch bei einem in der Wohnung eingeladen, Friedrich Loock war das, glaube ich, der hatte eine Privatgalerie für seine Kumpel, die alle nicht ausstellen durften, eingerichtet. Und den ganzen Kühlschrank voll mit Strafbescheiden, 80 Mark hier, 20 Mark dort, wegen illegalen Betreibens einer Galerie oder so ,nen Scheiß. Für die war das ganz normaler Alltag: Du hängst ein paar Bilder von deinen Kumpels zu Hause auf und lässt das andere Leute anschauen und dann kriegst du `nen Strafbescheid. Ich meine, echt mal!

Text & Foto: Jens G.

Aus der Asche der TERRORGRUPPE stiegen THE BOTTROPS umso fulminanter auf. Ihr zweites Album "Entertainment Overkill" wurde in der zweiten Jahreshälfte 2009 auf vielen Bühnen der Republik und auf diversen Festivals vorgestellt. Grund genug, die Berliner Band zu fragen, wie sie ankam, und natürlich auch, wie man sich als Kreuzberger fühlt, in einer Stadt, die von immer mehr Kapital, Touristen und dadurch verbundener Aufgeräumtheit heimgesucht wird. Das Jahr schlossen die Jungs mit einem Festival im SO36 ab, das unter dem Titel „Weihnachten verhindern!" mit diversen Gästen wie CHEFDENKER und THE STATTMATRATZEN der bedrohten Kreuzberger Punkrock-Institution unter die Arme griff.

THE BOTTROPS

„MUSIK MUSS MAN MACHEN, NICHT VERKAUFEN"

Ich traf mich mit Gitarrist Johnny Bottrop und Sänger Benno, der ebenfalls Gitarre spielt, in einem nicht ganz aufgeräumten und dicken 70er Jahre Oma-Wohnzimmer-Café.

Wahrschauer: Was ist im letzten Jahr bei THE BOTTROPS passiert?
Johnny: Im April haben wir unsere neue Platte rausgebracht. Im Mai ging unser Vertrieb insolvent.

W: Konntet ihr dadurch eure Platte nicht verkaufen?
J: Die Scheiben standen ja zu der Zeit noch in den Läden. Die wurden alle verkauft, das bedeutet, unsere Scheibe war quasi ausverkauft. Wir haben die "Entertainment Overkill" dann mit neuem Vertrieb wieder in die Läden gebracht, über Broken Silence.

W: Wie kam „Entertainment Overkill" an?
J: Erstaunlich gut. Von den Reviews waren wir echt überrascht. Bei 100 Reviews waren nur zwei Verrisse dabei. Das war schon fast unheimlich! Gerade die Magazine, die eher härtere Sounds mögen, haben uns gute Kritiken gegeben, obwohl wir doch mehr so in die Powerpop-Richtung zielen. Die Fanbase wächst und die Konzerte sind immer besser besucht.

W: Thema Konsummaschine - wie aufständisch seid ihr?
Benno: Wenn man dem Kommerz nicht hinterherrennt, ist das schon ein Auflehnen dagegen. Was Musik angeht: Musik muss man machen und man darf nicht darauf schielen, diese zu verkaufen.
J: Der Benno und ich, wir sind in der glücklichen Situation, die kommerzielle Vermarktung aller Bereiche des Lebens kaum mitmachen zu können, da wir dafür gar kein Geld haben. Als Musiker haben wir uns bisher aus allem rausgehalten.

W: Würdet ihr „Nein!" sagen, wenn Jägermeister euch jeden Abend eine Flasche auf die Bühne stellen würde?
J: Wir würden das generell nicht machen! Es ist traurig, dass die Verquickung von Sponsoring und Musik immer mehr zunimmt. Einige Bands gehen nur noch auf Tour, wenn sie große Sponsoren haben, die ihnen alles finanzieren. Das Bedauerliche ist, dass die Fans oder dann eher die Konsumenten das als selbstverständlich hinnehmen. Für viele Kids ist das mittlerweile normal!

W: Wenn ich an große Festivals denke, ist es dort kaum möglich, ohne Sponsorenverträge das Festival in der Form durchführen zu können.
J: Das ist das Schlimme! Durch diese Verträge können die Festivals sämtliche Bands, die auf dem Markt sind, unter Vertrag nehmen und mit Sperrklauseln so knebeln, dass dann andere Festivals diese Bands nicht mehr buchen können. Dadurch wird kleinen, unabhängigen Veranstaltern das Wasser abgegraben.

W: Da scheint es aber genug Bands zu geben, denen das egal ist, da die Gage stimmt, und das wahrscheinlich das Wichtigste ist.
J: Dadurch wird Musik nur noch der Soundtrack von Werbung. Das ist das absolute Gegenteil von dem, was Punkrock ist! Man kann nur hoffen, dass das Ganze wieder in sich zusammenfällt und dann wieder ein Augenmerk auf das gerichtet wird, was Musik tatsächlich ist. Schön wäre, wenn die Leute einfach wieder eine echte Band haben wollen und keinen Soundtrackproduzenten von Werbung.

W: Ihr wart bei der Radioshow „KenFM" von Radio Fritz. Wie war der Auftritt?
Benno: Ken war wie mein nörgeliger Arbeitsamtsachbearbeiter!
J: Wir hatten eine Busladung Fans mitgebracht. Da konnte nicht viel schief gehen. Die Aftershowparty danach in Kreuzberg im "Travolta" war auch sehr gut. Der Radio-Auftritt selber begann etwas schwierig. Wir haben uns mit fremder Aufnahmetechnik auseinandersetzenmüssen. Dadurch gab es keine echte Konzertsituation. Es war mehr so eine Mischung zwischen Nachmittagsvorführung und Studioaufnahme.
B: Wir mussten mit dem Rücken zum Publikum spielen! Wenn wir nicht gespielt haben, haben wir jede Sekunde genutzt, um irgendwelchen Quatsch zu machen.
J: Die haben das in dem Studio speziell so eingerichtet, dass man das gut übertragen kann. Es war fast wie im Aufnahmestudio, da wir uns alle gegenseitig angeschaut haben.

W: Wäre das mal was für euch, ein Album mit Publikum aufzunehmen?
J: An dem Tag hat es mir so viel Spaß gemacht, dass ich es gut fände, wenn wir so eine Session in unserem Lieblingsstudio bei Tom Schwoll *(u.a. auch Gitarrist bei DIE SKEPTIKER)* machen würden.

W: Ihr wohnt ja in Kreuzberg. Wie hat euch diese Nachricht getroffen, dass das SO36 solche Probleme hat?
J: Wenn das SO36 schließen müsste, wäre es eine Katastrophe für die Oranienstraße und den ganzen Kiez. Kreuzberg 36 ohne SO36? Das geht nicht!

W: Euer Drummer, der Crise, ist ausgestiegen. Als neuer Schlagzeuger ist jetzt der junge Borowski dabei, der davor bei XARECROWS die Stöcke geschwungen hat. Wie ist das für dich, Johnny, als einziges älteres Semester, mit den Jungspunden unterwegs zu sein?
B: Mit dem Borowski ist das total anstrengend. Der Typ schläft nie, hüpft immer und überall rum. Das ist echt nervig.
J: Ich bin von Schlagzeugern immer genervt. Schlagzeuger trommeln immer überall rum. Egal ob im Bus, im Backstage oder beim Essen. Immer nur am Trommeln sind die. Das ist aber völlig unabhängig vom Alter. Ich glaube, das wird im Alter noch schlimmer.
B: Wir sollten Borowski „Klopfer" nennen!

W: THE BOTTROPS machen ja nicht nur Musik. Ihr veranstaltet auch regelmäßig in der Milchbar in Kreuzberg eure „Manic Mongo Party". Warum sollte man da hingehen?
J: Weil am Mittwoch keine Partys sind! Wenn man am Mittwoch ausgehen will, sollte man zur "Manic Mongo Party" gehen! Das ist ein ganz verrücktes Konzept, was wir uns da ausgedacht haben. Ansonsten ist man in der Milchbar immer gut aufgehoben, wenn man Punkrock, Hardcore, Powerpop und Ähnliches hören will.

W: Hast du noch ein paar Schlussworte an die Leser?
B: Supportet eure Freunde, die Musiker.
J: Genau! Geht auf richtige Konzerte! Und nicht auf diese von den internationalen Großkonzernen gesponsorten Quatsch-Events. Besucht die kleinen Clubs! Die kleinen Clubs haben es schwer, weil sie von allen Seiten einen draufkriegen, egal ob GEMA, Nachbarn, Ordnungsamt, Gewerbeamt, Umweltamt oder Vermieter. Setzt euch ein für eine unabhängige und unverkäufliche Szene!

> „Schlagzeuger trommeln immer überall rum. Egal ob im Bus, im Backstage oder beim Essen.«

Wir sind gespannt, was THE BOTTROPS 2010 alles auf die Beine stellen. Für eine Überraschung sind die vier Jungs immer gut! Und da die Band aus Kreuzberg kommt und es dem legendären Club SO36 sicherlich in der nächsten Zeit nicht besser gehen wird, kann man nur sagen: Unterstützt einen der ältesten und besten Punkrock-Live-Clubs des Landes!

Frank

Die HEIDEROOSJES werden gerne als das holländische Pendant zu den TOTEN HOSEN bezeichnet. Seit mittlerweile 20 Jahren treibt die Band weltweit ihr Unwesen und hat dabei (leider) nie ganz die Wertschätzung erfahren, die ihnen zugestanden hätte. Mit ihrem melodischen Punkrock müssen sie sich ganz sicher hinter keiner kalifornischen Band verstecken, die Tatsache, dass sie über Jahre bei Epitaph unter Vertrag gestanden haben, darf in diesem Zusammenhang als Qualitätsmerkmal gelten.

heiDEROOSJES

„MAN, WHY WOULD YOU BOTHER ME WITH THIS?"

Sänger Marco nahm sich die Zeit, meine Fragen ausführlich zu beantworten und sich an eine sehr unterhaltsame Show in Berlin zu erinnern, die unter der Flagge des WAHRSCHAUER stattfand.

Wahrschauer: Gibt es in Bezug auf die Szene und die Musikindustrie noch Sachen, die dich wirklich überraschen können?
Marco: Ich mag die Energie, die mit der Musik einhergeht, nach wie vor. Die Shows mit den BOUNCING SOULS sind so ein Beispiel: Ich bin immer noch aufgeregt, wenn ich die Band spielen sehe und sehe, wie das Publikum reagiert. Viele Dinge ändern sich, ich bin keine 14 mehr, da ändert man die Perspektive. Ich habe mich persönlich weiterentwickelt, auch was die Musik angeht. Als ich jung war, konnte ich zum Beispiel mit Johnny Cash nichts anfangen, das hat sich definitiv geändert. Aber im Herz hat sich nichts geändert, es geht mir nach wie vor nur um die Musik.

W: Die Veränderungen haben ja auch solche Sachen wie myspace und iTunes mit sich gebracht. Wie stehst du dieser Form von Entwicklung gegenüber?
M: Ich denke, dass es eine interessante Sache ist. Myspace und ähnliche Plattformen machen es für Bands einfacher, sich zu vernetzen und Touren zu organisieren. Schlechter ist, dass die Leute aus dieser Entwicklung heraus keine Platten mehr kaufen. Bands müssen Platten verkaufen, um Geld einzunehmen – und das ist schon ein Problem. Vor 15 Jahren brauchtest du noch Leute, die dich kannten, um etwas veröffentlichen zu können. Ich bekomme heute noch auf Tour von vielen Leuten CDs zugesteckt, aber oft sind da auch Alben bei, bei denen ich denke: „Man, why would you bother me with this?" - das ist die andere Seite.

W: Interessierst du dich für neue Musik?
M: Ich höre schon neue Sachen, das macht für mich auch viel von der Einstellung aus: Im Punk sollte man offen für Neues bleiben. Bei manchen Bands habe ich das Gefühl, dass ich die Sachen schon mal gehört habe, aber das liegt daran, dass ich alt bin. Ich habe die Bands vielleicht schon mal gesehen, die dich beim ersten Mal richtig umblasen, das ist eben der Altersunterschied. Mir geben neue Bands oft so etwas wie einen Flashback, es erinnert mich an Dinge von früher.

W: Conny hat mir eine Geschichte von einer WAHRSCHAUER-Gig-Party im Eimer erzählt, auf der ihr gespielt habt ...
M: Oh Mann, das ist schon ewig her, oder? (lacht) Ich erinnere mich an die Show, das war absolut verrückt. Gibt es den Club eigentlich noch?

W: Nein, leider nicht.
M: Es war eine verrückte Nacht, die Bühne war ... (überlegt) Es war, als ob du in einem Swimmingpool spielen würdest. Die Leute sind zwar wahnsinnig abgegangen, aber sie waren alle so weit unter uns. Wir standen auf der Bühne, und zwei Meter unter uns standen die Leute und haben gefeiert. Das war ein echt verrückter Abend... Aber wir hatten sehr viel Spaß...! (lacht)

»Für mich geht es nach wie vor um die Einstellung, mit der jemand seine Musik macht, da gibt es nicht den Unterschied, ob jemand HipHop oder Punk macht.«

W: Die deutsche Einheit ist genau wie eure Bandgründung 20 Jahre her. Hast du als Außenstehender da besondere Erinnerungen dran, wie hast du das erlebt?
M: Wir waren Kids damals, ich kann mich allerdings gut an die Bilder erinnern, die Leute auf der Mauer, das war seltsam zu sehen. Ich war damals jung und wütend, die Idee, dass die Leute da die Macht ergriffen und genutzt haben, um etwas Gutes zu bewirken, hat mir sehr gut gefallen.

W: Hat es für euch einen Unterschied gemacht, das erste Mal im Osten Deutschlands zu spielen?
M: Mh, irgendwie war es schon anders. Für uns war es eigentlich immer so, Deutschland ist Deutschland, aber mit einem Mal war es mehr, ich meine, ihr sprecht alle deutsch, deswegen gibt es da nicht so den Unterschied. Bei den ersten Shows dort war es aber komisch. Die Leute waren etwas anders, ich will nicht sagen rückständig, aber sie waren nicht mit PENNYWISE und BAD RELIGION aufgewachsen, verstehst du, was ich meine? Sie hatten da nicht diese Geschichte, die andere Leute vielleicht hatten, die mit diesen Bands in Westdeutschland aufgewachsen waren. Aber ich finde es relativ schwer, das von außen wirklich einzuschätzen. Auf Tour hört man manche Geschichten. Ich denke, es wird einfach einige Zeit dauern, bis sich die Gegensätze ausgeglichen haben.

W: Wie seid ihr auf die Idee gekommen, ein Doppel-Album rauszubringen?
M: Das kam eigentlich von ganz alleine, wir fanden es zu einfach, ein Greatest Hits-Album zu veröffentlichen. Um ein neues Album rauszubringen waren wir zu lange auf Tour gewesen, da fehlte uns die Zeit. Also blieb eigentlich nur diese Idee übrig (lacht), ein Doppel-Album zum Preis von einem, eins mit Covern von Bands, die uns wichtig sind, und eine Tribut-CD von anderen Bands an uns. Irgendwie hat sich das dann von alleine entwickelt, es sind viele Bands von alleine angekommen, und so ergab sich das dann.

W: Ich muss gestehen, dass ich viele der Bands auf der Tribut-CD nicht kenne.
M: (lacht) Ja, das habe ich schon öfter gehört. Auf der CD sind viele Bands dabei, mit denen wir in Holland getourt sind, auch schon lange, bevor wir das erste Mal in Deutschland gespielt haben. Es ist zum einem Teil ein Dankeschön an die holländischen Fans, zum anderen war es relativ schwierig, Bands aus anderen Ländern so zeitnah dazu zu bringen, uns neu aufgenommene Sachen zu schicken.

W: Viele der Bands fand ich durchaus überraschend...
M: Ja, in gewisser Weise ist das Album auch ein Geschenk an uns selber. Wir haben nur Bands gefragt, die wir menschlich auch mögen. Für mich geht es nach wie vor um die Einstellung, mit der jemand seine Musik macht; da gibt es für mich auch nicht den Unterschied, ob jemand HipHop oder Punk macht. Wenn die Attitüde stimmt, mit der du arbeitest, spürt man das an der Musik.

W: Wie seid ihr auf die Bands gekommen, die ihr selber gecovert habt? War es schwer, die Auswahl zu erstellen?
M: Es war die Hölle (lacht)! Wir hatten eine wirklich große Liste mit Bands. Bei manchen hat es einfach nicht gepasst, da waren unsere Versionen einfach nicht gut genug. So ist es immer hin und her gegangen, bis wir die Auswahl hatten. Nik Kershaw zum Beispiel ist kein Einfluss für uns gewesen, aber zu der Zeit, in der wir angefangen haben, lief der Song eben ständig im Radio, wir haben dieses Lied gehasst. Was lag also näher, als das Lied auf unsere Art und Weise zu spielen? (lacht)

W: Habt ihr in den Zeiten der Downloads mit Einbrüchen eurer Absätze zu kämpfen, oder läuft das für euch noch glimpflich ab?
M: Ich muss gestehen, zu der Zeit, als wir noch bei Epitaph unter Vertrag standen, habe ich mich da nicht so für interessiert, da ging es auch eher um deren Geld. Seit wir unser eigenes Label haben, muss ich mich da schon mehr drum kümmern, allerdings kann ich sagen, dass unsere Verkäufe einigermaßen stabil geblieben sind. Ich kann nicht sagen, dass es bei uns wirklich richtig schlecht geworden wäre. Bis zu einem gewissen Punkt ist mir das auch nach wie vor unwichtig. Mir geht es um die Energie, die ich auf den Shows spüren kann, und solange ich merke, dass sich da nichts verändert, ist es für mich okay. Wenn die Kids dann noch ein T-Shirt kaufen, weil es ihnen gefallen hat, bin ich schon wirklich zufrieden.

bexx

2009 ist eines der seltenen Jahre, in dem ein BOXHAMSTERS-Album erschienen ist. „Brut Imperial" heißt es und ist Grund genug, die Gießener nach sechs Jahren WAHRSCHAUER-Abstinenz wieder ins Heft zu holen, was nicht ganz so einfach war, denn diverse Interview-Gelegenheiten sind aus „lethargischen" Gründen eben nur Gelegenheiten geblieben und somit musste der letztmögliche Termin in der Chemiefabrik in Dresden klappen, was er auch tat. Auf eine Biografie wird hier bewusst verzichtet, findet ihr auf ihrer Website. Als Interviewpartner in der kuscheligen Bandwohnung [redacted] s).

BOXHAMSTERS

„Ein letzter Punkrocksong muss sein!"

Seit über 20 Jahren beleben die BOXHAMSTERS die deutschsprachige Punkrock-Szene maßgeblich. Sie halten als Vergleichsbarometer her und ließen sich trotz aller Lobesgesänge und Einflüsse nie von ihrem Weg abbringen. Es kam seit der Gründung 1987 nur zu einem Mitgliederwechsel und es gibt sehr viele Bands, die von den Gießenern beeinflusst wurden, sich weit nach den BOXHAMSTERS gegründet haben, heute aber nicht mehr existieren. Die langjährige Existenz und Präsenz der Band ist sehr beeindruckend. Das Phänomen BOXHAMSTERS erklärt Ulf wie folgt: *„Wir wollen weniger. Wir erwarten weniger. Wir wollen kein Geld verdienen und haben keinen Hang zum Perfektionismus, was einer Band wie SKINNY NORRIS das Rückgrat gebrochen hat. Und es ist auch der Kleinstadt–Vorteil. In der Großstadt gibt es zu viele Fluchtmöglichkeiten."*

Die individuellen verschiedenen Lebensphasen und Entwicklungen der Musiker und das Verschieben von Bedeutungen stellte die Existenz der Band nie in Frage. Wenn früher Musik als Lebensmittelpunkt festzumachen war, so drängte sich mit der Zeit das Leben, was sich dem immer unterordnen musste, mehr und mehr in den Vordergrund, und das Thema „Punk" verblasste. *„Klar, früher sind wir hunderte Kilometer für Konzerte gefahren oder haben damals den Support für Phillip Boa in Dortmund mit dem Vorwand krank zu sein abgesagt, nur um nach Kassel zu den LEMONHEADS zu fahren. Das war totale Musikbegeisterung. Es gab auch viele Bands, die Vorbildcharakter hatten. Klar, wenn du sagt, das Leben nimmt mehr Raum ein und das Hobby Musik hat einen kleineren Stellenwert, dann kann ich das so für mich unterschreiben."* (Co) Eine Entwicklung, die sowohl persönlich als auch bandintern vollzogen und aufgefangen werden muss. Wenn sich Bezugspunkte des Lebens verschieben, verändert sich dessen Konstrukt und man muss vieles neu definieren. Eben auch den Stellenwert von Musik. *„Also, ich kann mich für Musik überhaupt nicht mehr begeistern! Es ist nicht so, dass es verdrängt worden ist, aber es ist einfach weg. Okay, manchmal wird man etwas wehmütig, aber ich vermisse das nicht. Manchmal denke ich dann: Ach, so ist das also, wenn man älter wird."* (Ulf) Co hingegen geht diese Ansicht zu weit und er sieht sich eher als Zuspätkommer. *„Ich entdecke die Bands immer erst 6 Jahre später. Das habe ich schon ganz oft gehabt. Ich bin total raus. Ich bekomme zwar immer das Ox geschickt, schaue mir vorne immer die ganzen Bands an und zucke mit den Schultern. Und wenn ich mal eine Band kenne, muss ich mit den Augen rollen. Heutzutage will ich nichts mehr über die NEW YORK DOLLS lesen oder andere Revival-Bands, von denen nur noch ein Original-Mitglied übrig geblieben ist."*

Und da die BOXHAMSTERS einfach immer weiter gemacht haben, blieb ihnen natürlich ein Revival erspart. Heute gibt es das achte BOXHAMSTERS-Album, erschienen auf „Unter Schafen Records", und es klingt mal wieder anders als das vorherige Album „Demut und Elite" aus dem Jahre 2004. Jenes erschien übrigens auf „ L`age D`or", die kurz darauf pleite gingen. *„Die haben gesagt, dass das nicht an uns lag"*, weiß Ulf sofort zu ergänzen. Festzustellen ist, dass die beiden zuletzt veröffentlichten Alben eine erkennbare musikalische Distanz zu den sechs davor erschienenen Scheiben herzustellen wissen. Was hat es damit auf sich?

Co: Das sind jetzt die Fragen, wo ich auf meine Musik angesprochen werde und ich immer Schwierigkeiten habe, darauf eine Antwort zu finden. Ich kann das nicht steuern. Es gibt kein Album nach einem bestehenden Konzept. Die Lieder entstehen aus Fragmenten, die ich auf so einem ähnlichen Diktiergerät, wie du es hier benutzt, drauf singe oder summe. Das ist nie ein ganzes Lied, sondern ich bastele das alles zusammen und es passiert, dass da eine 5-minütige New Wave-Nummer wie „1982" entsteht oder ein 2,5-Minuten Poppunkstück. Die Platten passieren, das wird nicht gesteuert. Natürlich gibt es einzelne Sachen, wie: Ich bin es müde, rumzuschreien. Das sind schon bewusste Entscheidungen und hat einfach was mit Älterwerden zu tun. Ich bin Mitte Vierzig und habe keinen Grund mehr, rumzuschreien - falls ich den überhaupt hatte. Wenn wir das gemacht haben, dann um mehr Kraft in den Song zu bringen, aber nie um politische oder andere für uns wichtige Aussagen mehr in den Vordergrund zu stellen, oder um es HC-lastiger zu machen. Ich finde das auch inflationär, dass auf einmal alle Bands angefangen haben zu schreien wie Jensen. *(gemeint ist Jens Rachut / DACKELBLUT, OMA HANS usw.)* Ich nehme das niemandem übel, aber das deutschsprachige Geschreie geht immer ganz schnell in die eine Ecke.

Wahrschauer: Apropos Jens. Rufst du ihn noch an oder ist er dir schon weggestorben? (Vgl. „Arschbombe" von der „Tupperparty")
(Gelächter!)

»Mittlerweile macht mir mein eigener Text eigentlich Angst!«

Ulf: Der Jens ist Künstler und wir...
C: Ich habe meinen Freund Olaf von Schiffen bei Indigo sitzen und der ist mein Hamburg-Orakel. Wenn ich etwas von Leuten aus der Musikwelt wissen will, muss ich nur Olaf anrufen. Der hat mir jedenfalls erzählt, dass er sich mal mit Jens die Vorab-CD der „Brut Imperial" angehört hat, worauf sie sich dann fragend und Schultern zuckend angeschaut hätten. Haha! Ja, also ich hab keine Ahnung, was Jens aktuell macht. Aber er ist nicht weggestorben, nur in einer anderen Welt.

W: Das ist ein schönes Bild mit dem Schulternzucken. Was hätte ihr denn so vor 15 Jahren gesagt, wenn ihr eure aktuelle Platte gehört hättet?
C: Ich glaube, wir werden mal ein große Band. Haha!
U: Das wäre mir zu popig gewesen.
C: Kann ich schwer was zu sagen. Aber ich finde, die Platte zieht sich aus ganz vielen BOXHAMSTERS- Phasen etwas raus. Da ist ein 4-Spur-Lied drauf, das hätte auch 91 auf einer Hamsters-Platte drauf sein können. Nebenbei habe ich das Lied auch 94 aufgenommen. Dann der „Schluchtenflitzer", den wir im Zuge der „Demut und Elite" aufgenommen haben. Ich finde, die Bandbreite ist einfach größer geworden. Das war früher alles viel enger. Es gibt eine Art von Liedern, die tauchen heute auch nicht mehr auf. Einige Sachen sind sehr rockig, wo wir dann auch dachten: Das klingt ja wie THE WHO. Das Ende bei „Gottmodus" oder auch bei „Mogli" hätten wir früher nicht gemacht - vielleicht auch nicht gekonnt. Aber es passiert und es ist gut!

W: Wo wir schon bei der neue Platte sind: „Lochfraß" klingt sehr nach BÖSE HAND.
(Schweigen)

W: „Revolution 4711"?
C: Ach so, ja klar! Das haben wir 1996 für die „Tupperparty" aufgenommen. Damals war das Problem, dass Ulf einen schnellen 4/4-Takt dazu getrommelt hat, und das passte mit den Gitarren nicht. Am Ende ist es auch nicht auf die Platte gekommen. Also haben wir es in abgespeckter Version für die BÖSE HAND genommen. Und jetzt hat Ulf etwas Groovigeres dazu getrommelt und das war somit auch möglich für das neue Album.

W: Der letzte Song „Der 3. Ton" sollte ursprünglich „Der letzte Punkrocksong" heißen.
U: Das war der Arbeitstitel.
C: Mir ist aufgefallen, dass auf der Platte kein einziger echter Punkrocksong ist. Dann hab ich noch dieses Stück gehabt. Zuhause auf Akustik-Gitarre klang das wie Freddy Quinn. Mit Band klang das dann wie SOCIAL DISTORTION für ganz Arme. Dann hab ich dazu gesungen und es klang wie SOCIAL DISTORTION für die Ärmsten. Dann war klar, hier muss die Geheimwaffe her. Der Text ist auch ganz am Ende vom Studio passiert. Das war auch das letzte Stück, das wir aufgenommen haben und ich hatte: „Ein letzter Punkrocksong muss sein!"

W: Das ist ja noch das Positivste im ganzen Stück! Ich muss ehrlich sagen, ich hab mit dem Text dahingehend Probleme, weil er vieles, wofür die

BOXHAMSTERS stehen, negativ betrachtet. Z.B. die Textzeile: „Wir waren lang genug dabei. Ist nun vorbei, nun sind wir frei". Wart ihr etwa gefangen vorher?
U: (Lacht) Ja, in der Punkszene kommst du dir manchmal so vor.

W: Und jetzt seid ihr das nicht mehr?
U: Der Song hat ja nichts geändert an unserer Situation.
C: Ich weiß nicht, was du jetzt damit meinst.

W: Na ja, das ist ja nicht mein Text. Das ist ja nur meine Frage dazu.
C: Ja, wir machen, was wir wollen. Wir haben es nicht nötig, unbedingt eine Punk-Platte zu machen.

W: Nun gut, aber wofür genau steht das denn, wenn es heißt: „Wir waren lang genug dabei. Ist nun vorbei, nun sind wir frei"?
C: Oh! Jetzt muss ich einem Text, den ich mal eben so hingeschrieben habe, bedeutungsschwangere Dinge beilegen. (Gelächter!)

W: Ja Co, so ist das nun mal! Haha!
C: Es hat sich gereimt. Es hat Spaß gemacht, das zu lesen. Ah, gut. Jetzt sind wir frei! Punkrockszene, lass uns bitte in Ruhe. Ja, ich denke, ich habe immer das Gefühl gehabt, wir befinden uns in einer Schublade - in der Punkrock-Schublade. Einfach zu sagen: Ätsch Bätsch! Wir machen jetzt Schluss damit. Und klar, wenn wir wollen, nehmen wir auch eine Punkrock-Platte auf. Ich habe ja immer total viele Ideen auf meinem Diktiergerät und da sind auch Punkrock-Sachen dabei, aber die benutze ich nicht.

W: Okay, aber da gibt es noch eine andere Zeile. Für jemanden, den die BOXHAMSTERS über Jahre begleitet haben und diese Band viel bedeutet, für den liest sich die Textzeile: „Für die verlorenen Jahre" merkwürdig. Man könnte sich fragen: Seht ihr diese Zeit als verloren an?
U: (Lacht)

W: Das würde doch bedeuten, dass die BOXHAMSTERS-Jahre für euch keinen Wert hätten. Das wäre doch grauenvoll!
C: Mittlerweile macht mir mein eigener Text ziemliche Angst! Ähm! Vielleicht hätte ich „für die vergangenen Jahre" nehmen sollen, aber das hätte nicht so schön geklungen. Haha! Also ich möchte an diese Stelle mal ausdrücklich sagen: Das ganze Lied ist von so vielen Menschen bereits missverstanden worden. Es handelt sich um Realsatire! Wir wollten eigentlich noch auf dem Textblatt mit dazu schreiben: Vorsicht Spaß! Das ganze Lied ist kompletter Spaß. Wir haben so viel gelacht, als wir das aufgenommen haben, und der Text ist alles andere als ernst zu verstehen. Darin liegt ja auch so viel Pathos mit den verlorenen Jahren und der Zeit, die nie verging. Damit habe ich die Zeit am Ende des Liedes, die nie verging, gemeint. Da kommt dann noch diese komische Orgel reingequietscht, was auch total paradox ist in einen Oi-Song! Am Ende haben wir wirklich überlegt, ob es mit rauf darf. Das Lied ist als Rausschmeißer gedacht. Das ist eher ein Augenzwinkern, von wegen, das könnte das letzte Punkrocklied sein und die BOXHAMSTERS lösen sich jetzt auf...

W: Genau dieser Gedanke entsteht auch im Kopf!
C: Es ist kein Ende geplant – schließlich müssen wir noch EA80 schaffen!

W: Da habt ihr euch viel vorgenommen!
U: Das geht wohl auch nicht, aber egal! (lacht)
C: Also, wir waren uns nicht bewusst, was wir damit angerichtet haben und dass wir Leute ganz fürchterlich verunsichert haben.

Generell kann man behaupten, dass die BOXHAMSTERS eine der wenigen Bands waren, die damals bewusst ihre raffinierten Texte anders in Szene gesetzt haben als die Majorität der Punkbands. Sie haben persönliche Situationen und gesellschaftspolitisches Bewusstsein in einem Kontext gebracht, der genügend Raum geboten hat, sich dort selbst wiederzufinden. Genau das machte die BOXHAMSTERS zu jahrelangen Wegbegleitern, die für viele Phasen des Lebens die musikalische Medikamentierung darstellten. Die BOXHAMSTERS waren in der Lage, für bestimmte Momente den Soundtrack zu liefern, und man fühlte sich 100%ig verstanden und seelenverwandt. Dieses Phänomen ist auf der neuen Platte ziemlich in den Hintergrund geraten. Die Texte wirken kryptisch und schwer nachvollziehbar.

U: Die Texte sind auch sehr speziell privat bzw. beziehen sich auf kleine private Begebenheiten, mit denen keiner was anfangen kann, der nicht dabei war. Das war früher schon ansatzweise so und hat zugenommen. Die politischen Aussagen, die du machen möchtest, die hast du auch vor 10 Jahren oder 15 Jahren schon gemacht. Und auf jeder Platte ein Lied gegen Nazis zu machen, dazu hat man auch keine Lust.

W: Das meinte ich auch nicht. Es war auch bei den persönlichen Sachen mal so!
U: Okay, aber man hat schon so viel auf die Welt los gelassen, und die Bedürfnisse ändern sich auch, wenn man für eine Familie zu sorgen hat, statt in der Stadt zu wohnen und jeden Abend auszugehen.
C: Ulf hat das ja jetzt schon beantwortet! (Gelächter)

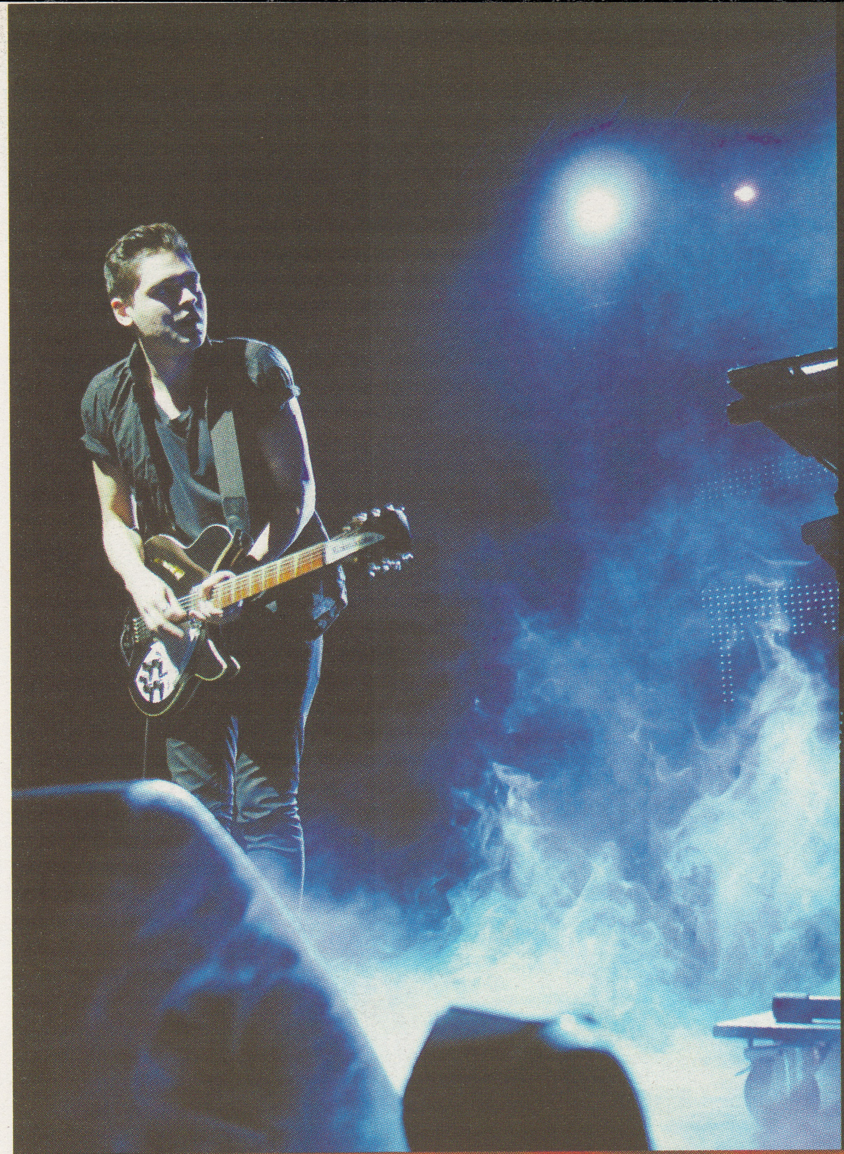
W: Ja, wo er doch gar keine Texte schreibt, sondern du!
C: Es macht mir Riesenspaß im Gegensatz zu früher, wo die Texte immer auf den letzten Drücker gemacht worden sind. Ungefähr so, als wenn man nächsten Tag eine Klassenarbeit schreibt und den Abend davor erst mit dem Lernen anfängt. Die Texte konnten damals nicht so ausgefeilt sein wie auf der jetzigen Platte - ohne die Texte jetzt bewerten zu wollen. So wie ich die Musik mache, in Fragmenten auf einem Diktiergerät, so habe ich in den letzten drei Jahren in meiner Wohnung immer irgendwo Zettel liegen, wo ich mir schöne Sätze aus Spielfilmen oder woher auch immer aufschreibe. Dann entseht sowas wie bei „Lochfraß", wo ich nur noch die ganzen Puzzleteile zusammenflicke und es einen Text ergibt, der sich schön liest. „Daumenkino" ist auch so entstanden. Dieses Sammelsurium an Textinformationen kann vielleicht auch zu viel für einen erscheinen. Es gibt aber auch Texte, die ich mir einfach nur so ausgedacht habe, wo wirklich nur meine Tochter und meine Freundin grinsen können. Ich kann nicht sagen, ob die Texte jetzt besser oder schlechter sind, ich kann nur sagen, dass ich heute Texte schreiben kann, die ich als 25-Jähriger nicht hätte schreiben können. Die Sichtweise ändert sich einfach. Früher war ich mittendrin und wir waren hoffentlich viele. Heute betrachte ich alles von außen. Auch als Anspielung auf den „3. Ton". Ich zähle mich heute zu nichts zugehörig. Das hat sich damals verändert, als mein Kind zu Welt kam und es nicht immer nur um mich ging. Man nimmt sich mehr raus und so entstehen auch andere Texte.

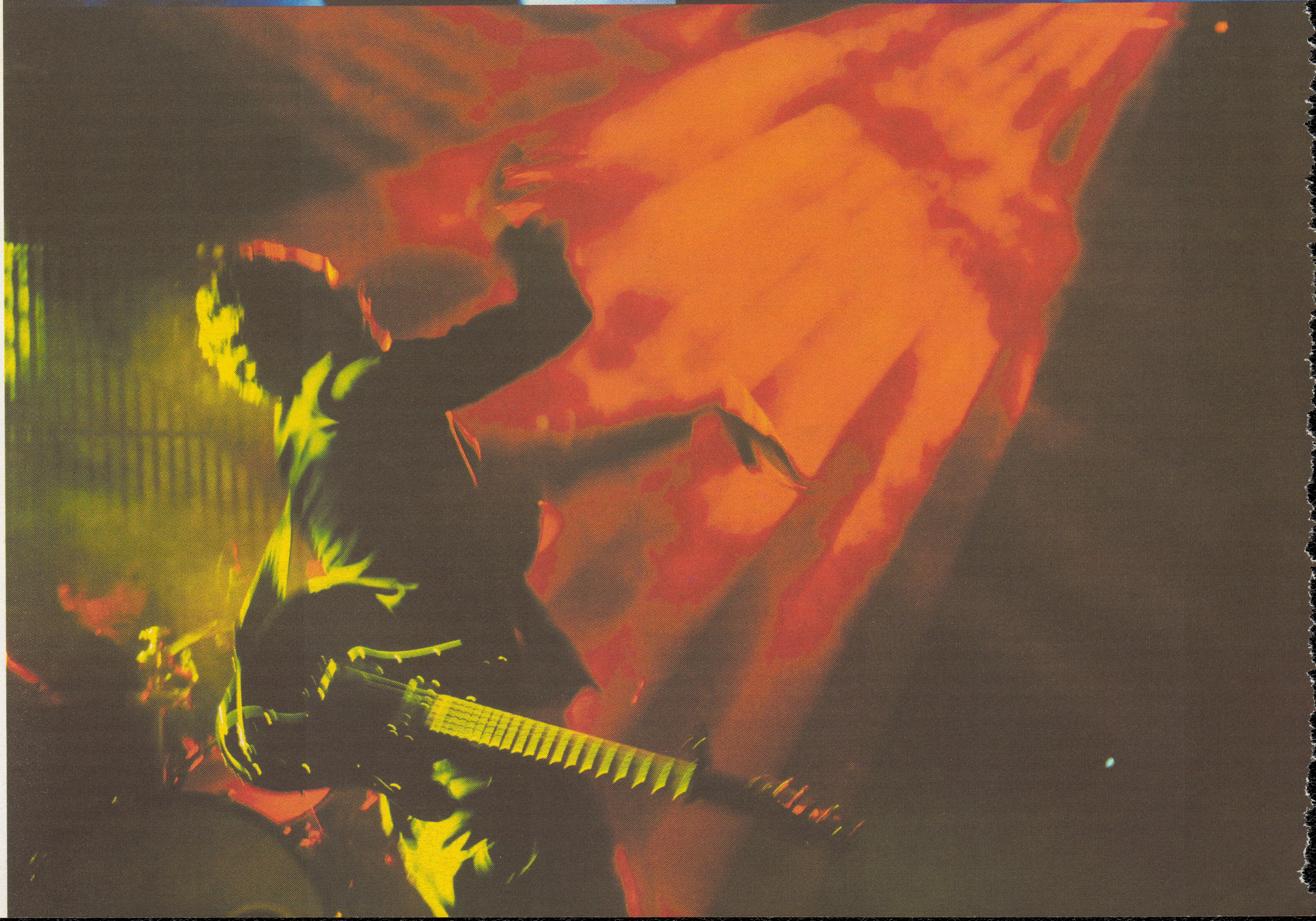
W: Früher war oft Thema, nie erwachsen sein zu wollen – bist du es jetzt?
C: Ich denke, manchmal bin ich sehr erwachsen und manchmal macht es mir Spaß, den Kindskopf raushängen zu lassen. Also gerade zuhause in der Familie sagt oft meine Freundin, ich sei der ältere Bruder meiner Tochter.

W: Ich empfinde die neuen Songs hoffnungsvoller als viele ältere. Fühlst du dich heute ausgeglichener oder entspannter?
C: Entspannt trifft es ganz gut. Der Alltag, der mich prägt, den kann ich wirklich als entspannt bezeichnen.

Und wenn der entspannte BOXHAMSTERS-Mikrokosmos weiterhin so funktioniert, wird dem sicher irgendwann das 9. Album entspringen.

Diplompunk





Um die Columbiahalle herum sieht Berlin ein bisschen so aus wie die Stadt auf dem CD-Cover, das die Künstlerin Liliane Lijn für das neue EDITORS-Album gestaltet hat: hügelig, gleichförmig, urban. Nach wochenlangem Grau in Grau ist der Tag des Interviews ein sonniger und mit 14°C ungewöhnlich warmer Wintertag.

EDITORS

In diesem Licht und an einem sonnigen Nachmittag im November

Mit ihrem 2009 erschienenen dritten Album „In This Light And On This Evening" haben die EDITORS bewiesen, dass sie als ernstzunehmende Musiker mit abgeschlossenem Musikstudium zur Innovation fähig sind. Während ihr Sound bis dahin eher gitarrenorientiert war, hat die Band auf dem neuen Album ihren Sound komplett umgekrempelt und vordergründig flächige Keyboards sowie andere elektronische Elemente eingesetzt. Synthesizer-Klänge und Industrial-Elemente erinnern dabei an Acts wie NEW ORDER, DEPECHE MODE, CABARET VOLTAIRE oder Gary Numan. Beeindruckend, wie gut es die EDITORS dennoch schaffen, ihren eigenen Charakter zu erhalten.

Die EDITORS haben eine rasante Entwicklung hinter sich. Nach ihrer Gründung 2003 war das Debütalbum „The Back Room" von 2005 auf Anhieb ein großer Erfolg. 2007 bestätigte die Band die Resonanz mit dem großartigen Nachfolgealbum „An End Has a Start" - und ging 2009 einen Schritt in eine neue Richtung. Die elektronischen Soundelemente fügen sich geradezu natürlich in das dunkle EDITORS- Klanguniversum ein. Hier zeigt sich ihre besondere Klasse, denn nicht wenige Bands sind beim Versuch, mit elektronischen Elementen zu experimentieren, grandios gescheitert. Bei den EDITORS funktioniert das, da sie die synthetischen Klänge nicht nur als garnierendes Beiwerk verwenden, sondern wirklich damit arbeiten. Die Resonanz der Fans bestätigt den Weg der Band: Das Konzert in der Berliner Columbiahalle ist restlos ausverkauft. Schön, dass wir vom WAHRSCHAUER vor dem Gig noch die Gelegenheit bekommen, mit Chris Urbanowicz (Gitarre, Synthesizer) und Ed Lay (Schlagzeug) zu sprechen.

Um das Großstadtidyll an diesem Abend perfekt zu machen, treffen die Musiker heute auf ihre Familien, die spontan angereist sind zum gemeinsamen Essen und Flanieren durch Berlin. Deshalb sind die Jungs bester Laune, wie uns die nette Lady vom Plattenlabel erzählt. Die Interviews finden im Zwanzig-Minuten-Takt statt. Die Bandmitglieder teilen sich die Arbeit mit den Interviewterminen. Nur Tom Smith hat seit dem Vortag erst ein Interview gegeben. Er wird seiner Stimme zuliebe geschont.
Wir warten mit zwei weiteren Kollegen, bis wir mit dem Interview dran sind. Vor uns ist ein junger Typ von einem anderen Magazin an der Reihe. Der Gute ist mit seinen Anfang zwanzig reichlich schnöselig und gibt den coolen Superprofi, der, wie er meint erwähnen zu müssen, die EDITORS ja nicht zum ersten Mal interviewe. Die Kollegin, die nach uns an der Reihe ist, kommt von einem Radiosender und ist dagegen recht sympathisch. Wir unterhalten uns etwas mit ihr, während der Schnösel in die Backstage-Räumlichkeiten der Columbiahalle gebeten wird. Keine Viertelstunde später werden wir hereingebeten.

Ed: *„Im August 2008 haben wir angefangen, an dem Album zu arbeiten, und aus jeder Session sind wir mit einem Gefühl der Ernüchterung herausgegangen. Es hätte nicht funktioniert, wenn wir uns gesagt hätten: ‚Was soll's, wir ziehen das auf Teufel komm raus durch.' Wir brauchten eine Veränderung in unseren Sounds."* Chris ergänzt, dass seine Gitarrenlines ihn zudem gelangweilt hätten...
So zogen Synthesizerklänge in den Sound ein, die ihm eine 80er Jahre Note verleihen.
Chris: *„Zur Arbeit mit Synthesizern kam es einfach dadurch, dass die Art und Weise, wie wir Songs geschrieben haben, sich geändert hat. Als wir mit den Proben für die neue Scheibe angefangen haben, kam irgendwer von uns auf die Idee, ein neues Keyboard zu kaufen. Das haben wir dann eben gemacht und das hat einfach gut funktioniert. Es hat also nichts mit Einflüssen aus den 80ern zu tun."*
Wir kommen auf den Produzenten Flood zu sprechen, der schon mit Elektro-Bands wie DEPECHE MODE, NINE INCH NAILS, NEW ORDER oder CABARET VOLTAIRE gearbeitet hat und den EDITORS-Kompositionen den besondern Touch gibt. Chris berichtet, dass sie ihn aufgrund seiner Erfahrungen ausgewählt und engagiert haben. *„Das machte den größten Sinn für diese Art von Musik. Das klappte erfreulich einfach. Wir fragten an, ob er unsere Sachen mag. Er sagte ja. Wir fragten, ob er uns gern produzieren würde. Er sagte ja. Wir fragten, ob er Zeit habe. Er sagte ja. Okay, bye. Das war's."*
Die Tatsache, dass die EDITORS oft mit Bands aus den 80ern verglichen werden, stört die Beiden nicht. Chris: *„Da gebe ich nichts drauf. Journalisten brauchen ja immer etwas zum Vergleichen und das ist okay. Zudem machen wir ja auch Sachen, die bewusst eine Hommage an tolle Bands wie KRAFTWERK, Gary Numan oder CABARET VOLTAIRE sind."* Ed ergänzt: *„Leuten, die man gut findet, die Referenz zu erweisen ist okay. Wir haben allerdings keine richtigen Idole. Ich finde es auch immer etwas gefährlich, anderen Bands direkt nachzueifern."*
Unser Kompliment, dass „In This Light And On This Evening" erstaunlicherweise trotz des Einsatzes von Elektronik rauer und überhaupt nicht unnatürlich steril klingt, freut Ed: *„Ja, das ist sehr besonders. Viele synthetische Platten klingen metallisch, etwas zu klinisch und nicht sehr emotional. Das wollten wir vermeiden. Wir haben das im Studio auch in einem Take aufgenommen. So bekam das schon eine Art Live-Charakter und besitzt menschliche Emotionen."*

Die Live-Performance der EDITORS hat sich durch den Einsatz von Synthesizern nicht sonderlich verändert, allerdings spielen jetzt eben auch live mehr Instrumente, wie man beim Konzert an dem Abend gut beobachten kann. Tom und Chris wechseln während ihrer Show häufiger von der Gitarre an die Keyboards. Eröffnet wird das Konzert sehr

»Als wir mit den Proben für die neue Scheibe angefangen haben, kam irgendwer von uns auf die Idee, ein neues Keyboard zu kaufen.«

atmosphärisch mit „In This Light And On This Evening", dem Titelstück des neuen Albums. Überhaupt liegt der Focus auf den neuen Stücken, plus einer Art „Best of..." der beiden Vorgängeralben. Die EDITORS verstehen es, als Live-Band ihr Publikum mitzureißen, und sind mit großer Begeisterung bei der Sache. Besonders Bassist Russell Leetch fegt permanent hüpfend wie ein Derwisch über die Bühne, da er nicht wie Tom und Chris häufig zwischen den Instrumenten wechseln muss oder wie Ed hinter dem Schlagzeug „gefesselt" ist. Von einer mit JOY DIVISION vergleichbaren Düsterband ist bei den EDITORS live nichts zu sehen. Sie spielen ein ordentliches Live-Set von ca. 75-minütiger Länge, plus einen etwa 20-minütigem Zugabenreigen mit den Stücken, die das Publikum am stärksten mitreißen - darunter natürlich „Munich" und „Papillon".

Im Gang vor dem Interviewraum schießt der Typ mit gesenktem Kopf an uns vorbei. Das Interview ist wohl nicht so toll gelaufen. Sollten die EDITORS vielleicht doch nicht so gut gelaunt und nett sein?!

Unsere Befürchtungen erweisen sich als unbegründet. Im Interviewraum erwarten uns die sehr lockeren und netten Herren Lay und Urbanowicz. Scherzhaft fragen wir zu Beginn, welche Interview-Frage sie denn absolut nicht mehr hören könnten und Chris antwortet grinsend: *„Alle Fragen, die der Typ vor euch gestellt hat"*. Als wir erzählen, dass uns dieser Superprofi-Kollege auch schon begeistert habe, müssen wir alle vier lachen und das Eis ist sofort gebrochen.
Als erstes interessiert uns brennend, wie es dazu kam, dass sie ihr Soundgewand im Vergleich zu früheren Alben drastisch geändert haben. Schließlich hatte Tom in einem Interview gesagt, er glaube, wenn sie versucht hätten, ein weiteres traditionelles Gitarrenalbum aufzunehmen, hätten sie das nicht überstanden. Unsere Gesprächspartner bestätigen das und meinen, dass sie diesmal unbedingt anders an die Aufnahmen für ein neues Album herangehen wollten.

Fazit: Das neue EDITORS-Album ist wirklich gelungen und die Band legt eine top Live-Performance hin. Da kann man sich schon auf diverse Festivals freuen, wenn sie von der Tour durch Australien und Neuseeland zurück ist.

Jo_N / Jana
Foto: D. Heerde

FUTURE OF THE LEFT

„Wut und Ironie sind Bestandteil der Texte und ein wesentlicher Teil meines Charakters.“

Die gegen den Strich gebürstete britische Indie-Krawall-Band MCLUSKY war viel zu schnell Geschichte. Nach nur drei Alben war der Spaß vorbei. Nach einer sensationellen Drei-CD-Compilation gab es recht bald Erlösung in Form vom neuen Projekt SHOOTING AT UNARMED MEN mit Bassist Jon und etwas später von FUTURE OF THE LEFT mit Sänger sowie Gitarrist Andy Falkous und Schlagzeuger Jack Egglestone, ergänzt durch Kelson Mathias am Bass. Das erste Album „Curses“ war gut. Nun ja. Vielleicht nicht ganz so überwältigend wie die Scheiben von MCLUSKY, mit denen FUTURE OF THE LEFT erstmal verglichen wurden. Doch mit dem zweiten Album „Travels With Myself And Another“ haben sich Andy und seine beiden Mitstreiter endgültig vom MCLUSKY-Korsett befreit und emanzipiert und einen stimmigen, lauten, ruppigen Bastard herausgebracht. Freude bereiten auch die schlauen und ironischen, doppelbödigen und nicht gleich zu durchschauenden Texte. Im United Kingdom haftet der Band bereits ein gewisser Kult an, in Deutschland haben sie eine gute Reputation, nicht zuletzt aufgrund der intensiven Live-Shows. Im September traten FUTURE OF THE LEFT gleich nach der genialen Band PULLED APART BY HORSES auf einem britischen Postpunkfestival auf. Zusammen waren sie anschließend auf Europa-Tour. Nach dem Anschauen von zwei Gigs in London und Berlin fand sich die Gelegenheit, Andy Falkous ein paar Fragen zu stellen.

Wahrschauer: Wie ich hörte, habt ihr den Titel „Travels With Myself And Another“ von Martha Gelhorn geborgt, die ein gleichnamiges Buch veröffentlicht hat. Wie kamt ihr auf die Idee?
Andy: Nun – in erster Linie ist es ein phantastisches Buch, außerdem mag ich die Zweideutigkeit des Titels sehr. Welche Reise ist denn schon nicht mit „mir selbst“? Das ganze impliziert für mich Dinge wie Freundschaft, aber noch mehr einen Bruch in dem Wort „Reisen“, vielleicht auch Schizophrenie. Dies wird auch durch das Albumcover suggeriert.

W: Euer zweites Album klingt etwas anders als der Vorgänger. Du spielst jetzt zum Beispiel Synthesizer. Wie kommt´s?
A: Auf „Curses“ sind aber auch schon Synthies zu hören – bei drei Songs und dem Piano-Finale. Einige der Songs klangen mit Gitarre nicht wirklich gut, und da ein Synthie in der Gegend herumstand, beschloss ich einen Versuch zu starten.

W: Euer erstes Album wurde über Too Pure rausgebracht, das Live-Album im März 2009 sowie die neue Scheibe kamen via 4AD. Warum habt ihr das Label gewechselt?
A: Too Pure gibt es nicht mehr. Einige der Acts wurden von 4AD assimiliert, andere verloren ihren Vertrag. Es hat wirklich nichts mit uns zu tun, und ich kann bis jetzt nicht sagen, ob es für FUTURE OF THE LEFT ein eher schlechtes oder gutes Ereignis war.

W: In Deutschland hat 4AD seit den Achtzigern einen sehr guten Ruf, weil dort außergewöhnliche Bands herauskamen (PIXIES, BREEDERS, LUSH, DEAD CAN DANCE, COCTEAU TWINS...), die zuweilen populär oder gar zu Klassikern wurden. Sieht das in UK in Bezug auf den etwas kultigen Ruf ähnlich aus?
F: Was eine etwas ältere Generation angeht: ja. Ich habe den Eindruck, der Schatten der PIXIES hängt noch immer über dem Label, obwohl es seitdem auch einige andere beträchtliche Erfolge gab.

W: Im Booklet von „Travels...“ steht: „All songs written by Future Of The Left“. Arbeitet ihr zusammen an den Songs, kommst du mit den Ideen an? Wie sieht es mit den Texten aus?
A: Die Texte und das meiste in Bezug auf Editieren waren meine Aufgabe. Unsere Art, Songs zu schreiben, ist ganz einfach: Wir gehen in ein Zimmer, spielen so laut wie möglich und arbeiten damit. Wir brauchen immer Ewigkeiten, um etwas zu schreiben, weil wir keine Ideen mitbringen, die zu Hause auf akustischen Gitarren entstanden sind. Die ganze Dynamik kommt vom Gesang, welcher von lauten, perkussiven Gitarren und einem ebensolchen Bass geformt und getragen wird.

W: Bei deinen Texten höre ich viel Wut, aber auch Ironie heraus. Was wiegt für dich mehr?
A: Meistens ist es eine Sprachübung. Es geht mir darum, passende Wörter aus der puren Freude am Hören der Konsonanten und Vokale zu finden. Manchmal ist mir auch eine bestimmte Erzählweise wichtig, allerdings tue ich mir keinen Zwang an. Wut und Ironie sind natürlich ein Bestandteil, aber niemals geplant – das sind lediglich Eigenschaften, die wesentlicher Teil meines Charakters sind.

W: Ist Ironie eine Strategie, um mit einer unfairen und verrotteten Welt zurechtzukommen?
A: Es ist nicht unbedingt eine Strategie, sondern eher ein Fragment einer Persönlichkeit. Schlecht, unfair und verrottet – aber sicher. Die natürliche Reaktion darauf beinhaltet Humor, Wut und Streithaftigkeit in gleichen Maßen.

»WENN LEUTE IM PUBLIKUM MCLUSKY RUFEN, DANN IST DAS EIN KOMPLIMENT, ABER SIE SIND IN DER FALSCHEN SHOW.«

W: Ist es in anderen Städten oder Ländern – neben dem Techno-Paradies Berlin – ebenfalls passiert, dass Leute während eures Gigs über dieses Eine-Note-Spielen auf dem Synthesizer in Ekstase geraten sind?
A: In Deutschland ist das generell so gewesen – außer in München. Da sind die Leute ein bisschen zurückhaltend. Sie fanden es besser, einfach nur zu starren.

W: Ist dein Synthesizer eine „sie“? Du hast „sie“

– oder „ihn" während des Gigs so genannt – in Deutschland ist die Form männlich.
A: Ha. Ich bevorzuge den Synthesizer als eine „sie", da Öffentlichkeit und Publikum sie anders wahrnehmen als straighte Rockgitarren - nämlich als schön und zerbrechlich. Wir stellten sie vor, als wir mit AGAINST ME! auf Europatournee waren. Damals hatten wir uns vorgenommen, ihr Publikum auf diese Weise zu ärgern. Hölle – das hat gut funktioniert! Sie haben uns verdammt noch mal gehasst. AGAINST ME! sind gute Freunde. Wir sind gerade in Los Angeles, wo sie letzte Hand an ihr neues Album legen.

W: Was ist eure Verbindung zu den großartigen PULLED APART BY HORSES?
A: Sie haben uns supportet und sind eine phantastische Band. Wir haben uns angefreundet und dann haben wir sie gefragt, ob sie noch mehr Shows mit uns spielen wollen. Sie sind liebenswerte Typen und machen Musik aus den richtigen Gründen, so weit ich das beurteilen kann, und sie tun dies auf sehr gute Weise. Ich hoffe, ihr Album bekommt den Zuspruch, den es verdient. Wir wollen wieder mit ihnen auf Tour gehen.

W: Du hast im Berliner Magnet gesagt, es sei der heißeste Ort, an dem ihr jemals gespielt habt, sogar wärmer als Los Angeles. Welches war denn der kälteste Ort?
A: Am kältesten? Jeder Ort in Skandinavien. Nicht nur aufgrund des Wetters, sondern auch wegen des Mangels an Enthusiasmus von Seiten des Publikums, welches alles Mögliche tat, um uns komplett zu ignorieren.

W: Wie fühlt es sich an, wenn Leute im Publikum "MCLUSKY!" rufen?
A: Es ist ein Kompliment, aber sie sind in der falschen Show. MCLUSKY sind wie eine attraktive Exfreundin, an die sich jeder erinnert, und die jeder gern wieder sehen möchte, und zwar nackt.

W: Einer eurer Songs handelt davon, wie viel Geld die königliche Familie bekommt, während andere Leute hungern. Ist es demnach die Schuld des Königshauses, dass die Jungs von PULLED APART BY HORSES so dünn sind? (Andy hatte während des Berlin-Gigs erzählt, FUTURE OF THE LEFT haben PULLED APART BY HORSES mit auf Tour genommen, damit die Bandmitglieder mal was Vernünftiges zu essen kriegen)
A: Ja, lass uns den rothaarigen Prinz Harry für den körperlichen Zustand von PULLED APART BY HORSES verantwortlich machen. Wenn wir mit ihnen auf Tour sind, hindern wir die Promoter daran, ihnen Alkohol zu geben und bestehen darauf, dass sie eine warme, ordentliche Mahlzeit bekommen. Es wird darauf geachtet, dass sie wirklich alles aufessen. Iss dein Grünzeug, junger Mann! Die Welt wird es dir danken!

El_Nico
Foto: Kai Müller (stylespion.de)

RENTOKILL

„Es ist viel zu einfach zu sagen: Ich bin unpolitisch"

"It is not about competing, dressing stylishly or waving flags", meinen RENTOKILL. Es geht um eine Haltung. Politik ist überall. Wir haben die vierköpfige österreichische Band im Vorprogramm von PROPAGANDHI kennen gelernt, wo sie mitreißenden politischen Punkrock raushauten. Zuletzt erschien eine Split-Single mit ANTI-FLAG und eine eigene Picture-12"-EP, der die CD schmucklos beigelegt wurde. Es gab Konzerte mit RISE AGAINST und STRIKE ANYWHERE. Mit Jack (Sänger und Gitarrist) unterhielten wir uns über Fair Trade, unpolitisches Denken und Knoblauchschnaps-Konsum mit Justin (ANTI-FLAG).

Wahrschauer: Auf eurem letzten Album ist ein Song mit dem Titel „The Politicial Aspect Of Unpolitical Thinking". Denkst du, dass man dennoch unpolitisch sein kann?
J: Unter dem Aspekt, in dem es in dem Song geht, kannst du nur unpolitisch sein, so lange du in einer kleinen Gruppe irgendwo im Wald lebst. In dem Stück geht es in erster Linie darum, dass Menschen gerne sagen: „Ich interessiere mich nicht so dafür, ich bin eher unpolitisch" - was einfach total zusammenhangslos ist. Es besteht zu wenig Kontext darüber, was man eigentlich tagtäglich tut, in welcher Welt man lebt. Nicht nur in welcher Gesellschaft, sondern auch, wie unsere Wirtschaft funktioniert. Es ist viel zu einfach zu sagen man sei unpolitisch. Die Frage ist eher, ob man unpolitisch sein will.

W: Es gibt einige Leute, die sich raus halten, mit der Begründung sie würden das Ganze nicht verstehen.
J: Das ist doch Schwarz-Weiß-Denken! Man kann nicht sagen: „Die anderen dort, die regeln das schon. Und wer das verstehen will oder mitmachen will, soll es machen. Ich gehe wählen, damit ich irgendwie diesbezüglich meine Schuldigkeit getan habe - oder auch nicht, weil es eh nichts bringt". Uns geht es definitiv nicht um Parteipolitik, sondern einfach um einen politischen Kontext der Gesellschaft.

W: Wie kam es eigentlich dazu, dass ihr Tom Waits gecovert habt auf der aktuellen EP?
J: Ich bin ein riesengroßer Tom Waits-Fan, und habe den anderen das irgendwie aufgedrückt. Allerdings muss ich folgendes gestehen: Bei Coverversionen ist es mir immer wichtig, zumindest irgendein Anzeichen zu haben, das erkennen lässt, dass es eine Bereicherung für das Original ist. Und das ist bei dem Stück meiner Meinung nach nicht gelungen...

W: Ihr habt eine Split-EP mit ANTI-FLAG aufgenommen?
J: Na ja, nicht ganz... sie haben für den deutschsprachigen Raum andere Bands gesucht, die bei so einer Splitsache dabei wären, in einem politischen Zusammenhang. Die spenden den Reinerlös. Wobei ich mich fragen muss, wie hoch der Reinerlös bei einer 300-Auflage von einer 7-Inch ist... Wir haben an einer offiziellen Ausschreibung dafür teilgenommen, sie lautete: „Warum glaubt ihr, dass ihr die Richtigen seid, um mit ANTI-FLAG für den guten Zweck zu kämpfen?" Nachdem ich mir überlegt habe, was da gut klingen würde habe ich geschrieben: „Weil wir uns immer gut verstanden haben und weil ich beim letzten Mal mit Justin eine Flasche Knoblauchschnaps gesoffen habe, an die er sich sicher noch erinnern kann".

W: Justin? Der, der von sich selbst sagt, er trinkt und raucht nicht?
J: Ja, bis letzten August.

W: Also ist er nicht mehr straight edge?
J: (lacht) Bestimmt nicht straight edge, nein.

W: Stimmt es eigentlich, dass du Veganer bist?
J: Vegan seit eineinhalb Jahren. Vegetarisch seit acht oder neun Jahren. Einer der Hauptgründe für mich war, dass ich es abstoßend finde, wie Fleisch im Supermarkt im Kühlregal liegt. Das, was man da konsumiert, ist eigentlich total entstellt. Irgendwann hatte ich mal kurze wache Momente, in denen ich dachte: „Irgendwie ist das nicht richtig". Später dann hatte ich eine Mischung aus dem Gefühl „Nur vegetarisch alleine bringt es nicht wirklich" und „Das wär eigentlich jetzt nochmal der konsequente Schritt oben drauf". Ich habe mich auch zu oft dabei ertappt, dass ich vor allem auf Tour in Gedanken auf Tankstellen gekauft habe. Die Entscheidung war eine Auflage an mich selbst, an mein eigenes Konsumverhalten.

W: Ich habe euch bei PETA2 entdeckt. Wie steht ihr zu solchen Organisationen?
J: Gut, grundsätzlich gesehen. Wobei gerade PETA2 durch diese Holocaustkampagne in Verruf geraten ist. Ich glaube nicht, dass man irgendjemanden dazu anregen kann, über Fleischkonsum oder einen Verzicht nachzudenken, wenn man mit solchen Sachen kommt. Generell gesehen gibt es immer den Weg des Populistischeren und den des Seriöseren.

W: Nimmt "Revenge Of Animals" Bezug auf „Farm der Tiere?"
J: Maximal von der Grundidee. Das Stück basiert auf einen Traum, den ich wirklich hatte. Das ist wie bei vielen Songs: Die Idee schlummert bereits irgendwo dahinten und dann passt der Moment gerade, dass es irgendwie zusammenkommt. Dann ist es in drei Minuten geschrieben.

W: Euer Merchandise ist komplett Fair Trade. Ist euren Fans das wichtig?
J: Ja, auf jeden Fall. Ich glaube allerdings, dass wir trotzdem dadurch weniger Merchandise verkaufen, weil 90 Prozent der Leute einen „Fruit of the Loom"-Schnitt gewohnt sind und ein anderes T-Shirt für sie komisch ausschaut. Es sieht auch wirklich etwas minderwertiger aus, was total schade ist. Aber unterm Strich ist das egal. Wir verkaufen die Shirts im Schnitt um einen Euro teurer als die anderen, die wir davor hatten. Für uns sind sie rund zwei Euro teurer. Die Druckerei, die unsere Shirts bedruckt, hat erst auf unsere Anfrage hin dieses Sortiment aufgenommen. Dadurch haben auch viele andere Bands damit angefangen. Wenn man schon T-Shirts auf einem Konzert verkaufen will, ist das meiner Meinung nach das einzig Sinnvolle.

W: Wann können wir ein neues Album von euch erwarten?
J: Tja... mitunter daraus erklärt sich auch eine Livepause, die vermutlich bis März oder April gehen wird. Ich hoffe sehr, dass wir in dieser Zeit ein neues Album hinbekommen werden.

Nea & Micha#2

»Wenn man schon T-Shirts auf einem Konzert verkaufen will, dann ist Fair Trade das einzig Sinnvolle.«

ASPHYX

Mit Death Metal wird ja niemand reich. Und gesunde Ernährung ist ein echter Luxus.

Die niederländische Death / Doom-Metal-Dampfwalze ASPHYX erschütterte bereits von 1988 bis zur Auflösung 2000 die Metal-Welt in ihren Grundfesten. Das Debütalbum „The Rack" gilt seit 1991 als ein Meilenstein des knüppelharten Sounds. Im Jahr 2007 erfolgte auf dem Party. San Open Air die von vielen treuen Fans herbeigesehnte Wiedervereinigung. Und so gab man sich im Ende 2009 anlässlich der Veröffentlichung des nagelneuen Albums „Death ... The Brutal Way" die Ehre, den Friedrichshain zu vernichten. Wir zogen rechtzeitig los, um vorher noch mal den Berliner Kult-Club K17 im Originalzustand genießen zu dürfen - und die Recken Martin van Drunen (voc) und Paul Baayens (git) im Backstageraum mit unseren (diesmal ganz anderen) Fragen zu löchern.

Wahrschauer: Martin und Paul, herzlich willkommen in Berlin! Heute geht's mal weniger um Musik. Das Thema dieser Ausgabe ist der Umgang mit Konsumartikeln und die Einstellung zu unserer extrem konsumorientierten Gesellschaft.

Martin: Ja schön, das ist eine Sache, über die ich mir tatsächlich schon recht lange Gedanken mache. Natürlich ist vor allem der Lebensmittel- und Getränkemarkt heutzutage extrem aggressiv. Gerade junge Leute werden durch die Werbung schon sehr stark beeinflusst, was sie sich in die Kehle schütten oder nicht. Zwar ist ASPHYX keine Punkband, die sowas auch textlich thematisiert, aber ich selbst habe schon Punkwurzeln und sehe das ganze kritisch. Zum Beispiel verzichte ich persönlich seit 20 Jahren auf alle möglichen Produkte, die in irgendeiner Art „Made in USA" sind. Der Grund ist ganz einfach der, dass ich die imperialistische und arrogante Außenpolitik der USA in keiner Weise unterstützen möchte. Also sehe ich zu, dass ich den US-Firmen mein Geld möglichst nicht gebe, noch nicht mal McDonald´s.

»Schön ist natürlich, dass meine Schüler unsere Konzerttermine im Internet nachschlagen und mich montags darauf ansprechen.«

W: Was für Alternativen gibt es denn für dich?

M: Na ja, zum Beispiel muss ich keinen „Chili Burger" oder sowas essen. Da hol ich mir lieber auf dem Markt einen Fisch oder sowas. In Deutschland gibt es doch besonders viele Alternativen, Wochenmärkte, Imbissbuden mit Gerichten aus der ganzen Welt, da braucht man wirklich keinen Burger King oder so einen Mist.

Paul: Mir ist es wichtig, dass ich z. B. Eier esse, die aus ökologischer Hühnerhaltung stammen. Ich würde niemals diese Eier aus Legebatterien kaufen. Das ist fast das Einzige. Allerdings würde ich niemals auf deutsche Schnitzel oder Bockwurst verzichten, ha, ha ..., nein im Ernst, natürlich gibt es auch Fleisch aus ökologischer Herstellung, aber das ist meistens verdammt teuer. Dadurch ist es dann für viele leider keine Alternative. Aber ich finde es jedenfalls gut, dass es sowas gibt und dass dies auch genutzt wird.

W: In Deutschland ist es extrem weit verbreitet, Eier von freilaufenden Hühnern zu kaufen.

M: Ja, da machen sich viele Leute Gedanken drüber. Ich habe gehört, dass es bei euch sogar eine politische Partei gibt, die sich hauptsächlich für den Tierschutz einsetzt. Da gibt es schon einen Wandel im Denken. Wenn die Nutztiere besser behandelt werden und die Verarbeitung entsprechend besser ist, dient das auch der besseren Ernährung. Sieh dir nur die McDonald´s-Hühnchen an, das hat doch nichts mehr mit Fleisch zu tun, das ist eine Masse aus Eiweiß, Gehacktem und Panade, so ein Scheiß! Auch der Transport der Tiere ist ja ein wichtiges Thema. Da wird seit Jahren dran gearbeitet, dass das nicht mehr so grauenhaft abläuft.

W: Gibt es denn Konsumprodukte, auf die ihr nicht verzichten könnt?

P: Ja klar, Bier, zu viel Bier ... ha ha ha ... Ich bin Single und arbeite sehr viel. ASPHYX ist für mich ja nicht mein Beruf. Insofern kommt man oft abgearbeitet nach Hause und haut sich eine Pizza in den Ofen oder irgendein Fertiggericht. Dass das keine gute und nachhaltige Ernährung ist, ist mir natürlich klar. Da bin ich oft zu bequem und ich denke, das kennen ganz viele Leute. Man weiß, dass es scheiße ist, macht es aber trotzdem.

M: Man muss ja auch überleben. Für mich ist ASPHYX zum Beispiel die Haupteinnahmequelle und da muss ich, genau wie viele unserer Fans und Freunde, aufs Geld achten. Mit Death Metal wird ja niemand reich. Und gesunde Ernährung ist ein echter Luxus. Da läuft noch irgendwas falsch. Ich kann mir selbst nicht leisten, diese frischen Produkte aus ökologischer Herstellung alle zu kaufen. Also gehe ich zu Aldi, obwohl ich genau weiß, dass die in der Kette des Konsums die unterste Qualität anbieten. Da ist nix „öko" oder „bio". Aber aus den wirtschaftlichen Zwängen der Konsumenten heraus machen die natürlich ihre Kohle. Es ist ein Teufelskreis.

P: Ich kann mir das sogar leisten, zum Markt zu gehen und frische Lebensmittel einzukaufen. Aber neben der Zeit, die für Beruf und Hobby draufgehen, nimmt man sich leider oft nicht mehr die Zeit, sein Konsumverhalten zu überdenken und zu ändern. Manchmal mach ich das aber schon, wie gesagt, das Geld dafür habe ich.

M: Ja, er kann das! Manchmal holt er sich ein Steak für 6 Euro oder so ... und andere müssen mit 6 Euro eine ganze Woche für Lebensmittel auskommen. Da ist dann außer Nudeln und Pizza eben nicht mehr viel drin.

W: Apropos Geld: Seht ihr euch als Band als Teil eines kommerziellen Business?

M: Nein, absolut nicht. Ich lebe zwar von der Musik, aber bin ja kein reicher Mann. ASPHYX ist auch absolut keine kommerzielle Band. Profitstreben trifft sicher mehr auf die Plattenfirmen zu. Natürlich ist Musik in erster Linie deren Geschäft. Wir sind mit Century Media sehr zufrieden. Sie arbeiten gut, also dürfen sie auch was verdienen.

W: Spürt ihr eine Art Erfolgsdruck?

P: Nein. Für mich ist die Musik fast nur Hobby. Ich arbeite als Lehrer und kann mit ASPHYX machen, was mir Spaß macht. Schön ist natürlich, dass meine Schüler unsere Konzerttermine im Internet nachschlagen und mich montags darauf ansprechen und wissen wollen, wie es in Barcelona oder in Berlin oder so war.

W: Ihr habt ein im Zuge der immer häufiger werdenden Amokläufe mit ‚Riflegun Redeemer' einen Song über einen Amokschützen gemacht. Der Text wurde kontrovers diskutiert. Es wurde euch Aufruf zur Gewalt vorgeworfen...

M: ... was ich für kompletten Schwachsinn halte. Der Text drückt viel mehr aus, wie auch friedliebende Menschen durch die Gängeleien des ausbeuterischen Systems zu Aggressoren werden können. Viele Leute fragen sich: „Wie soll ich meine Miete bezahlen?" oder „Wie das Schulgeld für die Kinder zusammenbekommen?" - oder fühlen sich vom System anderweitig schwer unter Druck gesetzt. Es ist ja auch eine Interpretationssache, aber letztlich geht der ‚Riflegun Redeemer' wie in einem Film zu seinem Feind und schießt.

W: So wie in „Falling Down"?

M: Genau so! Das ist ja auch bloß ein Film, der aufzeigt, wodurch Menschen gewalttätig und verzweifelt werden. Es ist Kunst. Und so ist auch unser Text zu verstehen. Kunst darf auch teuflisch sein und darf provozieren. Gerade im Metal!

W: Ihr habt mit eurer Band schon eine Menge erreicht. Was für ein Ziel habt ihr überhaupt noch?

P: Also für mich ist die Musik, wie gesagt, nur Spaß an der Freud. Ich möchte auf Konzerten und bei Aufnahmen eine schöne Zeit mit Freunden, Fans und Bekannten haben, alles andere ist irrelevant. Na ja, und dass immer mehr auch jüngere Fans zu unseren Konzerten kommen, das ist natürlich schon sehr cool!

M: Ich sehe das ein bisschen differenzierter. Natürlich geht es in erster Linie um den Spaß an der Musik und die angenehmen Erlebnisse auf Tour, vor allem mit den Fans ... aber ich habe schon die Ambition, mit ASPHYX noch etwas Großes zu erreichen. Ich habe die Death-Metal-Szene immer genau beobachtet, und irgendwie gab es ja lange einen Kampf um den Thron unter den beteiligten Bands. Aber ab Mitte/Ende der 90er Jahre wollte auf einmal keiner mehr den Thron einnehmen. Er ist quasi verwaist.

W: Hat denn keiner den Thron derzeit inne? BOLT THROWER? CANNIBAL CORPSE?

M: Vielleicht schaffen wir es ja bald, den Death Metal Thron zu besteigen!? Ich denke, wir haben eine Chance!

d. von junzt / Foto: claudia k.

MUDHONEY sind vielleicht nicht ganz so bekannt wie die auch echt gute Combo mit dem T-Shirt-Coverboy, der sich dann leider ein bisschen viel mit seiner Schrotflinte beschäftigt hat (Gerüchte behaupten, es war kein Selbstmord - inzwischen gibt es ein dickes Buch zu dem Thema). Die Garage- und Heavy-Blues-Fans von MUDHONEY waren aber laut SubPop-Begründer Bruce Pavitt die Wegbereiter für NIRVANA - und haben diese zudem livetechnisch von der Bühne gefegt.

MUDHONEY

DAS BAND MIT DEM COOLEN BLACK-FLAG-GESPRÄCH IST VERSCHWUNDEN!

Wofür war Seattle eigentlich *vor* dem Grunge-Hype bekannt? Im Bekanntenkreis nachgefragt, reagieren die Leute mit Schulterzucken oder es heißt: „Für gar nichts."
Der Herr mit der randlosen Brille und dem schwarz-gelben Button-Down-Hemd hat einen Einwand? „Die Stadt wurde in den Staaten schon mehrmals zur most livable city (lebenswerteste Stadt) gewählt."
Hm, ja, aber die örtlichen Bands der Achtziger und Neunziger sprechen hier eine ganz andere Sprache und lachen wahrscheinlich, wenn sie das hören.
Der junge Mann mit der nerdigen Cuomo Rivers-Brille: „Schön ist an Seattle die Space Needle, der Turm von der Weltausstellung, da er mehr als die anderen, meist öden Türme dieser Welt an Science-Fiction-Filme erinnert."
Eine unerwartete, aber interessante Behauptung.
Ein Mann mit Kinnbart und Kopfhörern um den Hals zeigt brav auf und sagt: „Here we are now, entertain us!"
Hm ... das ist wohl der Klassenclown.
Was gibt es noch in Bezug auf Seattle zu sagen? Der Name der Stadt begründet sich auf den Namen eines Native American-Häuptlings.
Ein Mädchen mit Dreadlocks und ALICE IN CHAINS-Pullover äußert sich: „Die widerlichste Kaffeehaus-Kette der Welt hat in Seattle ihren Ursprung, und Bill Gates, Jimi Hendrix sowie Frances Farmer sind hier geboren. Und Bruce Pavitt."

Auf ihn, den SubPop-Begründer, wollte ich gerade zu sprechen kommen. Er hat öfter erzählt, MUDHONEY bezogen sich musikalisch (und was die Ironie der Texte angeht) auf die REPLACEMENTS – ebenfalls Kinder von SubPop, wo vorerst lokale Bands auf Kassetten veröffentlicht wurden, die sich ganz gut verkauften. Schon von Anfang an war die künstlerische Gestaltung wichtig: Charles Burns, ein wichtiger Underground-Zeichner, war hierfür zuständig. Seattle wurde überwiegend vom Hardcore heimgesucht: Häufig traten Bands wie BLACK FLAG und SST-Bands auf, aber auch AC/DC waren sehr populär sowie frühe Garage-Bands wie die SONICS (die es wieder gibt).

W: Also alles, was nicht poliert war...
S: Ja - ich mochte sogar irische Folkmusik und Bob Dylan.
M: Für mich war es als Teenager sehr wichtig, Rock´n´Roll zu hören, und wenn ich im Radio was hörte, das mir gefiel, versuchte ich, mehr darüber rauszufinden. Das glatte und polierte Zeug war für mich immer sehr schnell unten durch.

W: Glaubt ihr, dass unpolierte Musik aufgrund digitaler Welten wieder mehr angesagt ist als vor einer Weile?
S: Ich vermute, der simple Grund ist: Diese Musik ist einfach besser. Sie ist menschlicher, sie ist simpler. Wo ist ein JOURNEY-Revival? Weißt du, was ich meine?

Bruce Pavitt lernte Mark Arm, den zukünftigen Gitarristen und Sänger von MUDHONEY, bei einem DJ-Set im Metropolis-Club kennen und echauffierte sich zuerst über ihn, weil dieser damals einen Schnauzbart hatte. Allzu schlimm war das wohl nicht, da die Leute von damals einhellig berichten, es war völlig egal, wie jemand ausschaute - man konnte auch in Schlafanzughosen zu einem Gig gehen.

„DIE BANDS, MIT DENEN WIR ANFINGEN, HATTEN KEINEN DRUCK, WEIL ES KEINE HOFFNUNG GAB."

W: Warum ausgerechnet Seattle? Passiert Underground eher an Orten, wo nichts los ist?
S: Die einfache Antwort zu Seattle: Wir waren allein, als wir jünger waren. Die Bands, mit denen wir anfingen, hatten keinen Druck, weil es keine Hoffnung gab, dass es sich in eine bestimmte Richtung entwickeln wird. Wir waren isoliert.
M: Es gab absolut keine Aufmerksamkeit, auch nicht von den Medien. Die Bands

»Grunge ist die Art von Dreck, welcher sich unter den Fingernägeln befindet.«

Wahrschauer: Bevor ihr in einer Band gespielt habt: Gab es einen Moment oder eine bestimmte Platte, die in euch den Wunsch geweckt hat, solche oder andere interessante Musik zu machen?
Steve Turner: Es gab nicht direkt eine Band, die mich beeinflusste, aber diesen Vibe aus der Zeit, als es mit Punkrock losging und du realisiert hast, wie einfach es ist, mit einer Band zu starten. Es ging darum, einfach ein Instrument in die Hand zu nehmen und loszulegen. Ich kann nicht direkt eine Platte rauspicken und sagen: Die war es! Wobei eine einfache Antwort BLACK FLAG wäre oder auch LIGHTNING BOLT.
Mark Arm: Für mich war es cool und interessant, sich mit der Musik zu beschäftigen, die zu der Zeit rauskam. Aber auch ältere Musik, auf die neue Musiker sich bezogen, so wie THE STOOGES und MC5, waren wichtig. Das waren die Roots für mich: Punkrock, bevor es einen Namen dafür gab.
S: Als ich ein Teenager war, liebte ich Rockabilly sehr. Eddie Cochran, Elvis ganz früher, THE SONICS, THE SEEDS und 60er-Rock.

existierten lange Zeit in einer sehr puren Form. Es war Unterhaltung für Freunde und für die Bands selbst.
S: Es war eine kleine Szene Anfang der Achtziger, die sehr verbunden war. Alle Bands waren ständig an den gleichen Orten, mit ihren Freunden und den anderen Bands, die alle untereinander bekannt waren.
M: Für mich ist es tatsächlich sehr schwer vorstellbar, dass es nicht überall so zugeht.
S: Es war so, dass die Bands untereinander nicht konkurrierten. Dieses Gefühl gab es einfach nicht. Es gab nichts, weswegen man sich vergleichen musste.
M: Es gab keine Verträge mit Plattenfirmen und so, wir waren mehr damit beschäftigt, mit befreundeten Bands zu kucken, ob wir Orte für Auftritte finden.
S: Eine gute Zeit zu haben, war der Sinn des Ganzen. Und wir wollten genug Geld haben, um uns ein Bier zu kaufen. Gleichzeitig gab es die Hardcore-Szene mit den Seven-Inch-Platten und dem Sich-gegenseitig-Briefe-Schreiben mit Bands aus anderen Städten – ganz altmodisch. Wir hatten das Gefühl, es gibt in jeder kleineren Stadt ungefähr

hundert Leute, die deine potentiellen Freunde sein können.
M: Ja, deine Buddies: Skateboarder, Punkrock-Kids und Hardcore-Leute.
S: Es war ein gutes Gefühl, mit bestimmten Leuten wie DINOSAUR JR. etwas zu teilen – sie kommen daher, wo wir auch herkommen, ursprünglich aus Hardcore-Bands, dann die Entdeckung von neuer Musik, wie Neil Young, psychedelischer Kram, Hardrock, Garage und anderes.
M: Sie sind ein bisschen älter als wir... und *artier!*

Gitarrist Steve Turner und Mark lernten sich auf einem T.S.O.L.-Gig kennen. Steve wurde Mitglied bei Marks erster Band MR. EPP. Danach gründeten sie GREEN RIVER und das Seitenprojekt THE THROWNUPS, bei dem es darum ging, sich so blöd wie möglich zu benehmen und zu schauen, ob trotzdem noch Zuschauer bleiben. Zeitgleich brachte Mark ein Fanzine heraus.

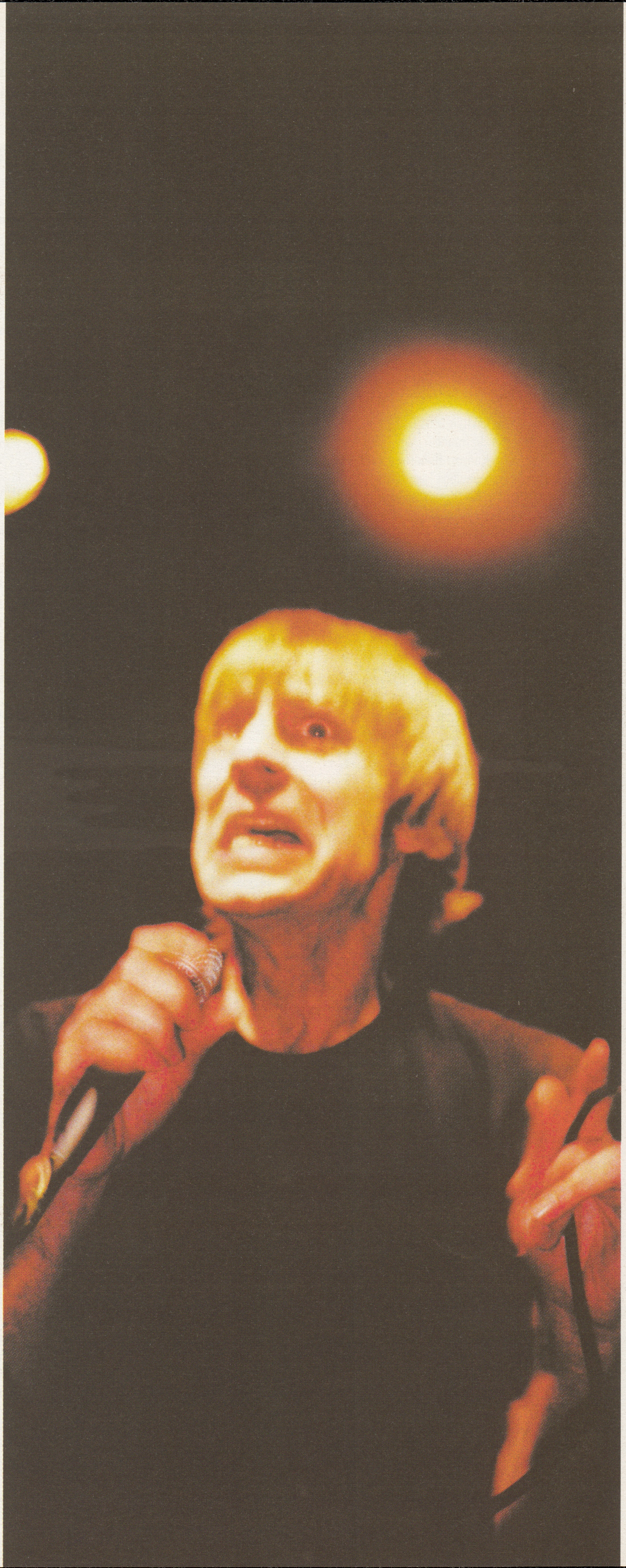
W: Mark, ich hörte von deinem früheren Fanzine und möchte fragen, wie das lief.
M: Wir haben ein paar Band-Interviews gemacht, das meiste haben Smitty von meiner ersten Band und ich geschrieben, verschiedene Leute haben hie und da ausgeholfen. Wir haben viele Interviews gekickt, weil wir es nicht hingekriegt haben, sie hinterher aufzuschreiben, wie zum Beispiel ein echt cooles Gespräch mit BLACK FLAG. Das war total gut – und dann kam es nie heraus! Ich habe keine Ahnung, wo dieses Tape gelandet ist, und ich würde es wirklich mal gern anhören!

W: Wäre ja interessant, es jetzt mal rauszubringen.
S: Wir könnten es auf einen Blog stellen. Alex hat einen Blog!

Als SONIC YOUTH zum ersten Mal in Seattle spielten, spielten GREEN RIVER als Support und sie mochten sie so sehr, dass sie jedes Mal anfragten, bevor sie Seattle enterten. Da es in Seattle keine Berührungsängste zwischen Punk, Hardcore und Heavy Metal gab, wundert es nicht, dass die SubPop-Deep-Six-Compilation mit GREEN RIVER, MELVINS, SOUNDGARDEN und drei weiteren Bands zwar heavy, aber mit gedrosseltem Tempo daherkam, was auch am Einfluss von BLACK FLAGs „My War" liegen könnte, denn die Band war ebenfalls langsamer geworden. Mit Bier und MDMA bewaffnet besuchten sich die Bands gegenseitig bei ihren Auftritten, jeder kannte jeden.

W: Ich war überrascht zu lesen, dass viele Bands MDA mögen, was in Deutschland MDMA heißt und eine Club-Droge ist, aber nichts mit alternativer Musik zu tun hat.
M: In Seattle ja, mit SONIC YOUTH oder DINOSAUR JR. hat es aber nichts zu tun. In den Achtzigern war das Zeug teilweise legal und sehr populär in der Schwulenszene. Meine Frau erzählte mir, dass sie mit sechzehn immer in Schwulenbars war und große Partys mit dem Zeug veranstaltet wurden.
S: Ich hab´s nie probiert.
M: Aber ich hab ein bisschen Erfahrung damit.
S: Es war total seltsam, auf Partys zu sein, und jeder war auf diesem Zeug drauf.
M: Yeah, to watch the love factor rise... (lacht) Die Hardcore-Kids wurden aber älter, tranken lieber Bier und wurden ein bisschen ruhiger.

GREEN RIVER veröffentlichten die Debut-EP „Come On Down" und eine zweite EP „Dry As A Bone" auf SubPop, und David beschrieb die Platte als „Grunge, der die Moral einer Generation zerstört". „Grunge" ist – und hier besteht ein Link zum Punk – ein ehemals negativ besetztes Wort. Grunge ist die Art von Dreck, welcher sich unter den Fingernägeln befindet oder in der Badewanne als Restbestand nach dem Wasserablauf, wenn jemand vor dem Baden krass schmutzig war. Der typische Look der SubPop-Platten wurde von Charles Peterson bestimmt, der für die Fotos zuständig war, wobei er solche von Live-Gigs bevorzugte.
Bei GREEN RIVER gab es Spannungen in Bezug auf die Vorstellungen, wie die Band zu funktionieren habe, und zwei Mitglieder wollten, dass Mark Gesangsunterricht nimmt. So trennte man sich. Die zwei anderen Mitglieder gründeten dann eine Band mit dem Namen PEARL JAM...
Als Gründungstag von MUDHONEY kann der Neujahrstag 1988 angesehen werden, als Mark und Steve mit Matt Lukin (Ex-MELVINS) und Drummer Dan Peters jammten. SubPop brachte eine 5-Song-EP heraus, große Gigs im Sommer standen an, wo die Band WHITE ZOMBIE und BLOOD CIRCUS supporteten. Das erste Pressefoto zeigt MUDHONEY langhaarig, mit Schlabberklamotten und Bierdosen in der Hand (Rainier,



die billigste Sorte der Gegend...). SONIC YOUTH wollten gleich eine Split-Single mit MUDHONEY produzieren, als sie das Tape gehört hatten, und sie coverten den ersten MUDHONEY-Hit „Touch Me I`m Sick", während MUDHONEY „Halloween" darboten.

W: Ich habe gehört, ihr seid mit SONIC YOUTH in Kontakt geraten, weil sie eure vorherige Band GREEN RIVER sehr mochten.
S: Ja, das ging 1985 los.
M: Wir sind jedes Mal, wenn sie in der Stadt waren, vor ihnen aufgetreten. Das passierte auch mit den BUTTHOLE SURFERS, die 1984 zum ersten Mal in der Stadt waren, nachdem sie ihr Debüt rausgebracht hatten. Sie waren öfter in Seattle und blieben gleich für ein paar Wochen, weil die Freundin von einem aus der Band dort studierte. Zu diesen Connections kamen die mit Underground-Labels wie SST und Touch and Go. Alles, was entdeckt wurde, führte zu einem noch tieferen Underground...

„SUPERFUZZ BIG MUFF"

Ende 1988 spielten MUDHONEY in Deutschland, weil SubPop mit dem hiesigen Label Glitterhouse befreundet war. Sie wurden begeistert aufgenommen und starteten später eine Konzert-Rundreise durch Europa. Die erste USA-Tour war teilweise ein Desaster mit wenigen Besuchern, aber immerhin funktionierte das Drumherum wie die Organisation: Ein Grundstein war gelegt für das Neue, das Aufregende, was aus Seattle kam. „Superfuzz Big Muff", die erste EP, kam im Oktober 1988. MUDHONEY waren wieder mit SONIC YOUTH in den Staaten unterwegs und wurden von ihnen auf eine UK-Tour eingeladen. John Peel spielte ständig die Single, das erste Album blieb ein ganzes Jahr in den britischen Indie-Charts und ein späterer London-Gig bescherte MUDHONEY nicht nur 1000 Besucher, sondern auch eine zerstörte Bühne sowie „Riot"-Meldungen in der Tagespresse, die selbstredend den Bekanntheitsgrad hochschnellen ließen.
Der eigentliche SubPop-Superstar ist für mich allerdings Hannah Parker, die Mailorder-Angestellte, welche die erste limitierte NIRVANA-Single mit einem Stift von 1 bis 1.000 durchnummerierte...
Da SubPop-Singles schnell ausverkauft waren, hatten die Begründer eine Idee: Gegen einen Vorschuss von 35 Dollar konnten Leute in den SubPop-Singles-Club eintreten und bekamen jeden Monat eine Single zugeschickt. Ganz schön clever, da schon im Vorfeld die Finanzen klar und positiv waren...

»Es gibt immer noch einen verdammten Scheißhaufen von Problemen ... wir haben Obama und gleichzeitig ein sehr tiefes Loch, aus dem wir uns rausbuddeln müssen.«

Manche Leute behaupten, dies sei die Geburtsstunde des 7-Inch-Revivals gewesen, denn zu der Zeit hätten die großen Label sich lieber die linke Hand abgehackt, statt eine Vinyl-Single rauszubringen.
In Deutschland kamen über Glitterhouse die gleichen Platten als 12-Inches raus. Ein Freund von mir hat ein paar, und wenn er gut gelaunt ist, dann öffnet er die Glasvitrine, wo die guten Stücke stehen, und ich darf sie ein bisschen anschauen und manchmal sogar anfassen.

Im Dezember 1988 kam ein Dreifach-SubPop-Sampler mit MUDHONEY, NIRVANA, TAD, SCREAMING TREES und vielen weiteren Bands heraus. Der Erfolg in Europa wuchs, weil SubPop sich gut zu verkaufen wusste, vor allem an die britische Presse, die sich über den nichtartifiziellen gradlinigen harten Rock freute, teilweise aber übersah, dass gerade die MUDHONEY-Werke schlau und ironisch sind. Das rächte sich später, weil einige Journalisten sich aufführten wie eifersüchtige Ex-Geliebte und böse waren, dass MUDHONEY keine klischeehaften Holzfäller waren. MUDHONEY hatten diesen Ruf aber nie gestreut – es waren die Journalisten selbst, die hier Wishful Thinking betrieben, weil sie ständig dieses British=Arty/American=Dirty-Ding in Bezug auf unabhängige Musik im Kopf hatten.

Nachdem SOUNDGARDEN von Majors hofiert wurden, war Seattle das Tagesgespräch in der amerikanischen Presse. Das erste MUDHONEY-Album erschien, natürlich produziert von Jack Endino. Ein Jahr später zogen viele Leute nach Seattle, verkleideten sich als Grunger und fingen an, diese Musik nachzuspielen. NIRVANA wechselten zu Geffen, das zweite MUDHONEY-Album erschien nach einigem Hin- und Her doch bei SubPop – das Label kriegte Anteile am Verkaufserlös der kommenden NIRVANA-Alben, was sie aus gravierenden Geldproblemen rausriss.
MUDHONEY gingen nach Streitereien (den Machern blieben sie aber freundschaftlich verbunden, wie sie betonen) von SubPop zu Reprise und brachten dort drei Alben raus, bevor sie Ende der Neunziger gedroppt wurden, weil die Verkaufszahlen zu wünschen übrig ließen. Dass die Touren immer besser liefen, war für das Label wohl nicht so interessant. Matt verließ die Band, weil er keinen Bock auf Touren hatte. Das Ende?
Nein. Guy Maddison kam als Bass-Spieler und im Jahr 2002 ging es zurück in die Arme von SubPop, es erschienen drei Alben innerhalb von sechs Jahren, die gut liefen. Touren und Festivals mit wachsenden Zuschauerzahlen folgten. Höhepunkt: Das Album „The Lucky Ones" im Jahr 2008 und fast zeitgleiches Erscheinen von einer gepimpten Doppel-CD-Version von „Superfuzz Big Muff".

W: Für euer neues Album „The Lucky Ones" habt ihr nur drei Tage gebraucht...
S: Ja, es lag auch daran, das Mark dieses Mal keine Gitarre spielt, es ging alles sehr schnell. Die Songs funktionierten gut, so wie Rock´n´Roll sein soll – ganz unkompliziert. Seitdem wir existieren, haben wir keine Platte rausgebracht, die so fix fertig war. Es war wohl die richtige Idee zur richtigen Zeit (lacht).

W: Werdet ihr auf diese Art weitermachen?
M: Ich denke, es wird wohl unsere schnellste Platte bleiben. Wir sind aber noch nicht wirklich dabei, neue Songs zu schreiben. Einen haben wir bis jetzt.

W: Haben sich die Texte verändert? Siehst du die Welt anders als früher?
M: Ich hoffe es!

W: Inwiefern?
M: Nun ja, es liegen einundzwanzig Jahre zwischen jetzt und unseren Anfängen. Ich hoffe, ich denke nicht auf die gleiche Weise wie in meinen Zwanzigern.

Seltsamerweise (oder zum Glück) blieb MUDHONEY ein größerer kommerzieller Erfolg versagt, obwohl sie für viele Musik-Fans eine große Bedeutung haben. Ihrer Musik haftet nach wie vor etwas sehr Pures an, was sich bei manchen alten Weggefährten nicht mehr sagen lässt. Sie existieren seit fast zweiundzwanzig Jahren, haben diverse Musikströmungen und Präsidenten kommen und gehen sehen.

W: Wird Musik und Kunst langweiliger durch einen demokratischen Präsidenten, der nicht so gut als Feindbild dient?
M: Es gibt immer noch einen verdammten Scheißhaufen von Problemen ... wir haben Obama und gleichzeitig ein sehr tiefes Loch, aus dem wir uns rausbuddeln müssen. Es gibt keine einfachen Antworten und vor allem keine Lösungen. Die Leute sind momentan glücklich, weil sie viel von ihm erwarten, immerhin spricht er wenigstens mit anderen Ländern, was für ihn eine Selbstverständlichkeit ist. Bush hat verdammt noch mal nicht mit anderen geredet...

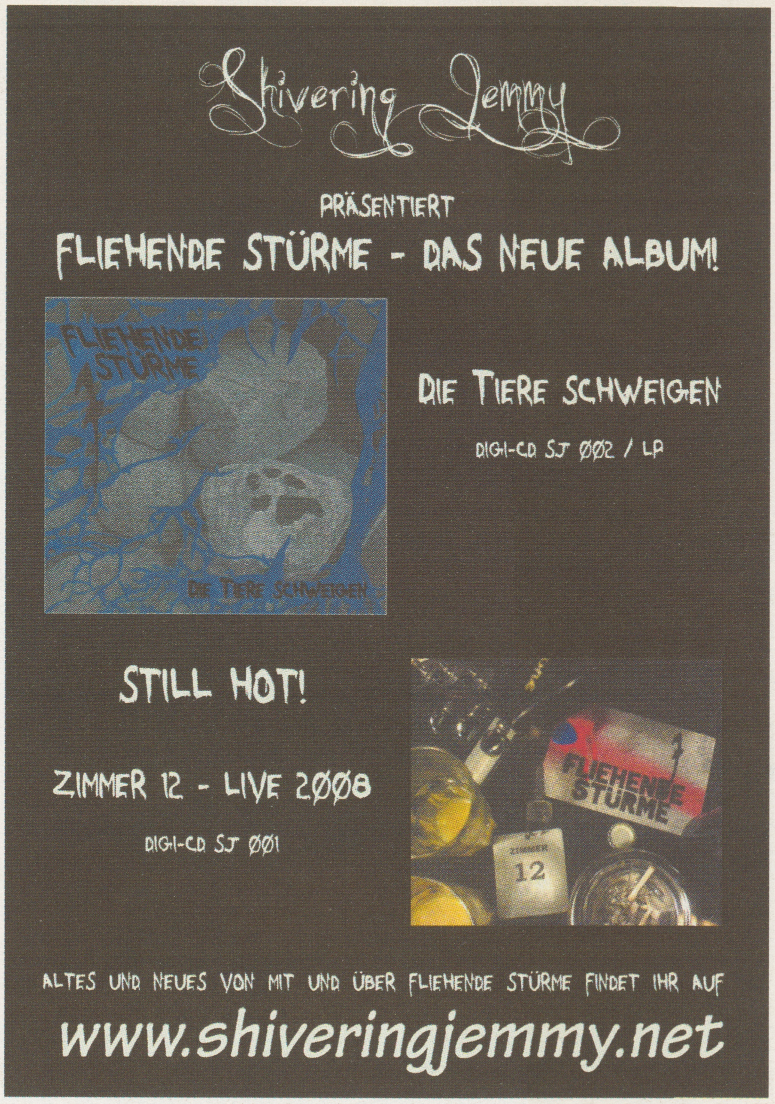
W: Amerikanische Bands erzählen häufig, sie haben den Eindruck, US-Bürger sehen nur sich wie eine Insel und nie den anderen Teil der Welt.
M: Ich sehe mich selbst eher so, als wäre ich auf einer kleinen Insel, die abgekoppelt von Amerika ist (lacht).

UND JETZT STEHE ICH HIER IM FESTSAAL KREUZBERG UND MUDHONEY BETRETEN DIE BÜHNE. ICH GLAUB, ICH TRÄUME...

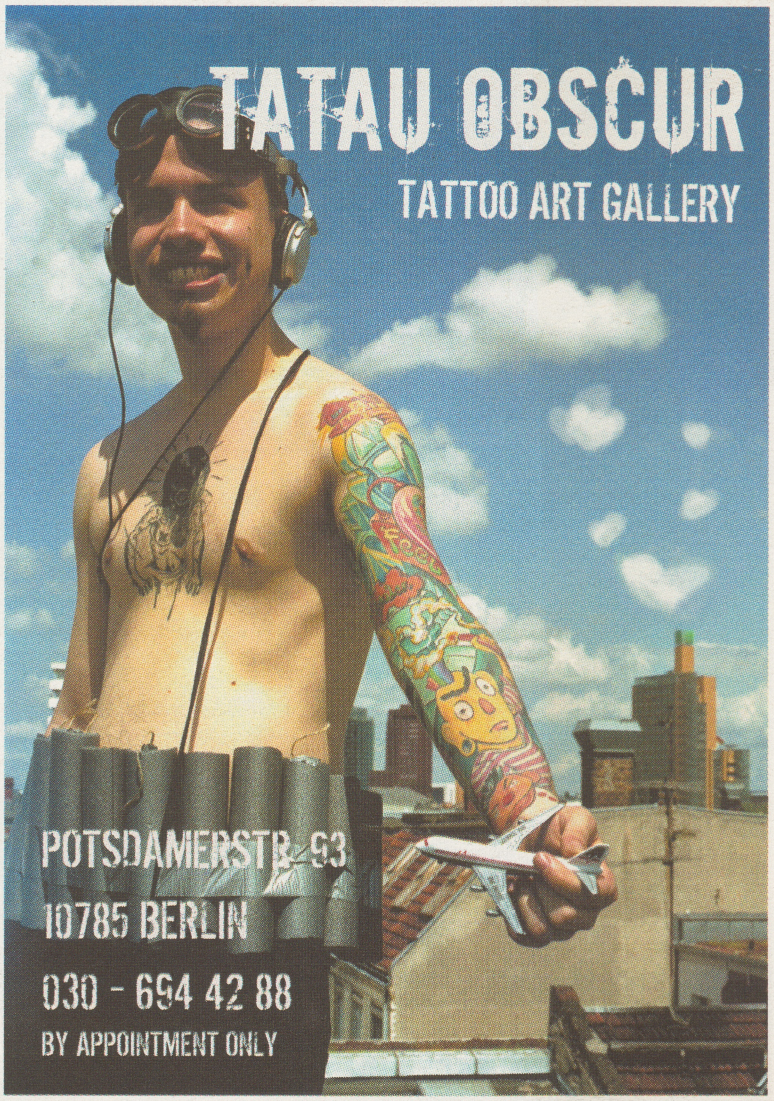
Ein paar Tage später spielen SONIC YOUTH in der Columbiahalle – und die Crowd könnte nicht unterschiedlicher sein. Bei MUDHONEY sind all die Rabauken mit langen Haaren, Dreadlooks und teilweise zerfetzten Klamotten. Die Stimmung ist phantastisch, es wird gepogt, und arrgh ... sogar das ein oder andere Flanell-Hemd ist zu sehen, zerfledderte Jeans auch, und vor mir tanzt einer im RAMONES-Shirt. Bei SONIC YOUTH ist es mehr arty und ruhig. Seltsamerweise ist das Publikum dort auch älter.
Es gibt MUDHONEY-Songs aus allen Dekaden zu hören (und zu spüren!) und es fällt auf, dass die Leute von den neuesten Songs „I`m Now" und von den Uralt-Knallern „Touch Me I`m Sick" am besten finden. Ich denke zurück an den Nachmittag des Interviews, wo nicht nur ein Dokumentarfilmer einfach so die Szenerie enterte und das Interview störte, was Mark Arm zu folgender Bemerkung veranlasst hatte: „Isn´t it kind of rude to interrupt an interview?", sondern auch eine hysterische Frau in einem auffälligen Kleid, Typ Courtney Love (damit wäre auch die untergebracht), und kreischte:
„I`m from Iceland and I love you love you love you! I love you since I've been fifteen, and I`m thirty-four now...!"

W: Passiert euch so was öfter wie mit der isländischen Frau eben?
S: (bescheiden) Na ja, manchmal schon. Ich freu mich, so was zu hören.
M: Es verändert aber nichts daran, was wir wie tun.
S: ... oder an der Art, wie wir leben. Damit meine ich unsere Karriere oder besser gesagt: Non-Karriere, denn wir haben seit zehn Jahren alle reguläre Jobs.
M: Es war auch nie unser Vorhaben, genug Geld zu verdienen, damit wir nichts anderes mehr zu tun haben. Steve und ich spielen seit 1983 zusammen ... das sind jetzt .... ach du meine Güte ... sechsundzwanzig Jahre!

El_Nico / Foto: Christoph Voy



www.myspace.com/thebuccaneers77 contact: booking@8ballconcerts.com



ARCHIVE haben einige Bonuspunkte auf ihrer Seite: Die Briten experimentieren gern, verstehen sich als Kollektiv, meiden Schubladen und verstehen es wie kaum eine andere Band, Stimmungen wie Melancholie, Tristesse und Sehnsucht eine musikalische Stimme zu verleihen. Und das, ohne dabei in Kitsch oder altbekannte, romantisch-verklärte Strukturen zurückzufallen.

DAS ARCHIVE-KOLLEKTIV

Alles unter Kontrolle!

Während zu Anfangszeiten noch Trip-Hop das favorisierte Genre war, steckt man ARCHIVE heute oft in die Post-Rock-Schublade. Und auch diese Rubrik scheint für den neuen, einzigartigen und sich niemals selbst kopierenden Sound nicht ganz treffend. Vielmehr mischen die Briten Elemente verschiedener Genres zu einem neuen Ganzen, das organisch ist, lebt und atmet, den Hörer in einen Sog zieht. ARCHIVE sind eben unvergleichlich und eigen – auch das ziemlich epische neue Werk, „Controlling Crowds", bestätigt das einmal mehr. „Controlling Crowds" besteht aus zwei Teilen, je auf voller Albenlänge, die 2009 erschienen. Ein Konzeptalbum also, soso, da mussten wir nachhaken. Was ist denn nun das Konzept dahinter? Danny Griffiths, Gitarrist und Bassist der Band, beschreibt es jedenfalls so: *„Die Idee kam ursprünglich von Darius [Darius Keeler spielt Keyboard und ist einer der hauptverantwortlichen Songschreiber] und Pollard [Pollard Barrier spielt Gitarre, singt und schreibt ebenfalls Songs]. Die beiden führten ein Gespräch über Kontrolle, und zwar in all ihren Formen. Ursprünglich wollten wir dann eine EP daraus machen, die das Titelstück, „Funeral" und noch zwei andere Tracks enthalten sollte. Als wir dann aber daran gearbeitet haben, merkten wir erst, was für ein umfassendes, vielschichtiges Thema das eigentlich ist. Wir haben sozusagen einen Soundtrack zu einem Film geschrieben, der nicht existiert; einfach, indem wir unser Umfeld beobachtet haben, aufmerksam verfolgt haben, was in der Zeitung und im Fernsehen berichtet wird. Wir haben da nicht den Anspruch, uns besonders intellektuell darzustellen, indem wir dieses weitreichende Thema Kontrolle – in der Vergangenheit, der Gegenwart und in der Zukunft; Dinge die wir kontrollieren und solche, von denen wir kontrolliert werden – aufs Tapet bringen. Das basiert alles nur auf Beobachtungen."* Der Titel ist also nicht in einem politischen Sinne zu verstehen, und Danny versteht ARCHIVE auch generell nicht als eine besonders politische Band.

Zu unserem Schwerpunktthema, der Konsummaschine und ihrem Einfluss auf Kreativität und freies Denken, hat er natürlich trotzdem eine Meinung. *„Ich halte mich selbst nicht für den allergrößten Konsumenten, was aber auch dadurch kommt, dass ich einfach zu faul bin. Ich habe eine Schwäche für gutes Essen und würde mir das auch gerne so oft wie möglich gönnen, aber ich komme nur selten dazu, und das ist auch okay. Außerdem kaufe ich gern Vinyl – ich bin mir aber nicht sicher, ob das wirklich ein Luxus ist, der mich besonders konsumgeil macht."* Auch die Frage, ob die vielen Konsummöglichkeiten um uns herum ihn in seiner Kreativität ausbremsen, sieht Danny eher gelassen. *„Meine Ideen beziehe ich hauptsächlich dadurch, dass ich mit anderen Leuten rede und sie beobachte. Ich habe ja die Möglichkeit, viel herumzureisen, dadurch bekomme ich immer neue, inspirierende Eindrücke. Aber warum sollten andere Künstler ihre Inspiration nicht woanders finden?"*

Dass ARCHIVE viele unterschiedliche musikalische Einflüsse zu einem großen Ganzen verbinden, mag auch der Tatsache geschuldet sein, dass die Band aus so vielen Mitgliedern besteht. Da drängt sich natürlich die Frage auf, ob es nicht schwierig sei, so viele kreative Köpfe unter einen Hut zu kriegen. Schließlich wollen sich doch bestimmt alle auf ihre Art verwirklichen und will keiner beim Songwriting zu kurz kommen. Danny lässt es sich nicht nehmen, diesen Verdacht im Interview zu entkräften: *„Nein, das ist für uns kein Problem, im Gegenteil. Wir verstehen ARCHIVE ja gerade deswegen als Kollektiv. Wir bieten den Mitgliedern so die Möglichkeit, sich außerhalb von ARCHIVE kreativ auszutoben und ihre eigenen Ideen umzusetzen. Wir alle schreiben sehr oft und viel an neuen Songs, aber es ist ja logisch, dass nicht alle davon hundertprozentig zur Band passen. Darum hat jeder die Möglichkeit, diese Ideen auf anderen Wegen umzusetzen, und umgekehrt ist es kein Problem, wenn jemand bei einem neuen Album lieber nicht mitarbeiten und stattdessen eigene andere Projekte verfolgen möchte."* So erklärt sich wohl auch, dass das Line-Up im Lauf der fünfzehn Jahre, die ARCHIVE nun schon existieren, hin und wieder gewechselt hat – insgesamt und in Anbetracht der vielen unterschiedlichen Charaktere, die bei dem Kollektiv unterkommen, jedoch weit seltener, als man vermuten würde. Momentan seien es übrigens sieben Mitglieder, die aktiv am Liederschreiben beteiligt sind, verrät Danny. Manche davon texten, andere komponieren – so bleibt Bewegung in der Sache, und das hört man. Insgesamt sind laut offizieller Bandhomepage im momentanen Line-Up summa summarum zehn Musiker und eine Musikerin, namentlich Sängerin Maria Q, zu finden. Auch live ändert sich diese Zusammenstellung in aller Regel nicht, lediglich Maria fällt hin und wieder wegen anderer Verpflichtungen aus, aber ARCHIVE haben scheinbar immer genug Kontakte in petto, um für Ersatz zu sorgen. Wer es bislang nicht geschafft hat, sich davon bei einem Gig zu überzeugen, sollte das dringend nachholen. Für 2010 sind einige wenige Termine in deutschen Clubs und Hallen fix, und es lohnt sich, die Augen offenzuhalten.

»WIR HABEN SOZUSAGEN EINEN SOUNDTRACK ZU EINEM FILM GESCHRIEBEN, DER NICHT EXISTIERT.«

Besonders erfreut ist Danny, dass auch Rosko John nun wieder Teil des Kollektivs ist. Der MC war schon vor Jahren aktives Bandmitglied und hat für deutliche Hip-Hop-Anleihen gesorgt. Nun ist er wieder mit im Boot. *„Es ist ein verdammtes Glück, dass Rosko wieder dabei ist! Er hat unglaublich viel Talent und steckt uns alle an mit seiner Energie. Ich habe das Hip-Hop-Element bei ARCHIVE ohnehin sehr vermisst, und Darius und ich waren schon so weit, dass wir ein separates Projekt mit einigen Rappern auf die Beine stellen wollten. Im Endeffekt dachten wir aber eh nur daran, wie sehr uns Roskos Style beeindruckt hat. Wir riefen ihn an, fragten, ob er nicht ein paar Tracks mit uns machen möchte, und am Ende landeten die Songs dann auf „Controlling Crowds". Uns erschien das eben logisch, denn es hat alles so perfekt auf das aktuelle Album gepasst."* Auch bei der Frage, ob Rosko denn voraussichtlich beim ARCHIVE-Kollektiv bleiben wird, zeigt sich Danny optimistisch. Kein Wunder, dass ihm die Zusammenarbeit mit Rosko so zusagt, schließlich zählt Danny selbst auch die Hip-Hop-Legende Chuck D von PUBLIC ENEMY zu seinen größten Idolen: *„Es hat mich umgehauen, als ich PUBLIC ENEMY zum ersten Mal gehört habe. Dank ihnen hatte ich zum ersten Mal den Wunsch, selbst Musik zu produzieren. Die Power und die Energie der Produktion war das eine, das andere die Intensität in den Lyrics. Wenn ich ein Vorbild habe, dann ist es Chuck D."* Und auf die Frage, mit welchen Künstlerinnen und Künstlern er noch gern mal zusammenarbeiten wolle, nennt er außer besagtem Chuck D noch Kate Bush, Mark Hollis, den man noch als Sänger von TALK TALK kennt, sowie den Rapper Rakim. Natürlich alle zugleich. Klingt nach einer hörenswerten Mischung – aber bei ARCHIVE fällt es einfach schwer, sich einen noch kreativeren Think-Tank vorzustellen!

Jana

Foto: Frank Bauchspieß

Ich genoss gerade meinen jährlichen Urlaub in meiner alten Heimat Russland; zwei Wochen total abschalten, relaxen und Spaß haben in der Wildnis, 250 km südlich von Moskau. Dann wieder zurück bei meiner Oma in der Megametropole und nach so viel Zivilisationsentzug gleich ins Internetcafe geflitzt. Das Postfach meines E-Mail-Accounts war natürlich voll. In dem ganzen Chaos konnte ich aber zwei interessante Mails entdecken. Die eine war von Ben, dem Chef von ANR Music, die andere von Dacent, dem Sänger und Gitarristen der legendären Moskauer Ska-Punk-Band DISTEMPER. Beide haben mich um ein Interview mit DISTEMPER gebeten, weil die Band im September 2009 ihr 20-jähriges Bestehen feierte und im Dezember auf Deutschlandtour war. DISTEMPER, die Band, die den russischen Skapunk erfunden hat.

DISTEMPER

„EIN PUNK IN RUSSLAND ZU SEIN IST ANDERS, ALS EIN PUNK IN DEUTSCHLAND"

„Hört sich gut an", dachte ich: „Die haben sicher was zu erzählen." Als ich dann endlich einen unverplanten Tag hatte und quer durch Moskau schlenderte, rief ich Dacent an. Er versprach, dahin zu kommen, wo ich zu dem Zeitpunkt war. Da er nicht sehr weit weg war, hätte ich nicht lange warten müssen – dachten wir zumindest und unterschätzten dabei doch ziemlich die Straßenverhältnisse der 10-Millionen-Stadt. Blöderweise hatte es an diesem Tag ständig geregnet und die einzigen Zufluchtsorte für mich waren ein Markt und ein Kino mit vielen Spielautomaten. Nach einer ganzen Weile, als es langsam anfing, dunkel zu werden, war Dacent endlich da. Ich sprang in den DISTEMPER-Bandbus, und auf dem Weg zu meiner Oma führten wir ein interessantes und etwas chaotisches Gespräch.

Der Bandname DISTEMPER, was sowohl mit „Chaos" als auch mit der (Hunde-) Krankheit „Staupe" (auf russisch „Tschumka") übersetzt werden kann, ist ein Wortspiel zum russischen Ausdruck „otschumet" (=durchdrehen) – und bezieht sich auf die beim Pogotanzen wie verrückte Hunde bis zur Decke hüpfenden Leute. Auf Tour hat die Band auch einen irren Tänzer mit Hundemaske dabei, der inzwischen Kultstatus genießt. Durch die wahnsinnige Energie der Band entsteht eine positive Atmosphäre, die das Publikum mit der Gute-Laune-Krankheit infiziert.

Als alles angefangen hat, waren der Schlagzeuger Bai und der Sänger und Gitarrist Dacent schon alte Kumpels. Sie hingen in der einen Clique von ca. 30 jugendlichen Rockmusikliebhabern ab, von denen sich ein paar von Metallern zu Punk- und Hardcorefans entwickelten. Ende der 80er war in der UdSSR Rockmusik zwar nicht mehr verboten und es gab einige Metal- und Hardrockfans, aber Punk und Hardcore waren ziemlich unbekannt. Es gab darüber keinerlei Informationen, geschweige denn irgendwelche Fanzines, die es bis heute noch kaum gibt. Jede Info wurde von Mund zu Mund weitergegeben und als ein großer Schatz aufgefasst. Die Platten waren eine Rarität. Ganz selten ergaben sich die Möglichkeiten, sich welche aus Europa mitbringen zu lassen. Nach und nach fanden die Leute heraus, welche Labels die für sie interessanten Bands herausbrachten und hielten dann gezielt Ausschau.
Damals saßen Dacent und Bai mit ihren Kumpels in den Höfen rum und hörten Musik. Als sie ihren Stereokassettenrekorder „Romantik" bekamen, war das für sie ein Geschenk des Schicksaals. Ihre einzige Sorge war die Armee, vor welcher sie sich mit allen Wahrheiten und Lügen zu drücken versuchten. Dacent war sogar in der Psychiatrie und hat so getan, als ob er ein Psychopath wäre.
Irgendwann war das Musikhören nicht mehr genug. Sie bekamen Ideen und wollten diese in die Tat umsetzen. Zu ihrem großen Glück zählten sie in der SU als Bier trinkende und Schrecken über den Bezirk verbreitende Metaller zu schwierigen Jugendlichen, welche damals bei der Miliz in der Kartei aufgeschrieben waren. Um sie vom Unfug abzuhalten, teilte die Jugendabteilung der Miliz ihnen einen Raum zu, kaufte das gesamte Equipment und Instrumente und gab ihnen somit die Möglichkeit, unter professionellen Umständen zu proben und Musik zu machen. So wurde 1991 das erste DISTEMPER-Album aufgenommen, im Trashcore-Style. Dacent, der erst seit 1992 dabei ist, hat damals noch mit seinem eigenen Projekt im selben Raum geprobt. Er fing als Barde an, selbstkomponierte Lieder mit einer Akustikgitarre für die benachbarten Alkoholiker zu singen, und hatte damit einigen Erfolg.
Während der ersten Zeit hatten die Jungs nur eins im Kopf, nämlich Bier, und woher man das Geld dafür nehmen sollte. Selbst der Pädagoge, der ihnen zugeteilt wurde, hat ganz gerne gesoffen und wurde dafür später gefeuert. Damals war das Bier kaum zu kriegen, man braucht schon gar nicht von mehreren Sorten zu sprechen. Es gab entweder das von gestern, verdünnt mit Wasser (und Waschpulver für den Schaum) oder gar keins. Für dieses Bier musste man in wahnsinnigen Schlangen anstehen. Das erste Album entstand genau in so einem Bierrausch. Drumherum gab es Revolutionen und Auseinandersetzungen, aber die Jungs haben sich nur für die Musik interessiert: *„Ich ging mal durch Moskau spazieren, sah plötzlich Panzer neben dem Fernsehzentrum stehen und wunderte mich, was das sollte. Ich wusste nicht mal was passierte, wer gegen wen. Mir war alles absolut egal."*
Nachdem 1993 das zweite, diesmal richtige Punkalbum aufgenommen wurde, kam die Zeit der Kooperativen, und die jungen Leute wurden aus ihrem Raum vertrieben. Jemand hat alle Fenster eingeschlagen und das Equipment geklaut. Zum Glück waren

2009

DISTEMPER zu diesem Zeitpunkt nicht mehr zu bremsen. Sie besetzten illegal irgendwelche Räume und Bunker und kauften von ihrem eigenen Geld neues Equipment. Zum Skapunk kamen sie durch NOFX. Nach fünf Jahren des Experimentierens hatten sie endgültig ihren Sound gefunden.

DISTEMPER spielten 15 Jahre lang überall kostenlos, nur um sich der Welt zu zeigen, ihre Meinung zu sagen, denn Punkrock ist nicht irgendeine Kommerzmusik, die nur zur Unterhaltung da ist. In der DISTEMPER-Auslegung ist es eine positive, lebensfrohe, tanzbare Musik mit recht ernsten, lebensnahen Texten. Denn positiv zu sein heißt für die Jungs nicht einfach nur zu tanzen und sich zu amüsieren, es bedeutet, optimistisch in die Zukunft zu schauen: *„Man muss sich nicht verkriechen, die Pulsadern aufschneiden und sich mit Drogen vollpumpen. Man soll darüber nachdenken, dass das Leben weitergeht, obwohl überall das Grauen herrscht. Man hat die Möglichkeit, sich selbst zu ändern und damit die Welt ein bisschen zu verbessern."*

In zwanzig Jahren wurden DISTEMPER nie im Radio gespielt. Sie spielen nicht wegen des Gelds und auch nicht wegen der vielen Mädels, sondern weil Musik ihr Leben ist: *„Ich mag nicht urteilen, ob sie kommerziell ist oder nicht. Fakt ist, dass jede Musik, wenn sie clever und professionell gemacht ist, kommerziell wird, sogar Hardcore. Viele Hardcore-Bands verdienen viel Geld dank ihrer Virtuosität, welche sie durch harte Arbeit und ständige Proben erreicht haben. Wir haben das erreicht, wonach wir gestrebt haben. Ich glaube, ich habe ein erfülltes Leben. Mein größter Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Ich wollte schon immer ein unabhängiger Punkmusiker werden, der ich jetzt im Prinzip auch bin. Alle anderen Wünsche sind für mich zweitrangig. Ich bin glücklich und möchte deshalb auch positive Texte schreiben und die Leute überzeugen, dass man glücklich werden kann, egal, was um einen herum passiert."*

Wahrschauer: Was war anders zu Sowjetzeiten als heute, wenn man eine Band hatte?

Dacent: Es gab keine Promoter. Um ein Konzert zu machen, musste man ein Mitglied des Rocklaboratoriums sein. Alle Lieder wurden überprüft und in jedem Text nach versteckten Botschaften gesucht. Um aufzutreten, nicht nur in einem Klub, sondern auch einfach nur in einem Keller, musste man als Band ein Stempel von bestimmten Organen vorweisen. Sonst konnte man einfach so festgenommen und abgeholt werden. Manche kamen sogar in den Knast. Jetzt ist es einfach nur Business. Die Promoter investieren Geld, organisieren Konzerte, mieten Räume und holen die Bands ran. Damals wusste man nicht mal, dass man nach so einem Schema Konzerte machen kann. Das hat man natürlich aus dem Westen übernommen. Die Zeiten haben sich zum Besseren gewendet. Seinerzeit haben wir die Instrumente selbst gemacht, aus Brettern, aus irgendwelchen Tannen. Alles war selbst gemacht. Die sowjetische Gitarre „Ural" war der letzte Schrott. Heute hast du alles. Geh arbeiten, belade irgendwelche Güterwagons, kauf dir eine Gitarre, miete einen Proberaum und mach Musik. Nur Faule spielen heute nicht in einer Rockband.

W: Ihr habt angefangen mit Trashcore und seid erst später zum Skapunk gekommen.

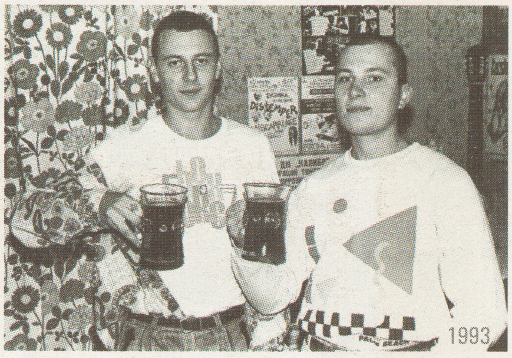
D: Man kann unser Schaffen in mehrere Etappen unterteilen, weil die alten Alben etwas ganz anderes waren als das, was wir jetzt machen. Der Style, in dem wir jetzt spielen, DISTEMPER-Style, ist im Prinzip Skapunk, aber wir haben dennoch unsere eigene Sichtweise auf die Musik, unser Gesicht – und sowas erfordert harte Arbeit. Genau das fehlt den jungen Leuten, weil sie jemanden zu kopieren versuchen. Natürlich fängt jeder so an, aber wenn man die ganze Zeit nur jemanden nachahmt, bekommt man nie ein eigenes Gesicht. Damals war es schwer, eine Bläserfraktion zu finden. Es gab ein Riesenproblem mit Musikern. Wir waren die erste Rockband, die nach Bläsern gesucht hat. Wir haben 1997 in jeder Musikschule Anzeigen aufgeklebt. Keiner hat sich

»KONSUMVERZICHT SPIELT KEINE GROSSE ROLLE, WEIL ICH SCHLICHT UND EINFACH NICHTS HABE, AUF DAS MAN VERZICHTEN KÖNNTE.«

gemeldet. Nur dank Freundschaftsbeziehungen und fast nach einem ganzen Jahr hatten wir die komplette Bläserfraktion. Durch uns ist es heutzutage einfacher geworden, Bläser zu finden. Ich bin stolz darauf, dass wir durch unsere eigene Arbeit in Russland die Skapunk-Szene zum Leben erweckt haben.

W: Was ist euer Eindruck von der Punk-Szene in Europa, wie waren eure Eindrücke auf den Deutschland-Touren?

D: Die waren super. In Europa gibt es mehr Interesse an unserer Musikrichtung als in Russland. Skapunk und Punk sind viel verbreiteter und es gibt viel mehr informelle Unterstützung und überhaupt gibt es dort viel mehr Punks. In Russland siehst du keine Punks auf den Straßen. Und wenn du in Berlin unterwegs bist, siehst du sie, weil die Leute in diesem Style leben, das ist für sie normal. Sie machen sich nicht den roten Iro, nur um zum Konzert zu gehen. Dort gibt es die besetzten Häuser. In Moskau gibt es kein einziges. Es gab mal welche zu UdSSR-Zeiten, aber da lebten nur Künstler und Jazzmusiker. Punks gab es dort nie. Heute sind alle besetzten Häuser verkauft. Berlin ist für uns bis heute noch ziemlich exotisch, obwohl wir Punkmusiker sind. Als wir zum ersten Mal nach Deutschland kamen, waren wir einfach schockiert. Wir gingen mir offenem Mund durch die Gegend und haben uns all diese besetzten Häuser angeschaut. Bei der ersten Tour spielten wir auch hauptsächlich dort. Mittlerweile spielen wir schon in etwas größeren Klubs. Die europäische Szene ist unsere Szene. Wir fühlen uns hier wohl und denken, dass wir die Qualität haben, uns mit europäischen Bands zu messen. Nach all dieser Zeit geht es nicht mal mehr um Musik, sondern um Freundschaften. Die ganze unabhängige Musik ist darauf aufgebaut. Wenn das Geld ins Spiel kommt, hört die Freundschaft auf. Leider verdirbt das Geld die Menschen und die Beziehungen zwischen ihnen. Deshalb mag ich auch die Punkszene. Es geht zu 99 Prozent um Freundschaft und zu 1 Prozent um irgendwelche Finanzen.



W: Wie unterscheidet sich das russische Publikum vom deutschen?

D: Das russische Publikum ist jung. Das sind 20-25-jährige Leute. Ältere sind selten. Leute über 30 sind bis heute eine Seltenheit bei den Punkkonzerten. In Europa stehen auch 40-, 50-Jährige im Saal und amüsieren sich. Das kannte ich nicht. Wenn wir spielen, kennen uns schon die Leute, haben über uns gelesen, haben Interesse, sich eine russische Band anzuschauen, die auch auf Russisch singt. Darin liegt auch unser Sahnehäubchen, dass wir nicht, wie viele, auf Englisch singen. Das Publikum unterscheidet sich, wie sich das Leben unterscheidet. Die russische Jugend ist gescheuchter. Ein Punk in Russland zu sein ist anders, als ein Punk in Deutschland oder überhaupt in Europa zu sein. Dort zieht ein Punk weniger Aufmerksamkeit auf sich. Wenn in Russland oder in Moskau ein Punk durch die Gegend läuft, zeigt man bis jetzt immer noch mit dem Finger auf ihn. Dieser Unterschied wirkt sich natürlich auf die Jugend aus. Aber einen globalen Unterschied gibt es natürlich nicht. Europa und Russland sind doch eigentlich Zwillingsbrüder.

W: Ist DISTEMPER für euch ein Hobby oder lebt ihr davon?

D: Für mich und Bai, als älteste Bandmitglieder, ist es eine Lebensweise. Wir leben damit. Tag und Nacht drehen sich meine Gedanken nur darum. Ich möchte z.B. nicht wie ein Oligarch leben, mir irgendwelche Jachten kaufen. Für Brot, neue Saiten und Plektren habe ich genug. Dann habe ich noch ein Fahrrad. Ich bin zufrieden. Natürlich ist nichts perfekt, aber im Moment habe ich alles, was ich brauche. Das Geld, das die Musik einbringt, ist nicht viel, aber mir reicht es. Wenn es uns um Geld oder Coolness ginge, würde DISTEMPER schon lange nicht mehr existieren. Ich kann mir mein Leben nicht ohne Proben und Konzerte vorstellen. Ich habe mich schon so sehr daran gewöhnt, dass ich nicht mehr weiß, wann ich etwas anderes gemacht habe. Weil uns dieser Lebensstil gefällt, gibt es die Band schon seit zwanzig Jahren. Und wir machen gerne noch mal zwanzig Jahre weiter.

W: Spielt eine bewusste Konsumverzicht in deinem Leben eine Rolle? Wenn ja, auf welche Dinge verzichtest du bewusst?

D: Nein, das spielt keine große Rolle, weil ich schlicht und einfach nichts habe, auf was man verzichten könnte. In meinem Leben gibt es von vornherein nur unentbehrliche Dinge. Selbst wenn ich mal etwas mehr Geld habe, versuche ich, es nur für das Nötigste auszugeben. Das meiste Geld geht für die Musik drauf: Proberaummiete, Instrumente und Accessoires. Bewusst verzichte ich auf lügenhafte Informationen. Ich schau kein Fernsehen und lese niemals Zeitung. Wenn man bedenkt, dass die Information die Welt beherrscht, dann ist das eine wichtige Sache. Und dann habe ich noch bewusst auf Alkoholkonsum verzichtet. Allerdings habe ich davor alle möglichen negativen Auswirkungen einer solchen Vorliebe am eigenen Leibe erfahren.

W: Im Deutschen gibt es ein Sprichwort: „Weniger ist mehr". Gibt es einen Bereich, wo diese Aussage für dich eine Rolle spielt?

D: Ich gehe absichtlich nicht arbeiten. Früher habe ich unaufhörlich Geschäfte gemacht. Ich bin jeden Tag um fünf Uhr morgens aufgestanden und kehrte erst nach Mitternacht nach Hause zurück. Ich habe viel verdient und alles mit einem Schlag verloren, als in Russland 1998 die Inflation kam. Ich habe verstanden, dass es keinen Sinn hat, sich mit dem Staat einzulassen. Seitdem arbeite ich nicht und lebe nur zu meinem Vergnügen.

Foto 2009 + Interview: lg

Zwei Seelen wohnen angeblich in so mancher Brust. Beim Nachschauen fand ich – wie erwartet - nicht zwei und nicht mal eine Seele, sondern bloß blaue und rote Röhren sowie andere seltsame Dinge. Die eine gar nicht vorhandene Seele sagte: „NOFX sind Pop". Die andere: „Nee, das ist Punk." Die eine: „Im Punk gibt es inzwischen Superstars, die hässliche, Kiez-zerstörende Riesenmehrzweckhallen bespielen." Die andere: „Aber bei Punk ging es nie um Stars, sondern um ... Menschen." Seele 1: „Die letzte Aussage ist klebrig und unzumutbar – schlimmstes Talkshow-Gebrabbel. Sag mal was Vernünftiges!"

Seele 2: „Okay: Wer in den letzten fünfundzwanzig Jahren Punk war, kam an bestimmten Dingen – oder Bands – nicht vorbei. Dazu zählen NOFX, die uns allen in irgendeiner Form begegnet sind: als Kapuzenshirt, phantastische Live-Band, nicht totzukriegende Melody-Core-Urgesteine, die zwar unregelmäßig erscheinende, aber verlässlich gute Platten rausbringen - hüben angesehen als Kommerzband, drüben als DER Authentizitäts-Monolith – zwar mit schönen Häusern, aber weiterhin im Punk verhaftet, sympathischerweise unbekannte aber talentierte Bands pushend. Genau wie RANCID: ohne Attitüde von manchen neuen Punk-Bands, die aufgrund von (Welt-)Erfolg eine seichte Imitation dieser schönen Musik darstellen und sich politische wie auch sonstige Inhalte oft nur als Accessoire an die seelenlose Brust heften."

Seele 1: „Na, also – geht doch! Bis auf die 'uns allen'-Stelle echt gut."

NOFX

„Die großen Dinosaurier im Musikbusiness sterben, aber leider sterben auch die kleinen Projekte."

Fat Mike, NOFX-Begründer und –Sänger sowie Fat-Wreck-Chords-Betreiber, stand uns Rede und Antwort zur Lage des Musikbusiness, zu den Chancen kleiner Bands, zu lesbischer Kultur und zum Punk-sein über vierzig.

Wahrschauer: Hallo Mike, erst mal möchte ich dir zu 25 Jahren NOFX gratulieren und fragen, ob es euch noch weitere 25 Jahre geben wird.
Fat Mike: Allermindestens! (lacht) Nun ja, vielleicht werden es auch nicht ganz so viele Jahre.

W: Warum das?
M: Mal sehen ... im Moment läuft es gut – wir fühlen uns nicht wirklich alt, wir sind nicht krank und haben nach wie vor eine gute Zeit. Es gibt nichts, was wir machen und nicht mögen.

W: Vor zehn Jahren habt ihr in dem Song „Theme from a NOFX-Album" gesungen: „We´re over thirty and doing just fine." Jetzt seid ihr über vierzig – ich übrigens auch – und es wäre interessant zu erfahren, ob ihr einen Unterschied zu den dreißig bemerkt.
M: Nein, wir fühlen uns immer noch großartig. Wir haben mehr Spaß als jemals zuvor. Egal wohin wir gehen, wir wissen immer, wo die beste Bar ist, sehen alte Freunde und verrückte Leute, die wir schon lange kennen. Da wir so viel rumgekommen sind, war es mal interessant für uns, irgendwo zu sein, wo wir niemanden kennen und nicht wussten, ob wir Spaß haben werden. Wir fühlen uns nirgendwo als Touristen, sondern überall zuhause.

W: Du sprichst von eurer Tour, die auf der DVD „Backstage Passport" dokumentiert ist?
M: Ja, da ging es darum, aus der alten Routine auszubrechen, und es war die vielleicht beste Tour, die wir jemals hatten.

W: Gab es Situationen, wo du wirklich Angst hattest?
M: Na ja ... es gab gefährliche Momente, aber wenn du so viel rumkommst wie wir, dann gewöhnst du dich einigermaßen daran. Persönlich hatte ich nie wirklich Angst. In einigen Stellen der Welt, wie Brasilien, den Philippinen oder Südafrika liefen wir nicht einzeln rum. Wir blieben innerhalb der Gruppe (lacht), weil es ein bisschen gefährlich war. Nun ja, in Südafrika hatte ich dann doch ein bisschen Angst.

W: Aus bestimmten Gründen?
M: Jede einzelne Person, die wir in Südafrika trafen, war schon mal ausgeraubt worden - mindestens einmal. Johannesburg ist verrückt. Es ist die gefährlichste Stadt der Welt – neben Bagdad. Es ist seltsam, wenn du keine Ahnung hast, was hinter der nächsten Ecke auf dich wartet. Es gibt keine Polizei und keine Regeln.

W: Ein Thema, was ich unbedingt aufs Tablett bringen möchte: Fat Wreck senkt die CD-Preise. Warum?
M: Natürlich half die Wirtschaftskrise dieser Idee auf die Beine. Die Plattenindustrie befindet sich seit fünf Jahren in einer Krise, für uns ist dieses Thema nicht neu und auch ein Grund, dass unser Back-Katalog sich nicht mehr verkauft. Mir ist es lieber, wenn ich den Leuten Platten verkaufe und wenig Geld damit verdiene, anstatt überhaupt keine Platten mehr zu verkaufen.

W: Denkst du, das liegt am Downloaden oder daran, dass die Leute weniger Geld haben?
M: Beides! Es ist ganz klar beides.

W: An der Musik wird es nicht liegen, oder? „Punk in drublic" war die meistverkaufte Scheibe von NOFX, danach fielen die Verkäufe, ganz im Gegensatz zu der Qualität der Alben, die gleich blieb oder sogar besser wurde.
M: NOFX ist ein gutes Beispiel - unabhängig davon, ob wir besser wurden oder nicht. Wir haben definitiv eine bestimmte Qualität gehalten, aber die Plattenverkäufe wurden jedes Jahr weniger. Also muss es an irgendwas außerhalb der Musik liegen. Die Kids sammeln keine Platten mehr im Gegensatz zu früher. Sie kucken nach kostenlosen Songs im Netz. Interessant ist aber die Tatsache, dass Vinyl zurückkommt. Es macht Spaß, die Dinger zu sammeln. CDs sind nicht zum Sammeln geeignet.

W: Weil sie hässlich sind?
M: Sie gehen leicht kaputt, viel eher als Vinyl. Und es gibt keinen vernünftigen Ersatz für die Seven-Inch-Single. CDs sind nicht rar. Sie sind ein billiges Stück Plastik.

W: „Coaster" habt ihr auch als Vinyl veröffentlicht, unter dem Namen „Frisbee".
M: Es ist nicht das erste Mal, dass eine Vinyl anders heißt als die CD-Version. Erinnerst du dich an „Heavy Petting Zoo?" Die heißt auf Vinyl „Eating Lamb".

»Wir leben außerhalb von dem, was die Gesellschaft als normal definiert. Ich bin ein Punkrocker, der S/M mag.«

W: Und ob ich mich daran erinnere! Vinyl und CD hatten ein sehr unterschiedliches Art-Design. Ich hatte lange Zeit ein T-Shirt davon: Ein Typ und ein Schaf tun etwas, was sich nicht gehört, jedenfalls nicht zwischen Tieren und Menschen. An schräge Blicke war ich als Punk gewöhnt, aber bei DEM Shirt war es sehr extrem auf der Straße oder in der U-Bahn ...
M: (lacht): Ja, das Motiv ist wirklich sehr lustig und widerlich.

W: Die neue NOFX-Platte beinhaltet – so wie immer - neben lustigen Songs auch politische Themen sowie zwei Songs, die sich mit Religion beziehungsweise Christentum beschäftigen. In Europa eher unbekannt sind die fundamentalistischen Christen, die in Amerika einen relativ hohen Einfluss haben ...
M: Achtzig Prozent der Menschen in unserem Land sind christlich. Religion regiert die Welt. Christentum umgibt mich, deswegen singe ich darüber. Ich finde im Übrigen das fundamentalistische Christentum nicht so gefährlich wie fundamentalistische Moslems. Christen können sehr nervig sein, aber sie halten dir die andere Backe hin - und schießen

dir nicht in die Brust ...

W: In „Creeping Out Sara" greifst du das von dir gemochte Lesben-Thema erneut auf. Es gibt viel Namedropping, so nennst du den Film „Bound" sowie K. D. Lang und Jennifer Tilly. Stehst du auf lesbische Kultur? Aufgrund einiger Songtexte von dir dachte ich, es dreht sich mehr um sexuellen Kram.
M: Nein, ich mag lesbische Kultur. Ich finde auch „Grüne Tomaten" gut ... (lacht). Es ist nicht so, dass ich mich hinsetze und lesbische Pornos kucke und dann einen Song schreibe. Es hat nichts mit Pornographie zu tun. Wir leben in San Francisco, wo ein großer Teil der Bevölkerung lesbisch ist. Ich mag diese Kultur sehr. Du kannst kein Teil davon sein - auch wenn du es willst...

W: Du kannst NICHT Teil davon sein?
M: Ja. Du kannst nicht in eine lesbische Bar gehen und da rumhängen.

W: Du kannst ja in Schwulenbars gehen. Aber vielleicht ist das nicht so interessant für dich ...
M: Es ist das Gleiche. Ein straight guy (Hetero), der in eine Schwulenbar geht, passt da nicht wirklich hin – es ist nicht deine Szene und ein bisschen so, als Banker zu einer Punkshow zu gehen – er fühlt sich nicht am Platz dort, aber es ist faszinierend, weil du nicht wirklich Teil davon bist.

W: Wenn du zum Beispiel ein schwuler Punk bist, dann bist du demnach nirgends zu Hause ... in der Schwulenszene nicht, und in der Punkszene bist du ebenfalls in gewisser Weise ein Outcast.
M: Das Lustige daran ist, die Punkszene ist teilweise sehr inklusiv und ziemlich homophob. Aus diesem Grund haben wir bei NOFX immer eine oder zwei Regenbogenfahnen dabei. Ich weiß nicht, ob dir das schon aufgefallen ist.

W: Habt ihr so was wie ein queeres Publikum?
M: Ja, schon, aber wir machen das nicht wegen eines schwulen oder lesbischen Anteils unter den Fans. Es hat mehr damit zu tun, homophobe Leute zu konfrontieren oder zu verwirren, verbunden mit der Aussage, dass wir nicht ein sogenannter normaler Teil der Gesellschaft sind. Wir sind „draußen" – wir machen keine Sachen, die „normal" sind. Wir leben außerhalb von dem, was die Gesellschaft als „normal" definiert. Punkrock ist wie die Gay-Community. Wir waren immer Verfechter für Schwulenrechte, jetzt sind sie da, aber DU bist der Punkrocker, der schwul ist, aber ich bin ein Punkrocker, der S/M mag, und ich singe darüber - und ich hab ein Kellerverlies in meinem Haus (lacht). Was meine Frau und ich machen sowie die Szene drum herum, ist definitiv mehr durch Außenseitertum geprägt als die Schwulenszene, und sie ist kleiner. Sogar die schwule Kultur distanziert sich von der Fetischkultur. Und um noch mal auf „Creepin´ Out Sara" zurückzukommen: Tegan von TEGAN AND SARA rief mich an und teilte mit, wie sehr sie den Song mag, aber sie war sauer, weil ihre Fans und die lesbische Community denken, der Song sei respektlos. Ich sagte: „Wieso? Ich erzähle nur eine Story, und wenn jemand in diesem Song lahm aussieht, dann bin ICH es. Denn ich bin der verrückte und seltsame Typ in dem Lied." Tegan wird was auf ihrer Webseite veröffentlichen dazu.

W: Habt Ihr Probleme gehabt mit anderen Tracks, wie zum Beispiel „Louise"? Der Text, den ich übrigens sehr liebe und den ich erstaunlicherweise als ersten Text von NOFX auswendig konnte, ist bedeutend krasser als das Sara-Lied.
M (lacht): Ja, das ist wirklich ein schmutziger widerwärtiger Text.

W: Um noch mal auf die Plattenindustrie zurückzukommen: Bands wie RADIOHEAD und NINE INCH NAILS suchen alternative Vertriebswege, nachdem sie angepisst sind von ihren Plattenfirmen. Sie bringen ihr Zeug selbst raus, gehen auf Tour und haben mit beidem großen Erfolg. Mein Eindruck ist: Das klappt, weil sie vorher schon so bekannt waren. Bei unbekannteren Bands wird das vielleicht nicht so gut klappen – was denkst du darüber?
M: Ich finde, du hast Recht. Bei NINE INCH NAILS hat das Label vorher schon sehr viel Geld in die Band reingesteckt und sie groß gemacht. So was klappt nicht, wenn du eine kleine Band hast. Die Leute nehmen dich nicht ernst, wenn du als kleine Band auf keinem Label bist.

W: Hast du eine Idee, was kleinere Bands tun können?
M: Heutzutage ist es wichtig, dass deine Band WIRKLICH SEHR GUT ist. Dann kommen die Leute, um dich zu sehen und um deine Platten zu kaufen. Wenn du aber nur durchschnittlich bist, dann ist es in diesem Business schnell vorbei für dich. Vor zehn Jahren konntest du als Punk-Band ganz okay sein und gut damit durchkommen, aber das funktioniert nicht mehr.

W: Liegt der Grund darin, dass es so viele Bands gibt? Über alle Medien und vor allem Myspace etc. wird man ständig total zugeballert mit neuer Musik.
M: Ja, und aus dem Grund sehe ich Labels nach wie vor als wichtig an. Wenn ein Label eine Band unter Vertrag nimmt, denken die Leute, die Band wird ziemlich gut sein. Wenn eine Band zum Beispiel auf Fat Wreck rauskommt, denken Leute: „Sie müssen irgendwas Gutes haben, weil Mike sie sonst nicht unter Vertrag nehmen würde."

W: Unter welchen Gesichtspunkten wählst du denn die Bands für Fat Wreck aus? Hörst du auf dein Gefühl, gehst du zu Shows? Achtest du darauf, was Freunde mögen?
M: Ich mach genau diese Dinge, und zwar alle. Jordan von STRUNG OUT hat mir eine Band empfohlen, und ich schaute mir deren Myspace-Seite an. Ich fand sie ganz okay, aber als ich sie live sah, weil sie mal vor NOFX spielten, fand ich sie absolut phantastisch - und aus dem Grund habe ich sie unter Vertrag genommen.

W: Würdest du zustimmen, dass Shows immer wichtiger werden, während die Scheiben sich nicht mehr gut verkaufen? In Berlin sind Shows oft schnell ausverkauft, was ich von früher nicht so kenne.
M: Dem stimme ich nicht zu, da Konzerte schlechter und schlechter laufen. NOFX-Gigs betrifft das zwar nicht, wie auch Konzerte anderer Bands: FLOGGING MOLLY, RANCID oder BAD RELIGION. Generell geht es Bands aber schlechter. Wir sind gerade aus Großbritannien gekommen. Die Gigs sind gut gelaufen, aber achtzig Prozent der anderen Shows laufen nicht mehr so gut. Die Leute halten ihr Geld zusammen und sehen die Bands an, bei denen sie sich eine hohe Qualität versprechen.

W: ...was bedeutet: Das Publikum bevorzugt Bands, die einen guten Ruf in Bezug auf ihre Gigs haben. Damit geht oft einher, dass die Bands schon länger existieren, wie die von dir genannten.
M: Schon, aber das bezieht sich auch auf neue Bands, wie RISE AGAINST. Die sind gerade ganz groß, und das liegt daran, wie fucking phantastisch sie live sind. Wenn mich jemand aus einer Band fragt: „Wie können wir es schaffen und wie können wir bekannt werden?", sage ich: „Weißt du was? Werdet einfach sehr, sehr gut!" Gute Bands werden nach wie vor bekannt.

W: Aber wie sieht´s mit der Musikindustrie aus, Mike? Vor ein paar Jahren hast du „Dinosaurs Will Die" geschrieben...
M: Ja, die großen Dinosaurier in dem Business sterben, aber leider ist es so, dass die kleinen Projekte ebenfalls sterben ...

W: Am Schluss möchte ich fragen, ob ihr bald mal wieder in Deutschland auf Tour geht...
M: 2010 werden wir kommen!

W: Hast Du sonst noch etwas das Du loswerden willst?
M: Nein, but I appreciate the interview.

El_Nico
Foto: Micha

Jan Delay

FUMMELN FÜR DEN FUNK

Keine Sorge, hier geht es nicht um einen schlüpfrigen Wortwitz, sondern allein darum, wie Jan Eißfeldt seit inzwischen über 15 Jahren Musik macht. Seine Erfolgsgeschichte begann Anfang der 90er in der noch jungen HipHop-Szene, in der vor allem Nazis, Spießer und vermeintliche HipHop-Verräter ihr Fett weg kriegten - und der Teenager Jan wetterte fleißig mit. Klar, die ersten beiden BEGINNER-EPs klingen heute nachgehört noch sehr holperig, aber auch hier lassen sich schon einige witzige Flows und Arrangements finden. „Flashizm" war das erste und zugleich experimentellste Album der Hamburger, bevor Ende der 90er mit „Bambule" eine der wichtigsten deutschsprachigen HipHop-Platten überhaupt erschien. Klar, am klassischen MC-DJ-Prinzip ausgerichtete Bouncer mit Mut zum Pop. Es folgte Eißfeldts Reggae-Album „Searching For The Jan Soul Rebels", das bis heute seinesgleichen sucht. Die nächste BEGINNER-Platte „Blast Action Heroes" war das erste Nummer-1-Album in der hiesigen HipHop-Geschichte. Dann stand „Mercedes Dance" auf dem Programm, und erneut schaffte es Eißfeldt, sich, so gut es geht, neu zu erfinden und dabei erfolgreich zu bleiben. Bei „Wir Kinder vom Bahnhof Soul" gibt es, wie bereits vom Vorgänger bekannt, alles, auf was der Funk'n'Soul-Liebhaber schwört: von knackigen Grooves über Vierviertel-Stampfer bis hin zu schmalzigen Balladen. Sein Erfolgsgeheimnis liegt nicht nur an seiner unverkennbaren Stimme, seinem Wortwitz und seinem immer wieder diskutierbaren Steineschmeißer-Modesnob-Mixwesens, sondern auch an der Zeit, die er in jedes seiner Projekte investiert. Zahlreiche Gastauftritte bei anderen Künstlern und Remixe wurden immer als Spielwiese für Spontanes und auch Belangloses genutzt, aber in allen BEGINNER- und Soloalben steckt intensives Versuchen und Verwerfen im Studio. Daher erstaunt es auch nicht, dass er regelmäßig in Interviews ausgiebig über Sound- und Stylefragen redet und die Inhalte schon mal in den Hintergrund geraten. Im Wahrschauer #53 gab es dazu bereits einiges von ihm zu lesen, hier folgt nun ein Ausschnitt meines Interviews zur aktuellen Platte.

+ +

Wahrschauer: Nachdem es in der Vergangenheit Kollaborationen mit Deutschrockgrößen wie Nina Hagen („Wer bistn du?", 2003) und Udo Lindenberg („Im Arsch", 2006) gab, rät Felix Scharlau im Intro-Magazin der Plattenfirma, dir bloß nicht die Handynummer von Westernhagen rauszurücken. Auf „Wir Kinder vom Bahnhof Soul" gibt es allerdings keinen prominenten Gastsänger.

Jan Delay: Ich hatte auch mal so eine Zeile fürs Intro des Albums: „Es gibt kein Feature, weil Rio und Falco sind schon tot." Mit sehr vielen, die ich derbe finde, habe ich bereits etwas zusammen gemacht und natürlich gibt es auch noch einige andere, mit denen ich gerne mal zusammenarbeiten würde. Aber wenn ich jetzt einen Song mit Peter Fox zusammen gemacht hätte, wäre es doch echt das Programmierteste überhaupt gewesen, oder? Das wäre doch ein sehr langweiliges Feature, obwohl er jemand ist, auf den ich auf jeden Fall Bock hätte. Das wäre jetzt aber kein guter Zeitpunkt. Genauso wäre ein Udo-Lindenberg-Feature auf meinem ersten Soloalbum nicht passend gewesen, weil da seine Kollaboration mit Max Herre noch nicht weit genug zurück lag. Bei „Merceces Dance" kam es auch vor, dass ich Leute zweimal mit ihrer Strophe nach Hause schicken musste und sie am Ende auch nicht auf dem Album drauf waren, weil es in meinen Augen nicht ausgereicht hat. Das tut einem selbst ja dann auch leid, so etwas einem anderen zu sagen, deshalb habe ich diesmal erst gar keinen gefragt.

W: Mich wundert, dass auf meiner Promocopy gar nicht der Name Buback zu finden ist.

J: Buback wird auf der richtigen Platte draufstehen, aber auch schon bei der letzten Platte stand das nur aus Mitleid da. (lacht) Es ist keine Universalplatte. Sie wurde, wie auch meine ersten beiden Platten, von „Hamburg City Im- und Export GbR" produziert, das sind Matthias Arfmann und ich. Bei der ersten Platte haben wir das Produkt an Buback weiter lizensiert, und seit „Mercedes Dance" lizensieren wir direkt an Universal. Buback schafft das von der Größe her einfach nicht, ist aber weiterhin meine Bookingagentur. Heutzutage verdient man damit auch achtmal so viel wie mit Platten! (lacht) Insofern fahren die ganz gut.

W: „Meine Leute von früher, die kennen mich nicht mehr / denn ich hab jetzt auch ein Foto in der Vanity Fair" heißt es in deinem Song „Large". Gibt es hinter dem Gag auch einen wahren Kern?

J: Klar, letztendlich könnte man das auch weiterspinnen und einen wahren Kern darin sehen, weil es immer diese geilen Spacken gibt, die halt irgendwo mal etwas mit einem zu tun hatten und nun einen als arroganten Arsch sehen, nur weil man sie auf einer Party nicht erkennt oder nicht lange mit ihnen quatscht. Die bedenken halt eine Sache nicht: Wenn ich nämlich seit 17 Jahren arbeitslos wäre, würde ich mich auf Partys auch nicht an alle erinnern können oder Interesse an ihnen haben.

»WENN ICH SEIT 17 JAHREN ARBEITSLOS WÄRE, WÜRDE ICH MICH AUF PARTYS AUCH NICHT AN ALLE ERINNERN KÖNNEN.«

W: Bei „Kommando Bauchladen" geht es darum, dass man als Konsument die Riesenkonzerne boykottieren kann und auch sollte. Siehst du so etwas wie die Karstadtpleite mit einem lachenden und einem weinenden Auge?

J: Der Song ist aus einer anderen Zeit, bezieht sich eher auf die Situation so vor zwei Jahren. Jetzt schwingt in einigen Zeilen natürlich eine gewisse Ironie mit. Der Grund, warum Karstadt pleite ist, ist aber leider nicht einer von den Gründen, die ich anspreche. Es ist nicht durch die Leute und ihrer Verweigerung gekommen, sondern es ist durch die nie enden wollende Gier dieser Schweine gekommen. Daher werden sie wohl auch nicht die richtigen Schlüsse aus dieser Lage ziehen, was wohl anders wäre, wenn sie durch die sich widersetzenden Mitarbeiter entstanden wäre. Das ist schade.

paul / Foto: Frank B.

Bumm – Ts – Tscha – Ts – Bumm – Bumm – Tscha ... und ähnlich sähe es aus, wenn man versuchen würde, Beatboxing in Worte zu fassen. Erfreulicherweise bekamen wir MANDO, den amtierenden Deutschen Beatbox-Meister, vor das Diktiergerät. Gemeinsam mit seinem Trio 4xSAMPLE und auch als Solokünstler hat er bereits unzählige große und kleine Bühnen, Kinos, Jugendclubs und Wohnzimmer gerockt. Dass das Ganze eine Kunst für sich ist, erklärt sich von selbst.

MANDO

Alles benutzen, was der Körper hergibt

Wahrschauer: Für alle, die dich und 4xSAMPLE nicht kennen: Was passiert, wenn ihr auf die Bühne geht?
Mando: Wir sind eine Beatboxcrew, das heißt, wir machen Sounds, Musik und kopieren alles Erdenkliche mit dem Mund. Das ganze Verpacken wir immer in einer lustigen Show, zum Beispiel ziehen wir uns aufblasbare Sumoringer-Kostüme, Fakemasken, 20er-Jahre-Kostüme oder Blues-Brothers-Anzüge an.

W: Probt ihr mit Mikrophon oder ohne?
M: Wir üben hauptsächlich ohne, weil man die Kunst erst einmal so beherrschen muss. Das ist ja auch das Gute am Beatboxen: Man kann es überall machen.

W: Muss man selber rappen oder singen können, um ein guter Beatboxer zu werden?
M: Man muss es nicht zwingend, aber ich glaube, es erleichtert vieles. Ich habe erst gerappt und später gemerkt, dass mir HipHop-Grooves einfacher fallen als anderen, die nicht aus der Szene kommen. Beim Singen ist das genauso. Durchs Singen kann man seinen Stimmenumfang schon einmal erahnen. Jemand, der wenig singt, muss sich vieles an Harmoniegefühl und so erst antrainieren.

W: Du spielst selbst auch klassische Gitarre. Hat das einen Einfluss auf deine Beatbox?
M: Ja, natürlich. Das Gitarrespielen hat mein Beatboxen stark beeinflusst; am stärksten merke ich das beim Umsetzen von Melodien. Andersherum hat mich das Beatboxing dazu gebracht, mit noch mehr Timing Gitarre zu spielen.

W: Was ist die größte Schwierigkeit beim Beatboxen?
M: Die größte Schwierigkeit ist, sich stets selbst zu motivieren, neue Sachen einzuüben und sich weiter zu entwickeln, auch wenn man schon vieles kann. Man muss sich selbst im Griff haben und den Arsch hoch bekommen. Das ist wohl aber auch übertragbar auf das ganze Leben.

W: Wie ist der Prozess beim Entwickeln von neuen Klängen? Nehmen wir einmal an, du schaust dir einen Film an, bist von einem Geräusch fasziniert und ...
M: ...denkst: Geil, den will ich nachmachen. Man hat vielleicht auch schon einen Ansatz im Kopf, wie es gehen könnte, und übt und übt und probiert alles Mögliche aus. Letztendlich ist der Sound, der am Schluss dabei rauskommt, ein ganz anderer als der, den man ursprünglich nachahmen wollte. Das ist oft erstaunlich, weil man nie auf diesen neuen Sound gekommen wäre, hätte einen der „Originalsound" nicht inspiriert.

W: Du ahmst mehrere Instrumente gleichzeitig nach. Wo sind für dich die Grenzen?

»Beatboxing lebt wie die Zauberei von der Magie des Moments, der nur live entsteht.«

M: Es gibt da schon Grenzen, aber man kann sie geschickt umfahren. Gehen wir erstmal davon aus, dass wir Spuren im Sinne von Spuren bei Musikprogrammen wie Logic meinen. Ich habe gerade einen Housebeat entwickelt, der 15 Spuren umfasst. Jede Spur hat einen anderen Klang und einen anderen Rhythmus. Alle 15 Spuren kommen aber nicht gleichzeitig auf einen Schlag, sondern innerhalb von 3, 4 Sekunden und dann loopt sich das wieder. Wenn man den Loop aber aufsplitten würde, kämen 15 Spuren bei raus. Das ist bis jetzt mein Maximum.

W: Welche Erfolge hast du bisher erlebt und was steht für die Zukunft an?
M: Bei der WM war mein Team das zweitbeste, aber das ist nichts, worauf ich besonders stolz bin. 2006 habe ich bei den Deutschen Meisterschaften sowohl den Einzeltitel als auch den Teamtitel mit meiner Crew 4xSAMPLE geholt. 2007 bin ich dann noch mal Deutscher Singlemeister geworden. Das war bis jetzt die letzte Meisterschaft, die in Deutschland stattgefunden hat. Seit 2003 machen wir bei 4xSAMPLE Musik zusammen und da haben wir uns auf jeden Fall stark entwickelt. Gerade bereiten wir uns für die WM im Mai vor. Kurz danach wird wohl die Deutsche Meisterschaft stattfinden, und da will ich zum dritten Mal hintereinander den Titel holen. Mit dem Masken-Beatbox-Theater „Klasse Klasse" bin ich viel unterwegs. Mein Hauptziel und mein größer Traum ist eigentlich eine Soloshow, in der ich Gitarre und Beatbox verbinde, aber da lass ich mir noch ein paar Jahre Zeit mit.

W: Beatboxing findet wenig auf Tonträgern statt.
M: Das stimmt und hat mehrere Gründe. Der Hauptgrund ist, dass Beatboxing eigentlich ähnlich wie die Zauberei von der Magie lebt, die in dem Moment live entsteht. Man sieht einen Beatboxer, und er verzaubert einen in dem Moment. Man denkt sich: „Wow, das macht er jetzt gerade live, völlig ohne keine Tricks!" Wenn man Beatboxing auf CD hört, denkt man schnell, dass da Effekte und mehrere Spuren übereinander gelegt wurden. Selbst wenn man das nicht denkt, wird ein Beatboxer ja niemals so tight sein wie ein Loop aus dem Computer. Die Magie fällt bei der Audio-CD komplett weg, deswegen sind auch fast alle Alben von Beatboxern, die damit was reißen wollten, gefloppt. Diesen Fehler möchten wir nicht machen und daher wird es von uns keine CD, dafür aber eine DVD geben. Da werden wir zwar auch Songs draufpacken, aber eben auch ohne Mikrophon beatboxen und den einen oder anderen Sound erklären.

W: In dem Doku-Film „Love, Peace & Beatboxing" spielst du eine wichtige Rolle. Gab es bei Beatbox-Veranstaltungen nicht auch mal Gewalt oder läuft alles so friedlich wie im Film ab?
M: Bei meinem ersten Battle 2003 gab es im Publikum irgendwelche Anfeindungen und dann auch eine Schlägerei. Beatboxer selbst sind ein superfriedliches Volk. Wenn man einen nicht mag, chillt man halt nicht mit ihm. Es gibt so viele interessante Typen weltweit, die ihren Kram machen, da sind mir die unangenehmeren Personen ziemlich egal. Wir unterscheiden uns da schon deutlich von dieser Ego-betonten Rapszene und bringen eine Grundstimmung mit, die wahrscheinlich schon damals bei den Anfängen vom DJing und vom Breakdance da war. Miteinander, nicht gegeneinander.

W: Bei 4xSAMPLE seid ihr musikalisch sehr breit gefächert. HipHop, Techno, Drum'n'Bass, Dancehall, Swing – wie steht es mit Gitarrenmusik?
M: Ich kann diverse E-Gitarrensounds und ein paar Metal-Pattern, krasse Drumloops und so einiges, was in die rockige Richtung geht. Beatboxing fühlt sich einfach in allen Musikrichtungen zuhause. Manche New-School-Beatboxer haben mit HipHop im ursprünglichen Sinne überhaupt nichts am Hut und kommen dennoch zu den Events. Wir bei 4xSAMPLE mixen echt alles, ob das jetzt französische Folklore oder Stimmenimitationen von Leuten wie Busta Rhymes, Eminem, DEICHKIND, Shaggy oder Udo Lindenberg sind. Die Devise ist nur: keine Effekte, keine äußeren Hilfsmittel, aber man kann alles benutzen, was der Körper hergibt.

paul

Die Luftgitarre wurde der Legende nach 1969 von Joe Cocker in Woodstock erfunden. Das ist natürlich historisch betrachtet eine nicht haltbare Behauptung, denn die Luftgitarre ist genauso alt wie die Gitarre, höchstwahrscheinlich sogar noch älter. Durch Cocker gab es wahrscheinlich aber erstmals eine große Öffentlichkeit für dieses Instrument und die damit verbundene „Ich tu nur so"- Attitüde. Da Stadien mit dieser Kunst noch nicht gefüllt werden konnten und das Olympische Komitee sich weiterhin stur stellt, ist das Ganze bisher noch nicht komplett kommerziell vereinnahmt und ausgeschlachtet worden. Nur hier und da liest oder sieht man etwas von dieser heterogenen Szene. Manche tragen ihre Luftgitarren im Koffer auf die Bühne, andere versuchen, sie über Ebay zu versteigern, – die meisten jedoch stimmen sie nicht mal, benutzen kein Plektrum und spielen sie am liebsten alleine zu Hause.

DREH DEN MARSHALL-PAPPKARTON AUF!
DER LUFTGITARREN-REPORT

So hatte ich auch, in ständiger Verknüpfung mit Luftgesang, Luftschlagzeug und ähnlichem Equipment, jahrelang geübt und war ganz erstaunt, als ich von scheinbar Gleichgesinnten in der Zeitung las. Diese trafen sich nicht etwa erstmal zu einer spontanen Jamsession, nein, hier wurde vor Publikum nach festgeschriebenen Regeln gegeneinander angetreten. Die Veranstalter nennen sich die German Air Guitar Federation und ihr Regelwerk ist auf ihrer Homepage www.gagf.de nachzulesen. Wichtig ist vor allem, innerhalb von 60 Sekunden eine akustische oder elektrisch verstärkte Luftgitarre zu spielen und moralisch sich dem Wunsch nach Weltfrieden zu verpflichten. Hat man einmal unterschrieben, steht man nicht nur einer grölenden Crowd gegenüber, die sich darauf freut, wie du dich zum Affen machen wirst. Nein, bedeutend für die Teilnehmer ist auch die Jury, da diese die Originalität der Leistung, Ausdrucksfähigkeit hinsichtlich der musikalischen Botschaft, Charisma, technische Fähigkeiten, den künstlerischen Gesamteindruck und die Luftigkeitstauglichkeit deiner Show überprüft.

»Ein Jahr später, mit Helmut-Kohl-Maske, Kissen unter dem Shirt und Tom-Morello-Riff, war ich bereits Deutscher Vizemeister.«

Als ich 2006 meine damaligen Dreadlocks zu einem vertrackten HELMET-Stück fliegen ließ, brachte mir das auf Anhieb immerhin den vorletzten Platz ein. Ein Jahr später, mit Helmut-Kohl-Maske, Kissen unter dem Shirt und Tom-Morello-Riff, war ich bereits Deutscher Vizemeister! Diesen Achtungserfolg konnte ich 2008 wiederholen, als ich mit mickrigem Helge-Schneider-Outfit THE WHO und DOWNSET kombinierte. In solchen Phasen des Lebens ist es natürlich schwierig, den Kontakt zu seinen normalen Freunden zu bewahren und nicht abzuheben. Ich ließ dennoch ein Jahr lang die Korken knallen und wurde dann im Sommer 2009 prompt mit dem 7. Platz abgestraft. Verzweifelt stotterte ich in die Fernsehkameras, dass die Jurymitglieder wohl keinen Rap hören würden und daher für Jay-Z, Ice-T, Chuck D, Run DMC und Eminem mit Gitarrenbrett im Hintergrund noch nicht bereit wären.

Glücklicherweise konnte ich mir ein wenig Ablenkung verschaffen, indem ich mit dem amerikanischen Luftdrummer Ari Gold zusammen in Rahmen der Deutschland-Premiere seines Films im Kino auftrat. Eine weitere Hilfe stellte für mich Heart Buckboard dar, der mich bisher im konkreten Wettstreit stets besiegen konnte. Er merkte, wie dreckig es mir ging, und nahm mich mit zu einer „Schönen Party" von Radio Eins, trat mit mir dort auf und erzählte mir einige Anekdoten aus seiner langen und erfolgreichen Karriere. Heart Buckboard ist der einzige mir bekannte Luftgitarrist der Republik, der konkret versucht, damit seine Miete zu zahlen. Er rennt zwischen Comedyshows und Wohltätigkeitsveranstaltungen hin und her und begeistert die Menschen mit einem breiten und detailverliebten Repertoire. Ob Heavy Metal, Reinhard Mey oder Filmmusik - er hat wirklich einiges auf dem Kasten. Außerdem ist seine Luftgitarre immer vorbildlich gut gestimmt und nebenbei hat er die Deutschen Meisterschaften auch schon dreimal für sich entscheiden.

Die diesjährige Winterpause verbringe ich, ganz dem Wettbewerbsgedanken verpflichtet, mit knallharten Übungseinheiten im Wohnzimmer, denn bereits im nächsten Sommer ist es wieder soweit. Ich denke schon jetzt an all die Teilnehmer, die selten selber Gitarre spielen, aber sich köstlich über sich und ihre Kollegen amüsieren können, und drehe vorfreudig an den Reglern meines Marshall-Pappkartons.

Dr. Schemelsky

Die Erfinder des Oi! feierten kürzlich ihr 30. Jubiläum: Bereits 1978 in Canning Town, einer Ecke des berühmt-berüchtigten Londoner East Ends, von den Brüdern Jeff „Stinky" Turner und Micky Geggus gegründet, veröffentlichten THE COCKNEY REJECTS ihre Debüt-Single im Juli 1979. Unter eifriger Mithilfe von John Peel und „Sounds"-Journalist Garry Bushell, der später mit den extrem erfolgreichen Oi!-Kompilationen dem gesamten Genre den Namen eines COCKNEY-REJECTS-Songs verleihen sollte, kam kurz darauf ein Plattenvertrag mit EMI zustande. In nur 14 Tagen im Schlafzimmer geschrieben und in Rekordzeit aufgenommen, erschien im März 1980 das schlicht „Greatest Hits Vol. I" betitelte Debütalbum (produziert vom SHAM 69s Jimmy Pursey), das sofort in die britischen Charts schoss und sich dort wochenlang hielt.

„FROM SCOTLAND DOWN TO CORNWALL, WE DUN THE LOT, WE TOOK' EM ALL!"

„Basically the album was based on our real live experiences", erinnert sich Micky. *„You know, juvenile crime, fighting and standing up for yourself. We were all tearaways from the East End and the lyrics and music reflect that way of life. "*

Bereits ein halbes Jahr und einige Single-Hits („Oi! Oi! Oi!", „We Are The Firm", „(I'm Forever) Blowing Bubbles", „We Can Do Anything", „The Greatest Cockney Rip-Off") später erschien - logischerweise „Greatest Hits Vol. II" betitelt – das Folgealbum, das die hochgesteckten Erwartungen weit übertraf. Allerdings führten extreme Ausschreiten von Fans anderer Vereine bei Liveauftritten, insbesondere in Birmingham und Liverpool, dazu, dass die Band, die sich eindeutig zu ihrem erklärten Lieblingsfußballverein West Ham United bekannte, mittlerweile aus Angst vor eskalierender Gewalt nicht mehr gebucht wurde. Mit einem auf heimischem Boden aufgenommenen Livealbum, „Greatest Hits Vol. III", verabschiedeten sich die COCKNEY REJECTS vorerst von den britischen Bühnen, aber auch von dem OI!-OI!-Fußball-RUCK'n'Roll, der sie berühmt und auch so einzigartig gemacht hatte, in Richtung Hard Rock/Heavy Metal und NWOBHM (New Wave Of British Heavy Metal). Folgerichtig konnten die späteren Alben „The Power and The Glory", „The Wild Ones" und „Lethal", auch wenn sie immer noch genügend Hitpotential besaßen, nicht an frühere Erfolge anknüpfen. Und auch das 2003 bei Captain OI erschienene „Out Of The Gutter" sowie das Folgealbum „Unforgiven" konnten verlorenen Boden nicht wieder wettmachen. Live jedoch traten die COCKNEY REJECTS immer wieder auf, und diese Konzerte waren/sind es, die beweisen, welch rohe Energie auch nach dreißig Jahren immer noch von dieser Band ausgeht - hinreichend Gründe, der Band ein paar Fragen zu mailen, die Gitarrist Micky Geggus zügig, zuvorkommend und ausführlich beantwortete...

etwas länger, bis wir uns von den Touren wieder erholt und regeneriert haben, haha, aber wir tun einiges, um uns fit zu halten und eine gute Figur vor unserem Publikum zu machen – darüber hinaus lieben wir es immer noch über alles, live aufzutreten!

W: Wo wir bei den Live-Auftritten sind – wer ist denn aktuell dabei, und wo haben die (neuen) Bandmitglieder vorher gespielt?

M: Die aktuelle Besetzung ist mittlerweile auch schon seit zehn Jahren konstant die gleiche - und meiner Meinung nach die beste, die die COCKNEY REJECTS je hatten. Außer mir und meinem Bruder Jeff „Stinky" Turner sind noch Tony van Frater (Ex-RED ALERT) am Bass und Andrew Laing (Ex-LEATHERFACE) am Schlagzeug mit dabei. Beide stammen aus Sunderland (im Nordosten Englands gelegen), und ich kenne Tony seit fast 30 Jahren. Darüber hinaus gehören beide zu den besten Musikern, mit denen ich je zusammenarbeiten durfte.

W: Eure musikalischen Einflüsse waren ja nicht ausschließlich Punk-Rock – was gab's denn da noch?

M: Vor Punk hörten Jeff und ich Bands wie LED ZEPPELIN, QUEEN und frühe AEROSMITH, später kamen dann die großartigen Punkbands die SEX PISTOLS und THE CLASH...

unendlich viel gute Bands im Vergleich zu heute und die Plattenfirmen hatten die Qual der Wahl. Heute, im Zeitalter der illegalen Music-Downloads, liegt die Musikindustrie zerstört am Boden, und Live-Konzerte sind wieder in den Mittelpunkt gerückt. Das Positive am Computerzeitalter ist, dass junge Bands ihre Musik via MySpace und ähnlichen Plattformen dem Publikum zugänglich machen können. In den 70er und 80er Jahren hätte niemand von ihnen Notiz genommen.

W: Wie hat sich denn deiner Einschätzung nach die Punk-, SkinHead- und OI!-OI!-Szene im Laufe der Jahre verändert?

M: Nun ja, es scheint, dass die Politik in der Szene nicht mehr eine ganz so gewichtige Rolle spielt, was ich persönlich gut finde. Ich glaube, Rock'n'Roll sollte Spaß und gute Unterhaltung sein - Rock'n'Roll sollte uns ablenken von dem ganzen Mist, der uns tagtäglich umgibt, und uns eine gute Zeit miteinander haben lassen. Man kann seine Meinungen selbstverständlich äußern, aber es gibt keinen Grund, sie anderen reinzuwürgen oder aufzuzwingen!

W: Kommen wir mal auf euer Publikum zu sprechen: Sind es denn mehr die alten, bzw. älteren Fans, die kommen, oder sind viele neue, junge Fans dazugekommen?

M: Wir haben natürlich jede Menge alter Fans im Publikum, aber es ist großartig zu sehen, dass jede Menge Kids, die mit Bands wie GREEN DAY oder LINKIN PARK aufgewachsen sind, jetzt auf einmal zu unseren Gigs kommen und großen Spaß daran haben. Bands wie diese haben in ihrer Jugend die COCKNEY REJECTS gehört und dieses in Interviews immer wieder erwähnt, also kommt deren Publikum wiederum zu uns, um herauszufinden, was so besonders an uns ist – und sie werden nicht enttäuscht!

»AUF DEM HÖHEPUNKT UNSERER KARRIERE HABEN WIR JEDER 25 PFUND PRO WOCHE VERDIENT – ABER ICH HABE NICHT VOR, MICH DEN REST MEINES LEBENS DARÜBER ZU ÄRGERN.«

Wahrschauer: Seit 30 Jahren bestehen die COCKNEY REJECTS – wie fühlt sich das an, ihr seid ja schließlich nicht mehr die pickligen Herberts, die ihr 1978 wart?

Micky: Verdammt, 30 Jahre! Nun ja, es dauert inzwischen

W: Es scheint, als ob es damals sehr einfach war, einen Plattenvertrag zu ergattern bzw. eine Platte zu veröffentlichen. Wie seid ihr zu eurem Vertrag gekommen und wie ist es heutzutage?

M: So einfach war es damals auch nicht, aber es gab

W: OI!-OI!-Musik und Punkrock besitzen in den USA und Japan immer noch einen sehr hohen Stellenwert – wie reagiert das Publikum dort auf die COCKNEY REJECTS?

M: Das Publikum in Japan und den USA ist wunderbar,

und wir lieben es, dort zu spielen und sowohl alte, wie auch junge Fans zu finden. Außerdem gefällt uns die Idee, dass auf diese Weise „the gospel of West Ham United is alive and kicking" in die ganze Welz getragen wird.

W: Ihr hattet ja immer Verbindungen zur Hardrock- und Heavy-Metal-Szene – wie kam das zustande und was kam dabei heraus?
M: Wie ich bereits erwähnte, waren Jeff und ich schon lange Hardrock-Fans und nach zwei Punk-Alben beschlossen wir, nicht noch ein drittes dieser Art aufzunehmen (das wäre Betrug gewesen), sondern etwas auszuprobieren, was wir schon immer machen wollten: gradlinigen Rock'n'Blues. Dadurch dass wir einige langjährige Bekannte in diesen Szenen hatten, waren wir erfreut, dass diese unseren Stilwechsel begrüßten – unglücklicherweise war es aber für viele unserer Fans ein Schritt zu weit. Aber jeder, der uns kennt, wird bestätigen, dass wir, wenn wir eine Entscheidung einmal getroffen haben, diese nicht wieder rückgängig machen, nur um irgendwem zu gefallen! Wir waren zwar jung und eigensinnig, aber es war ein Weg, den wir beschreiten mussten, und ich bereue es nicht!

W: FC West Ham United: Ihr standet immer in enger Verbindung zu eurem Lieblingsklub – geht ihr denn noch immer ins Stadion?
M: Ja, Jeff und ich gehen wann immer möglich zu den Spielen der „Hammers", obwohl das leider sehr viel seltener ist, als uns lieb ist!

W: Damals umgab den Fußball eine sehr gewalttätige Szene – wie hat sich das aus deiner Sicht über die Jahre verändert?
M: Mit Fußball und Hooliganismus verhält es sich wie mit allen britischen Exporten: Die volle Entfaltung erreichen sie außerhalb ihres Mutterlandes, obwohl ich der Meinung bin, dass die anderen Länder dieses Phänomen nie richtig verstanden haben. Hooliganismus und Fußballgewalt waren typisch englische Dinge, die aus Arbeiterklassenrivalitäten geboren wurden und absolut nichts mit der Mittelklassenunterhaltung zu tun haben, zu der Fußball inzwischen geworden ist.
Ich erinnere mich oft an meinen Vater, der immer über die Schlägereien zwischen den Fans von West Ham und Millwall in den 70er und 80er Jahren lachte, weil er meinte, sie seien harmlos im Vergleich zu denen seiner Jugend in den 30er Jahren!

Glücklicherweise ist Hooliganismus (bis auf ein paar Ausnahmen) so gut wie ausgestorben und bleibt hoffentlich für immer begraben.

W: Wenn man den alten Konzertberichten Glauben schenken darf, so trafen sich auf den Konzerten unzählige Schläger, die nur darauf aus waren, dass die Saalschlacht begann – war es wirklich so schlimm?
M: Ja, es war so schlimm, und ich möchte solch eine Riesenscheiße nie wieder erleben müssen!

W: Und wie ist es heutzutage?
M: Großartig – so wie alle Konzerte sein sollten: Ein Gottesdienst mit Band und Publikum und ein großartiges Erlebnis für alle. Der Tag, an dem das nicht mehr so ist, wird der sein, an dem ich meine Gitarre an den Nagel hänge.

W: Was passierte, nachdem ihr aufgrund der massiven Ausschreitungen in ganz Großbritannien mit Auftrittsverbot belegt wurdet?
M: Wir wurden so etwas wie eine „Studio-Band", ähnlich wie die BEATLES(!), und konzentrierten uns auf Aufnahmen. Irgendwann erkannten wir, dass der erste Abschnitt unserer Karriere beendet war, und lösten die Band auf. 1999, auf die Band angesprochen, entschieden wir uns, dass der Zeitpunkt für eine Wiederkehr und (bessere) zweite Karriere genau richtig war!

W: Im Laufe der Jahre sind unzählige „Best of..." und „Live"-Platten der COCKNEY REJECTS veröffentlicht worden; habt ihr dafür jemals Geld gesehen bzw. habt ihr überhaupt jemals (viel) Geld mit der Band verdient – schließlich habt ihr einige Hits gelandet und seid u. a. bei „Top of the Pops" aufgetreten?
M: Nun ja, als Jugendliche haben wir einige beschissene Verträge bei skrupellosen Geschäftemachern unterschrieben. Wir wussten es damals nicht besser, wir wollten einfach bei „Top of the Pops" auftreten, unsere Gesichter auf Plattencovern sehen und Spaß haben. Auf dem Höhepunkt unserer (ersten) Karriere haben wir jeder 25 Pfund pro Woche verdient – mehr nicht! Jetzt ist es zwar zu spät, etwas dagegen zu tun, aber ich habe nicht vor, mich den Rest meines Lebens darüber zu ärgern. So war es damals – Punkt, und heute haben wir viel zu viel Spaß, um uns daran erinnern zu müssen.

W: Habt ihr denn Pläne für ein neues Album; wenn ja, in welche musikalische Richtung wird es schlagen?
M: Wir haben vor über zwei Jahren „Unforgiven" veröffentlicht, ein Album, auf das wir besonders stolz sind. Es ist mein persönliches Lieblingsalbum, weil es sowohl die frühen wie auch die späten COCKNEY REJECTS musikalisch verbindet. Ansonsten ist eine sehr renommierte Filmfirma gerade dabei, eine Dokumentation über die Band zu drehen, die in ca. 18 Monaten veröffentlicht wird – der Soundtrack dazu wird unsere nächste Veröffentlichung sein.

W: In den letzten 30 Jahren haben sich sowohl Großbritannien wie auch die britische Gesellschaft gewandelt – was betrachtet ihr dabei positiv, was negativ? Gibt es etwas, das sich gegenüber früher verbessert hat (speziell innerhalb der Arbeiterklasse, in der ihr stark verwurzelt seid)?
M: Die Dinge haben sich hundertfach geändert, und meiner Meinung nach nicht unbedingt zum Besseren. Ich persönlich hasse ganz besonders die stark gewachsene Ausbreitung von harten Drogen in England, insbesondere unter Jugendlichen. Man muss den Kopf einziehen und sein Leben leben, so gut es nur geht. Ein paar Dinge haben sich aber auch zum Positiven verändert: Man kann jetzt an den Wochenenden bis 01:00 Uhr nachts im Pub trinken (bis vor kurzem war um 11.00 Uhr Sperrstunde) – aber man darf dort nicht mehr rauchen! Grrr!

W: Wie haben sich denn eure Leben verändert, mal abgesehen davon, dass ihr in einer Band spielt, die ein ganzes musikalisches Genre geschaffen hat, das immer noch floriert?
M: Wir sind immer noch da und wir haben eine tolle Zeit – mal abgesehen von den Verletzungen, Scheidungen und all dem ganzen anderen Mist, der im mittleren Alter auf einen zukommt. West Ham spielt immer noch schlecht, da also auch keine Veränderung. Abgesehen davon würde ich absolut nichts verändern, haha!

W: Schwerpunktthema dieser Ausgabe ist der „moderne und alltägliche" Konsum. Wie stehst du dazu?
M: Meinst du mit „modernem Konsum" das individuelle Recht zu kaufen, was und wo man möchte? Meiner Meinung nach ist das Verkaufsverbot von Zigaretten und Bier an Jugendliche pure Heuchelei, weil die gleichen verknöcherten und antiquierten Sittenwächter den Jugendlichen Sex und Pornographie verkaufen, als wären es Süßigkeiten – in meinen Augen ganz, ganz falsch.

W: Die Auftritte in Deutschland zum 30-jährigen Jubiläum wurden (mal wieder) abgesagt – warum das?
M: Keine große Sache, wir mussten sie nur verschieben, damit wir 2010 eine Deutschlandtour machen können, die wesentlich umfassender und flächendeckender sein wird. Es soll richtig gut werden!

W: Hast du noch ein paar Schlussworte?
M: Wir möchten allen unseren deutschen Freunden dafür danken, dass sie über die ganzen Jahre Schulter an Schulter mit uns gestanden haben, wir freuen uns gewaltig auf die Tour, und alles Gute für das gesamte Wahrschauer-Team. Cheers.

$martie!

Als ich im März 2008 die U.S. BOMBS auf der Bad Boys For Life-Tour gesehen habe, war ich überzeugt davon, dass es das letzte Mal gewesen sei. „Sänger" Duane Peters würde, so war ich mir sicher, nicht länger als ein weiteres Jahr seiner Zeit auf Erden vergönnt sein. Diesen Eindruck dürften aber alle Konzertbesucher der U.S. BOMBS seit ihrer Gründung Ende der 80er Jahre gehabt haben. Eins vorweg: Peters lebt noch. Um die U.S. BOMBS ist es allerdings still geworden. Denn Peters ist viel zu beschäftigt mit anderen Projekten. Ja, auch ich war erstaunt, das zu hören. Dieses menschliche Wrack, das jeden Milliliter seines Blutes mit Alkohol und allen anderen Drogen durchsetzt hat, ist noch immer ein vielbeschäftigter Mann.

★U.S.★ BOMBS

VS. SOCIAL D.

ROAD DOGS FROM HELL...

Neben seiner bekanntesten Band, den U.S. BOMBS, spielt Peters noch bei den DIE HUNNS und bei seiner ersten Band DUANE PETER'S GUNFIGHT. Dazu betreibt er noch das Label Disaster Records. Ganz nebenbei ist Peters leidenschaftlicher Skater, der früher Profi war, und hat Frau und Kinder. Dennoch ragen die U.S. BOMBS aus all seinen musikalischen Projekten heraus: *„Die Band ist mir sehr wichtig. Wir sind alle zusammen aufgewachsen und sind alle U.S. BOMBS for life. Das ist unsere Gang und so bleiben wir jung. Alles, was ich sonst noch mache, hilft mir, mich damit zu beschäftigen, was ich liebe und woran ich glaube."* Die letzte Platte liegt mittlerweile mehr als drei Jahre zurück. Damals war es der erste Release der BOMBS auf People Like You-Records. Trotz der vielen anstehenden Konzerte gibt es keine Planungen für ein neues Album: *„Wir wollen einfach nur rocken. Die meisten Bandmitglieder spielen noch in anderen Gruppen und die haben zuletzt einige Platten rausgebracht. Alle waren mit ihren Projekten viel auf Tour, deswegen sind die jetzigen Konzerte nur eine Gelegenheit für alle, miteinander Spaß zu haben."* Dieser Spaß sieht in der Regel folgendermaßen aus: Ein völlig besoffener Duane Peters betritt, sofern er noch laufen kann, die Bühne. Der Rest der Band folgt und spielt routiniert das Set herunter. Peters versucht, irgendwie zu singen, liegt aber früher oder später vor der Bühne oder in den Verstärkern. Dass der Sänger eigentlich nur noch körperlich anwesend ist, stört die Musiker allerdings nicht. Sie spielen munter weiter den Soundtrack zur Freakshow. Wie sieht der Oberfreak selbst seine Performance auf der Bühne? *„Komm schon, Ich hatte sicher schon ein paar mehr Selbstmordversuche auf Tour. Ich mache einfach immer weiter und hasse es zurückzuschauen. Wen interessiert, was in 20 Jahren ist. Ich lebe nur im Hier und Jetzt!"*

Wer sich eine U.S. BOMBS Show ansieht, der sollte in jedem Fall wissen, dass es sich nicht um ein normales Konzert handelt. In Bochum war das damals nicht allen bewusst. Das sah man daran, dass sich die Halle zusehends leerte. Für Duane Peters scheint dieses Leben allerdings schon eine gewisse Routine zu sein: *„Es ist schon hart, weil wir alle Familie haben und ständig unterwegs sind. Aber etwas anderes kennen wir eben nicht."* Die Planung des Folgejahres ist für die U.S. BOMBS sicherlich immer eine besondere Freude, schließlich ist es alles andere als selbstverständlich, dass ihr Sänger das abgelaufene Kalenderjahr wieder einmal irgendwie überstanden hat. Neben Peters ist das Line Up der Band übrigens alles andere als konstant. Die Gitarristen und die Rhythmusfraktion wechseln munter durch. Für Duane ist dass aber nicht so schlimm: *„Das nervt schon, aber es ist besser, als die Band aufzulösen, die ich am meisten mag. Wir schreiben und nehmen Songs auf, weil es unsere Leidenschaft ist und weil wir auch gerne in unterschiedlichen Konstellationen zusammenarbeiten."*

Einer dieser Musiker ist Gitarrist Jonny 2 Bags, der dem ein oder anderen auch von SOCIAL DISTORTION bekannt sein dürfte. Jonny war vor 10 Jahren schon einmal Gitarrist bei den U.S. BOMBS und ist seit kurzem wieder im Boot. Für Peters ein Grund zur Freude: *„Jonny ist und war immer einer von den U.S. BOMBS und hat großen Anteil an einer unserer besten Platten. Außerdem ist er ein echter road dog from hell. Wir waren damals schon alle in derselben Szene. Mike Ness war auch immer dabei. SOCIAL DISTORTION war in diesem Jahr auch viel unterwegs, aber Two Bags liebt es einfach, seine Gitarre zu spielen."* Nun ja, ich liebe es auch, meine Gitarre zu spielen, aber will ich deshalb mit einem Totalfreak, der nach jedem Konzert auf die Intensivstation gehört, zusammen auf Tour sein? Jonny 2 Bags selbst scheint sich da auch nicht so sicher zu sein. Gefragt nach dem Unterschied von SOCIAL DISTORTION und den U.S. BOMBS antwortet er: *„Diese Frage beantworte ich besser nach der Tour. Viele von den BOMBS-Touren waren damals sehr chaotisch, während es bei SOCIAL D. eher darum geht, qualitativ gute Konzerte zu spielen. Trotzdem sind es die Konzerte mit den U.S. BOMBS gewesen, die ich nie vergesse!"* Der Hauptgrund für Jonny 2 Bags, wieder bei den U.S. BOMBS mitzuspielen, liegt offensichtlich auch im Spaßfaktor: *„Wir hatten immer eine gute Chemie auf der Bühne und im Studio und dachten, dass es sicher eine gute Sache wäre, wenn wir wieder zusammen spielen. Ich freue mich sehr auf die anstehenden Konzerte."* Auf die oben beschriebene Freakshow des Sängers angesprochen reagiert 2 Bags gelassen: *„Es ist immer unvorhersehbar, was passiert. Für uns Musiker geht es nur darum, immer weiterzuspielen, egal, was Duane gerade macht."* Es scheint also alles im Lot zu sein bei den U.S. BOMBS.

»WIR WAREN DAMALS SCHON ALLE IN DERSELBEN SZENE. MIKE NESS WAR AUCH IMMER DABEI.«

Ich bezweifle zwar weiterhin, dass Duane Peters es noch lange macht, aber vielleicht ist gerade das ein Grund, die Band in naher Zukunft zu sehen. Selbst wenn Peters das gesamte Konzert unter der Bühne liegend verbringen würde, hätte es doch einen Reiz, Jonny 2 Bags an der Gitarre zu sehen. Der Nachfolger des legendären, viel zu früh gestorbenen Dennis Danell mag zwar unscheinbar auf der Bühne sein, doch seine Fähigkeiten an den sechs Saiten sind unbestritten. Trotzdem habe ich ihn gefragt, ob es ihn nicht reizen würde, mal eine eigene Band zu gründen, denn schließlich ist er bislang immer nur als musikalisches Beiwerk von Mike Ness, Duane Peters und anderen Bands wie YOUTH BRIGADE in Erscheinung getreten. Die Antwort fällt vielversprechend aus: *„Du hast recht. Ich war in allen Bands immer der Mann an der Seite. Gabby, der Frontmann meiner ersten Band THE CADILLAC TRAMPS, war eine genauso dynamische Persönlichkeit wie Shawn Stern (YOUTH BRIGADE), Duane Peters und Mike Ness. Es ist schon manchmal schwer, sich Gehör zu verschaffen, wenn man mit solchen Leuten in einer Band spielt. Ich schreibe zwar selbst auch viele Songs, aber ich kann nicht erwarten, dass irgendwer die Texte singt, die ich schreibe, es sei denn, die Person schreibt die Zeilen für sich selbst um. Ich wollte aber tatsächlich immer schon mal eine eigene Band gründen, in der ich der Frontmann bin. Das ist eine der Sachen, die ich in meinem Leben auf jeden Fall noch machen will. Ich bin vielleicht nicht die geborene Frontsau, aber ich hab da auch ein paar Songs, die ich gerne spiele, und ich spiele sie am liebsten so, wie ich das will."* Diese Einstellung spiegelt sich übrigens auch darin wider, dass Jonny wesentlich mitteilungsfreudiger im Interview war als Duane Peters. Wie dem auch sei: Es war ein interessanter Einblick in eine völlig durchgeknallte Musikwelt.

Tobias

Ein kluger Mann bezeichnete einmal den Argentinier als „Italiener, der Spanisch spricht, gerne Engländer wär und glaubt, in Paris zu leben.“ Besser kann man eigentlich die Musik von UN KUARTITO nicht umschreiben: Eine internationale Mischung aus Ska, Reggae und Punk, die beim hiesigen Publikum gut anzukommen scheint, da die Jungs wieder eine amtliche Europatour auf die Beine stellen konnten.
Ich treffe die Band in Höhr-Grenzhausen bei Koblenz, wo sie schon vor knapp zwei Jahren mächtig abräumten. Allerdings sind die Mannen in denkbar schlechter Verfassung. Waren sie doch, im wahrsten Sinne des Wortes, in letzter Minute in der Tenne „aufgeschlagen“. Das Konzert einen Tag zuvor in Köln muss wohl ein ziemlicher Erfolg gewesen sein, so dass die Band diesen Triumph bis in die frühen Morgenstunden begossen hatte. Dementsprechend wurde der Soundcheck auf das Nötigste beschränkt, was sich noch rächen sollte.
Dazu aber später mehr.

UN KUARTITO

„DIFFERENT PEOPLE, MORE UGLY“

Nach dem Versuch einer ersten Nahrungsaufnahme beginne ich, den sichtlich angeschlagenen Mitgliedern um Frontmann Martin vorsichtig erste Fragen zu stellen.

Wahrschauer: Hallo zusammen. Ihr seid heute das zweite Mal in der Tenne. Diesmal sehe ich aber andere Gesichter in der Formation.
Martin Rodriguez: Andere Gesichter, dafür aber hässlichere. (brüllendes Gelächter) Nein, Ana Sol wollte sich im Moment verstärkt auf ihr Nebenprojekt *(LA CANDELA RUMBA SAMPLER)* kümmern. Ist ja auch nicht das erste Mal, dass sie kurzfristig aussteigt. Wir werden sehen. Emiliano und Rogelio touren gerade mit Fidel Nadal von TODDOS TUS MUERTOS.

W: UN KUARTITO wurde 1992 gegründet. Kurz darauf habt ihr noch den CIRCO MARICSO gegründet, eine Truppe von Straßenkünstlern und Clowns, mit denen ihr immer noch parallel zu UN KUARTITO aktiv seid.
M: Ja, Pepe, Emiliano und ich genießen das sehr. Nach der Tour sind wir erstmal einen Monat von der Stadt Buenos Aires mit unserem CIRCO MARICSO für ein Festival gebucht. Das machen wir seit zehn Jahren. Jedes Jahr.

W: Elemente dieses Programms baut Ihr ja immer wieder in eure Shows ein.
M: Normalerweise ja. Leider konnte Emiliano aus besagtem Grund nicht mit. Und er ist für die Jonglagen zuständig, so dass wir es diesmal ausfallen lassen müssen.

W: Im selben Jahr ging es gleich auf Tour mit MANO NEGRA mittels Schiff durch Südamerika.
M: Stimmt, allerdings nicht als UN KUARTITO, sondern als CIRCO MARICSO. Wir waren die Clowns und Jongleure. Die Tour war für Manu (*Chao*) so was wie der Testlauf für die kurz darauf durchgeführte Tour per Zug durch Kolumbien. Zumindest hat er dort wohl Blut geleckt. *(Schön dokumentiert in dem Buch „Ein Zug aus Eis und Feuer“ von Ramon Chao)* 2000 haben wir dann in Argentinien als UN KUARTITO im Vorprogramm von Manu Chao gespielt.

»Die Polizei ist käuflich und knallt je nach Lust und Laune Menschen auf der Straße ab.«

W: Auf der Cargotour 92 habt ihr auch Gambeat kennengelernt, den damaligen Bassisten der FRENCHLOVERS und später Manu Chaos. Hat er nicht auch euer Album „No Pares“ produziert? Er soll eine strenge Arbeitsmoral haben...
M: Nein, er hat nur einen Song von uns („In The House“) gemischt. Er kam ins Studio und sagte: „Spielt!“ Wir spielten, er sagte: „OK, ab hier beginnt mein Job.“ An mehr kann ich mich nicht erinnern. (Gelächter)

W: Als ihr UN KUARTITO gegründet habt, war die Militärdiktatur bereits neun Jahre Geschichte. Trotzdem ist Argentinien immer noch kein ruhiges Pflaster.
M: Ganz und gar nicht. Die Inflationsrate scheinen wir jetzt einigermaßen im Griff zu haben, aber die extreme Ungleichheit und Kriminalität sind nach wie vor ein Problem.

W: Ich habe mal gelesen, dass die Löhne der Banker in Argentinien zu den höchsten in Südamerika zählen, die Durchschnittslöhne aber zu den niedrigsten gehören.
M: Exakt. Es gibt auch eine hohe Arbeitslosigkeit. Dadurch bilden sich immer mehr Ghettos. Die Kriminalität nimmt immer mehr zu. Die Polizei ist käuflich und knallt je nach Lust und Laune Menschen auf der Straße ab.

W: Nach den Ausschreitungen im Dezember 2001, in deren Folge die Regierung gestürzt wurde, fand wenigstens ein Umdenken statt.
M: Na, ja. Ein kleiner Fortschritt.

W: Zumindest ist die Sprachlosigkeit in der Musik einer politischen Auseinandersetzung gewichen. Bands wie MANOS DE FILIPPI legen den Finger doch sehr deutlich auf Wunden.
M: MANOS DE FILIPPI sind sehr politisch und benutzen eine sehr direkte krasse Sprache. Stimmt, so was war vorher undenkbar gewesen.

W: Des Weiteren gibt es mit der Musikrichtung Cumbia Villera mittlerweile einen argentinischen Ableger des amerikanischen Raps.
M: Musikalisch sind diese Bands ganz anders. Textlich hast du aber Recht. Sie glorifizieren ihr Ghettoleben, finden Drogen, Prostitution und Bandenkriege eine tolle Sache. Eine bedenkliche Entwicklung. Sie hinterfragen nicht mehr die Gründe für ihr Schicksal. MANOS Texte mögen krass sein, aber sie benennen aber die Probleme im Land. So was ist immer kreativ und birgt die Chance einer Veränderung. Villera verändert nichts. Im Gegenteil. Sie zementieren diese Probleme (sprachs und schnitt sich mit einem Messer den Finger am Tisch ab – natürlich eine Attrappe – brüllendes Gelächter).

W: Ihr habt eure neue CD „Otra Vez Sopa“ mit im Gepäck. Ich war überrascht, dass ich die meisten Lieder schon kannte.
M: (Gelächter) Die meisten Songs stammen von unserem zweiten Album „Skalofriante“. Das Album ist seinerzeit bei Sony erschienen. Leider ist das Album nirgends mehr zu kriegen, und Sony scheint kein Interesse zu haben, es noch mal aufzulegen. Aber wir spielen die Songs einfach gerne live. Von daher wirst du sie kennen. Wir werden immer wieder nach unseren Konzerten auf diese Songs angesprochen. Also haben wir sie neu eingespielt.

W: Eure letzen zwei Studioalben sind in Deutschland bei Übersee-Records erschienen. Warum nicht „Otra Vez Sopa“?
M: Nein. Wir haben festgestellt, dass wir im Verhältnis die meisten CDs auf Tour absetzen. Von daher verzichten wir diesmal auf ein Label als Zwischenhändler.

W: Was fällt euch zu Konsumverzicht ein?
M: Alter, konsumiere nie mehr Alkohol, als du vertragen kannst. Verzichte da lieber. (Gelächter)

Nachdem ich die Verfassung der Band mitgekommen habe, schwant mir schon Böses für den Auftritt. Als ich die Tenne betrete, ist der gemütliche Laden schon recht gut gefüllt. DJ G.I.D. vom Groovalistic Soundsystem hat schon für ein wenig Bewegung im Publikum gesorgt.

Als UN KUARTITO die Bühne betreten, scheint sich meine Vorahnung erst zu bewahrheiten: Der Sound ist bescheiden, die Band angeschlagen und angepisst. Das gibt sich aber zum Glück nach 15 Minuten. Der Sound ist plötzlich glasklar und druckvoll. Die Jungs kommen auch langsam in Schwung. Dies überträgt sich dann auch schnell auf das Publikum, das bis in die letzte Reihen ausgelassen tanzt.
Die Stimmung bei Band und Publikum steigert sich beinahe minütlich, so dass nach dem „Rausschmeißer“ „Stand By Me“ noch eine außerplanmäßige Zugabe nachgeschoben wird.
Und da die Tenne keinen Backstagebereich hat, feiern und tanzen die Argentinier zusammen mit ihren Fans, wieder mal bis in die Morgenstunden.

Thomas

THE RAVEONETTES

Außer Kontrolle

THE RAMONES? „Aah, meine Lieblingsband!" THE VELVET UNDERGROUND? „Dunkel und böse." THE JESUS AND MARY CHAIN? „Großartige Band! Sie haben einige der besten Popsongs geschrieben." Mit der Reaktion auf eingeworfene Bandnamen bringt uns RAVEONETTES-Mastermind Sune Wagner auf die Spur seiner Musik. So kommen wir auch der Frage näher, was das dänische Duo inzwischen nach New York verschlagen hat und warum sie für das aktuelle vierte Album „In And Out Of Control" trotzdem in Kopenhagen ins Studio gegangen sind.

Aber noch einen Schritt zurück: Als ich zum ersten Mal THE RAVEONETTES hörte, war ich sofort begeistert von ihrem Sound. Shoegaze habe ich schon vorher geliebt, wusste also, dass es möglich ist, Feedback und die totale Verzerrung mit tief gehenden Melodien zu verbinden. Beim Hören von "In And Out..", das komplett in sechs Wochen geschrieben und aufgenommen wurde, wurde ich bei „Heart Of Stone" absolut an das "Ferment"-Album von CATHERINE WHEEL erinnert. "D.R.U.G.S" klang ein wenig wie eine frühe CURE-Nummer, wohingegen "Break Up Girls" so auch von JESUS AND MARY CHAIN hätte kommen können. Es gibt Teile, denen man den Vintage-Rock-Einfluss oder die Punkrock-Attitüde anmerkt, aber den RAVEONETTES gelingt es, das alles zu ihrem ganz eigenen Sound zusammen zu setzen.

Wahrschauer: Würdest du mir Recht geben, dass ein eigener Stil wie eine Marke ist, die man pflegen muss, also auch eine Herausforderung und Aufgabe für einen Musiker?
Sune: Ich denke, dass du deine eigene Stimme durch andere Leute finden kannst. Wenn du schreibst, dann liest du viele Bücher und bekommst Einflüsse verschiedener Schreibstile - und machst dann irgendwann dein eigenes Ding. Manchmal dauert es etwas, aber du bleibst trotzdem dran. Wir denken darüber nicht so viel nach, aber es ist toll zu sagen: „Wir wollen einen Shoegaze-Song machen - let's do that!" oder: „Jetzt würden wir gerne eine nette, kleine Ballade schreiben, lass es uns machen!". Bei uns ist alles möglich. Ich schreibe einfach das, von dem ich denke, dass wir es gerade brauchen.

W: Hörst du zuhause viel Musik und bist du ein großer Sammler?
S: Wenn ich zuhause Musik höre, dann „recherchiere" ich für gewöhnlich eher. Ich versuche, etwas über meine Lieblingsbands herauszufinden - was sie mögen oder mochten -, und ich versuche, ein paar besondere Songs zu finden. Ich lege nicht wirklich ein Album auf, das ich dann in einem durchhöre. Ich sammle auch nicht wirklich Musik. Ich habe früher alles von den CRAMPS auf Vinyl gesammelt, Bootlegs und alles, was ich kriegen konnte. Aber danach nie wieder. Wenn ich zuhause Musik höre, dann meistens über Youtube. Ich sehe mir zum Beispiel an, wer auf dem Reading-Festival gespielt hat, verschiedene Bands, um zu sehen, wie sie live klingen.

»Wir hatten keine Ahnung, was wir auf dem Album machen wollten. Deswegen haben wir einfach ALLES gemacht.«

W: Stichwort Shoegaze: Gab es einen speziellen Einfluss von diesen Bands, als das Album geschrieben wurde?
S: Ich glaube, das lag einfach daran, dass wir keine Ahnung hatten, was wir auf dem Album machen wollten. Deswegen haben wir einfach ALLES gemacht. Beim „Lust"-Album wussten wir genau, was wir wollten, also haben wir alle Songs genau so geschrieben. Jetzt hast du einen kranken Punky-Song mit einem Standpunkt wie "Boys Who Rape..." und auf der anderen Seite "Heart Of Stone", von dem wir immer gedacht haben, der würde mehr wie ein ROLLING STONES-Song klingen. Oder ein ins Ohr gehender BEACH BOYS-ähnlicher Pop-Song wie "Last Dance", und andererseits lässt du die Leute auf der ganzen Welt auf Techno-Raves durchdrehen, während sie singen: "D.R.U.G.S – druuuugs". In der Hinsicht hat das großen Spaß gemacht.

W: Ist so auch der Albumtitel "In And Out Of Control" zu verstehen?
S: Der Prozess des Aufnehmens im Studio war verrückt, denn es wurde alles sehr spontan und sehr schnell gemacht. Das Schreiben der Songs, das Aufnehmen, das Abmischen, alles geschah innerhalb von sechs Wochen. Es war wirklich in der Richtung wie „Lass' uns sehen, was wir schaffen können, wenn wir unter Druck gesetzt werden, ein Album zu machen." Wenn wir es mögen, dann veröffentlichen wir es, wenn nicht, dann eben nicht. It was just fun! Und es war wirklich extrem: manchmal sehr kontrolliert und manchmal sehr außer Kontrolle.

W: Du hast gesagt, dass ihr keinen richtigen Plan hattet, als ihr ins Studio gegangen seid. Denkst du, zurück in Kopenhagen gewesen zu sein hat sich da irgendwie positiv auf das kreative Arbeiten ausgewirkt?
S: Nein, um ehrlich zu sein fand ich es sehr schwer, dort kreativ zu sein. Ich bin weitaus kreativer, wenn ich zu Hause in New York bin. Ich liebe Kopenhagen, es ist eine großartige Stadt, aber es ist dort eben nicht sonderlich inspirierend für mich. Ich habe dort so lange gelebt, dass ich in gewisser Weise schon alles „benutzt" habe. Dieses Album war sehr schwer zu schreiben, besonders wegen der wenigen Zeit.

W: Ein Song auf dem neuen Album, der sehr hervorsticht – auch wegen seines Titels - ist "Boys Who Rape Should Be Destroyed". Gab es ein spezielles Feedback auf den Song?
S: Ja, von vielen Leuten. Ich habe sehr viel Feedback von Frauen bekommen, die vergewaltigt wurden, die mir gesagt haben, dass es ein wirklich großartiger Song ist. Es ist wie ein großes „Fuck You" an die Täter. Und das ist genau die Intention des Songs. Jedes Mal, wenn ich lese, dass jemand vergewaltigt wurde, fühle ich mich abgestoßen und voller Hass, so dass es gut war, das herauszulassen.

W: Ich stimme dir da vollkommen zu, der Grund warum ich frage ist lediglich der, dass ein Statement wie dieses gerne falsch ausgelegt wird und man sich sehr schnell in einer Ecke wiederfindet. Denn jemanden zu „zerstören" ist nicht grade das, was für viele als „humane Einstellung" gilt...
S: Das ist das Gute an Songs. Songs sind wie ein Universum, du kannst sagen, was du sagen willst, und man muss dort nicht alles immer wörtlich nehmen, so wie „they should be destroyed". Wenn jemand fragt: Was meinst du damit? Sollen sie getötet werden, sollen sie ausgelöscht werden? Dann sage ich: Nein, nein, nein, sie sollen einfach nur nicht mehr die Möglichkeit haben, das zu tun. Es ist gemeint wie „Ich hoffe, dass von diesem Tag an niemand jemals mehr vergewaltigt wird!"

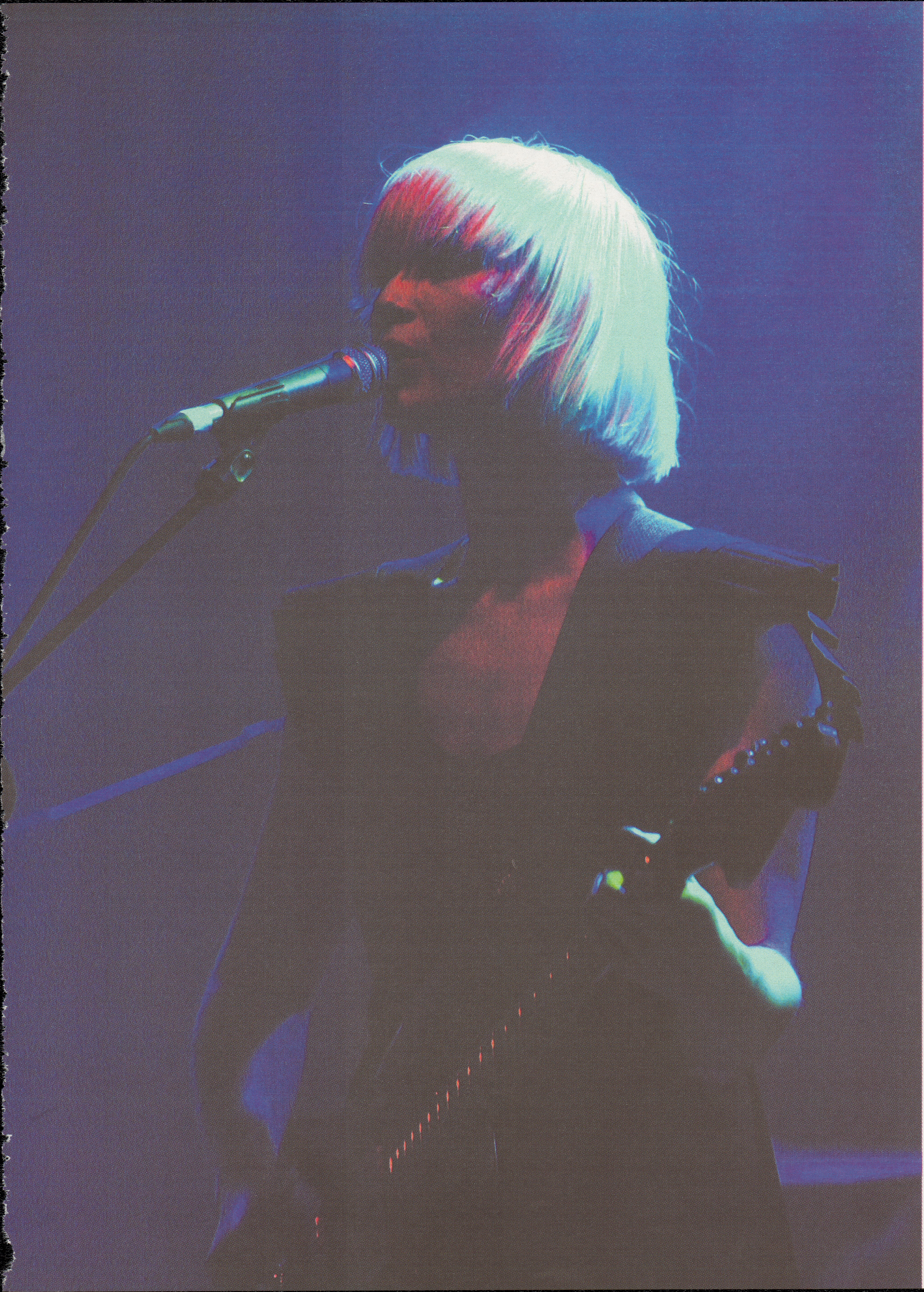
W: Aber was wäre dann die „richtige Strafe", um provokativ zu fragen?
S: Das weiß ich nicht, denn ich bin nicht Teil des juristischen Systems, daher kann ich dazu nichts sagen. Aber die Leute sollten sicher stellen, dass Leute so etwas nicht noch einmal tun, es sollte eine Art von Präventivmaßnahme dagegen geben, aber das ist unmöglich, denn es gibt auch keine Präventivmaßnahme gegen Mord. Also was willst du tun? Der Mensch ist eine Bestie, er tut seltsame Dinge und verhält sich manchmal sehr grausam und barbarisch.

W: Was ist deine Einstellung zum DIY-Gedanken?
S: Es ist wichtig, deine Karriere selbst zu managen, denn es geht um DICH. Wenn etwas schief geht, bist du dafür verantwortlich, dann kannst du nicht andere Leute dafür verantwortlich machen. Du musst den Fehler bei dir suchen. Es ist DEINE Band und DU musst sehen, dass Dinge funktionieren. So ist es bei uns und ich finde, so sollte es auch sein. Die meisten Dinge machen wir selbst, denn das ist genau, wie wir es wollen.

W: Und wie wichtig ist der DIY-Gedanke heute, bezogen auf eine Independent-Szene, die selbst Teil des Mainstream geworden ist?
S: Das sind Dinge, über die ich mir eigentlich gar keine Gedanken mache. Ich bin nicht die Art Mensch, die sich darum kümmert, ob es nun kommerziell ist oder ob es Indie oder Underground ist. Mir ist das egal - ich mag gute Musik. Es kümmert mich wirklich nicht, wenn eine Boyband singt - wenn der Song gut ist, hey, dann ist es ein guter Song! Es muss kein Punk-Song sein, damit es mir gefällt. Es gibt eine Menge Punkmusik, die ich einfach furchtbar finde. Aber es gibt auch viel Punkmusik, die großartig ist, weil es großartige Lieder sind.

W: Letzte Worte?
S: Rave on!

Bezirk 7-Markus
Foto: Frank B.



Als Band in Neuseeland hat man es nicht leicht. Gegen die Inseln mit verstreuten 4 Millionen Einwohnern scheint schon Australien wie die große Weltbühne der Musik. Und selbst wer es auf der anderen Seite der Erdkugel zu einigem Ruhm gebracht hat, muss meist in Europa und den USA ganz von vorn anfangen. Viele Bands machen ihre ersten richtigen Touren in Europa oder überlegen gleich, dorthin zu ziehen – mit einem beschränkten Arbeitsvisum.

THE RABBLE

HEISSES PUNKEISEN AUS NEUSEELAND

Aber auch Neuseeland hat seine Punk-Legenden wie THE SCAVENGERS, TERRORWAYS und SUBURBAN REPTILES und eine beachtenswerte Szene, die sich mit Maori- und Ska/Roots-Bands verbindet. THE RABBLE sind eines der heißesten Punk-Eisen aus der einzigen echten Metropole Neuseelands, Auckland. Wir fragten Drummer und Sänger Rupe Rabble, wie es eigentlich für eine junge Band im Herr-der-Ringe-Land aussieht, ob sie auswandern wollen und wie die heutige Punkszene down under abgeht. THE RABBLE haben zwei Alben veröffentlicht, waren schon einige Male in Europa unterwegs, unter anderem auch auf dem Endless Summer Festival in Deutschland, und sind 2010 erneut auf ausgedehnter Tour.

Wahrschauer: Von Deutschland aus gesehen ist Neuseeland so ziemlich am anderen Ende der Welt. Wie sind eure Eindrücke von Europa, wo seht ihr die Unterschiede?

Rupe Rabble: Bisher hat es uns sehr gefallen, durch Europa zu touren. Mir sind einige Unterschiede bei der Kultur, den Regierungen und den Idealen in Europa aufgefallen. Es ist schwierig, das alles zu vergleichen, und ich bin noch dabei, die Unterschiede für mich zu verstehen. Ich habe z.B. festgestellt, dass es in Deutschland aufgrund seiner Vergangenheit eine breite antifaschistische und antirassistische Opposition gibt - was ich sehr gut finde, weil unser Land sehr multikulturell ist und THE RABBLE dazu einen Bezug haben.

W: Ihr seid aus Auckland, der mit 1,3 Millionen Einwohnern bei weitem größte Stadt Neuseelands. Wie ist es für euch, wenn ihr die Stadt verlasst und im Rest Neuseelands auf Tour geht?

R: Ja, es gibt eine Menge Landschaft zwischen den Städten und Dörfern, aber es ist ein schönes Land, um zu touren. Es ist großartig, auf der Nordinsel herumzufahren und neue Orte und Kulturen zu entdecken. Auf der Südinsel waren wir noch nicht unterwegs, obwohl ich mit 14 ein Jahr in Christchurch gelebt habe. Ich lief damals ein wenig aus dem Ruder und meine Eltern wollten mich wegkriegen aus Auckland, weil sie befürchteten, dass ich abrutschen könnte. Aber bald spielen THE RABBLE auf einem Festival in Nelson, auf der Südinsel, und ich freue mich schon sehr darauf. Nun, wo wir die Unwägbarkeiten des Tourens in Europa gelernt haben, können wir die Erfahrungen in unserem ganzen eigenen Land anwenden...

»WIR WURDEN AUF MILLIONEN-DOLLAR-YACHTEN VON PUNKROCK-DROGEN-WARLORDS IN AUSTRALIEN GEBUCHT.«

W: Als ihr die Band 2001 gegründet habt, seid ihr noch sehr jung gewesen. War das zu Beginn alles mehr just for fun oder wolltet ihr damals schon auf der Bühne zum „Big Day Out“-Festival stehen?

R: Chazz und ich waren mit 13, 14 nur gelangweilte Teenager, die die britischen 77er-Platten unseres Vaters entdeckten. Unser Vater war ein Punkrocker in England während der 70er Jahre und besaß eine Menge Vinyl, z. B. THE CLASH, RAMONES, SEX PISTOLS, STIFF LITTLE FINGERS, THE VIBRATORS, etc. Wir waren also echt jung, als wir entschieden, dass Punkrock unser Ding war. Es war nie der Plan, auf großen Festivals wie dem „Big Day Out“ aufzutreten. Es war eher eine Flucht aus einer Gesellschaft, in die ich nicht so richtig gut passte. Ich hatte einige Probleme mit meiner Gesundheit, als ich geboren wurde, und war ständig im Krankenhaus, hatte mehr als 13 große Operationen, bis ich 15 war. Als Ergebnis wurde ich ein abgenervter Jugendlicher, der Schlagzeugspielen lernte.

W: Wie hat sich THE RABBLE seitdem entwickelt?

R: Seit inzwischen fast 10 Jahren spielen Chazz und ich drei Mal in der Woche mit dieser Band, neben Schule und unseren ersten Jobs. Nach der letzten Tour mit unserem neuen Bassspieler Jamie Douglas könnte man jetzt wirklich sagen, dass wir uns ins Musikmachen verliebt haben. Unser aktuelles und zweites Album „The Battle's Almost Over“ haben wir selbst veröffentlicht und gerade erst angefangen, es unter die Leute zu bringen. Mit einem Lizenzdeal über Crusade Records ist es in Australien erschienen, fünf Monate waren wir vorletztes Jahr auf Tour in Europa, 10 Tage in Australien.

W: Habt ihr je darüber nachgedacht, Neuseeland für die „Karriere“ zu verlassen? Siehe THE DATSUNS, die nach England und Deutschland ausgewandert sind, oder THE MINT CHICKS, die ihr Glück in den USA versuchen.

R: Wir denken ernsthaft darüber nach. Chazz und ich haben britische Pässe und Jamie kann ein Arbeitsvisum über unseren Booker bekommen, daher überlegen wir, nach dem 3. Album ein Jahr in Europa einzulegen. Aber wir werden sehen, wohin die Straße uns trägt.

W: Ska-Bands wie FAT FREDDY'S DROP und SALMONELLA DUB werden auch in Deutschland wahrgenommen. Gibt es Kontakte zwischen den verschiedenen Szenen in Neuseeland oder sind die Unterschiede im Alter und Musikstil größer als die Gemeinsamkeiten?

R: Die Musikszene in Neuseeland ist lange nicht so groß wie sogar noch in Australien, daher ist es ein Kampf, überhaupt jede Woche ein Konzert zu haben. Wir freuen uns, Konzerte mit Bands von Reggae bis Metal, von Pop Punk bis Hardcore zu spielen. Wenn wir das nicht tun würden, könnten wir wahrscheinlich nur einmal im Monat eine Punkrock-Show spielen. Das ist eine sehr kleine Minderheit hier.

W: Mit welchen Bands in Neuseeland spielt ihr gerne zusammen, welche könnt ihr empfehlen?

R: Wir haben vor kurzem auf einem kleinen Maori-Festival namens „Pae Pae in the Park“ gespielt, in Patea, wo wir gewohnt haben. Es war etwas absurd, weil wir vor Biker-Gangs wie „Black Power“ aufgetreten sind. Der „Mongrel Mob“ fuhr auf seinen Harleys vor, Cops überall, und großartige Maori-Reggae-Bands spielten dazu sehr traditionellen Ska. Ich mag es, mit Ska/Reggae-Bands überall auf der Welt zu spielen, aber an dem Tag war es besonders gut, mit Bands wie ROOTS PROVIDER. Außerdem gibt es eine neue Band in New Plymouth namens SHUT THE HELL UP. Sie machen bösen 82er-beeinflussten Streetpunk und sind großartige Typen – lohnt sich reinzuhören.

W: Kennt ihr eigentlich die erste und zweite Generation von Punkbands aus NZ wie TERRORWAYS und SCAVENGERS oder TOXIC AVENGERS und NEFAHRIOUS?

R: Ich kenne die AK79-Generation (ein legendärer Sampler von 1980, A.d.R.) von NZ-Punkrock und ein wenig vom 82er-Style, also CASUALTY – aber meine NZ-Punkrock-Geschichtskenntnisse sind nicht die besten... Ich hatte immer eine Schwäche für die britischen 77er- und 82er-Szenen und amerikanischen Punkrock, wo ich etwas tiefer eingetaucht bin. Erst jetzt, wo ich älter bin, werde ich offener, die kulturelle und musikalische Geschichte meines eigenen Landes zu entdecken.

W: Ist Vinyl ein Thema in Neuseeland? In Deutschland/Europa wird inzwischen fast jede Platte auch wieder auf Vinyl veröffentlicht. Gibt es Platten von euch?

R: Wir wollen unser aktuelles Album auch auf Vinyl rausbringen. Wir haben mitgekriegt, dass es in Europa eine Nachfrage nach Platten gibt, und sind begeistert, weil wir immer Vinyl-Sammler waren. Auch in Neuseeland gibt es noch Interesse, und ich habe gehört, die Nachfrage steigt. Das ist cool, weil ich so aufgewachsen bin, dass Vinyl immer besser klingt und auch wertvoller ist als CDs. Mein Ziel ist, eine riesige Punkrock-Plattensammlung zu haben, wenn ich alt bin.

W: Was habt ihr so auf Tour erlebt? Was mögt ihr an Deutschland?

R: Wir wurden auf Millionen-Dollar-Yachten von Punkrock-Drogen-Warlords in Australien gebucht. Wir haben für Maori-Biker-Gangs und Cops in Neuseeland gespielt. Uns wurde Hasch aus einer Apfel-Bong von einem Obdachlosen in Schottland angeboten... In Deutschland mag ich, dass Unmengen von Punks überall sind, und die vielen Festivals im Sommer. Und muss ich Berlin erwähnen? Haha, it's a great place. Außerdem liebe ich die Currywurst mit Pommes.

Interview: andi | Text: gynt